Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 25-26 (1916-1917)

Artikel: Kapuziner Pater Paul Styger

Autor: Ochsner, Martin

Kapitel: II: In Feldkirch ; Agitator zur Befreiung des Vaterlandes ; Die Septembertage 1798 in Nidwalden ; Zweite Flucht nach Vorarlberg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II.

In Feldkirch. Agitator zur Befreiung des Vaterlandes. Die Septembertage 1798 in Nidwalden. Zweite Flucht nach Vorarlberg.

Mit seinem Mitbruder P. Kaspar Müller, einem Tyroler, der in Luzern anderthalb Jahre als Prediger gewirkt, fand Styger Aufnahme im Kapuzinerkloster Feldkirch. Er half aus mit Predigen und andern geistlichen Verrichtungen.

Jedenfalls frühzeitig griff er in die gegenrevolutionäre Propaganda ein. Berichtet er doch in seiner „Teilnahme am Kampfe für Gott und Vaterland“ 5:

„Wahr ist's, daß ich mit noch andern vertriebenen Mitlandsleuten[1] immer auf Mittel dachte, unser gutes Vaterland vom Frankenjoche und dem Schurkengesindel zu befreien. Wo wir unsere Versammlungen gehalten, wie und was dort geschehen, wer sich mit mir eingefunden, wird mit der Zeit ans Tageslicht kommen“.

Der Regierungsstatthalter des Kantons Luzern, Vinzenz Rüttimann blieb Styger aus der Zeit des Einmarsches der

[1] Zu diesen Mitlandsleuten, welche ebenfalls die gegenrevolutionäre Propaganda betrieben, ist in erster Linie P. Marianus Herzog zu zählen. Nach seiner Flucht aus Einsiedeln anfangs Mai 1798 hatte er in der diesem Stifte gehörenden Propstei St. Gerold im Walsertale, 3 Stunden östlich Feldkirch Wohnung genommen. Über diesen „General im Chorhemd“, wie Herzog auch benannt wurde, steht im Diarium Sangallense (Weidmann 291) geschrieben: „Er scheint über den Charakter mancher wichtiger Männer Kenntnis zu haben, weiß durch immer unterhaltene und wöchentlich durch Expresse wiederholte Korrespondenz die Stimmung der innern Kantone vielleicht besser, als immer jemand in dieser Gegend.“

Schwyzer in die Stadt Luzern in Erinnerung. An ihn schrieb er von Feldkirch[2] aus folgenden Brief:

Bürger Statthalter!

Woher doch solche Ehre für mich? Man soll mich in Luzern durch öffentliche Blätter der großen Welt auf eine besondere Art angewiesen haben (Lit. A). Wie ich aber hörte, sollen diese mir nicht allerdings zum Lobe gereichen. Sei es, ich bin doch großen Dank schuldig. Wem, das ließe sich leicht erraten. Wissen dann diese nicht, daß die Scheltworte aus dem Munde der Feinde die richtigsten Lobeserhebung für jenen sind, den man herabzuwürdigen oder verächtlich zu machen sucht? Einen Schurken läßt man jetzt ja ganz richtig gehen. Oder ist es nicht so?

---

[2] Unter Verweisung auf Strickler I 1015 f und Tillier I 93 schreibt Burckhardt 114, Styger habe sich Anfang Mai über den Rhein nach dem Kloster St. Gerold (St. Gerold ist kein Kloster, sondern eine Propstei) in Vorarlberg begeben, von wo aus er am 18. Juni demhelvetischen Justizminister einen Verteidigungs- und Schmähbrief geschrieben. Zu bemerken ist, daß fraglicher Brief nicht an den Justizminister, sondern an Vinzenz Rüttimann, Regierungsstatthalter des Kantons Luzern gerichtet war. (Staatsarchiv Luzern: Akten Kapuziner.) Strickler l. c. gibt keinen Ort der Abfassung an. Tillier l. c. erzählt nur, daß Styger nach den Gefechten bei Wollerau, Rothenthurm und Morgarten nach St. Gerold im Tyrol (St. Gerold liegt in Vorarlberg) entflohen sei. Tillier stellte auf Zschokkes Denkwürdigkeiten II 164 ab, denenzufolge Styger „mit andern geflüchteten Mönchen sich auf St. Gerold im Tyrol begeben" hatte. Zschokke kopierte hinwieder den auf S. 5 erwähnten Anonymus (12), der schreibt,: Styger „begab sich auf St. Gerold zu den entloffenen Mönchen von Einsiedeln". Aus diesen schöpfte auch Businger in den Vaterländischen Biographien IV. Heft Nummer 4, wenn er berichtet, daß sich Styger nach St. Gerold einer einsiedlischen Statthalterei im Tyrol geflüchtet.

Von der Aufzeichnung im Durchblick 25 abgesehen, ergibt sich auch aus nachfolgender von Styger geschriebenen Anmerkung Lit. C, daß derselbe in Feldkirch Aufnahme gefunden. Ferner berichtet derselbe zu seinem Eintreffen den 12. September in Feldkirch nach der Flucht aus Nidwalden: „Meine dortigen Mitbrüder, unter welchen ich beinahe 4 Monate alle Liebe und Zufriedenheit zuvor genoß..." Es liegt daher kein Grund vor, anzunehmen, daß der Brief vom 18. Juni 1798 nicht in Feldkirch abgefaßt worden.

Nur, was mich kränket, ist, daß unter dem Vorwande meiner vorgegebenen Staatsverbrechen andere, unschuldige, gewiß rechtschaffene Männer von meinen Mitbrüdern, welche mich in Rücksicht meines Betragens als solchen nicht mehr erkennen können, so hart leiden müssen (Lit. B). Noch weit empfindlicher aber würde es mir fallen, wenn in Zukunft noch andere ein Opfer Ihrer Rache werden sollten. O schonen Sie doch wenigstens dieser, ich bitte für sie. Ich meinerseits verlange keine Gnadenerweise von Luzern aus.

Die Vorsicht führte mich an einen Ort hin, wo Religion, echte Menschenliebe und tätiges Mitleiden gegen bedrückte Ausländer herrschen. Bei diesen edeln Herzen lebe ich recht vergnügt, die mich ferner mit ihrer Unterstützung versicherten. (Lit. C.) Von meinen Vergehungen in Bezug auf Luzern sprachen sie mich ohne Anstand frei. Diese waren ihnen schon alle beinahe bekannt. Denken Sie nur, man sah sie hier nicht einmal für läßliche (Sünden) *an, die doch ihre scharfen Sittenrichter als unverzeihliche Sünden ansahen und mich so hart verdammten.*

Bürger Statthalter! Sie werden mir Vorwürfe der Länge nach zu machen wissen, die ich vielleicht nicht als Wahrscheinlichkeiten anerkenne. Sie wissen, daß ich auf Befehl unserer damaligen Obrigkeit nach der Verweisung aus dem Entlebuch als Feldpater bei unsern Schwyzer Truppen gestanden. (Lit. D.) Bei diesen verhielt ich mich just so, wie beim Landsturme in Escholzmatt. Wie ich mich dort betragen, mögen Ihnen ein Schwytzer, ein Göldlin, ein Bisling und andere Offiziere mehrere sagen. Wer trug mehr für ihre Rettung bei, als ich? Wer als ich hielt die Wirkung des begründeten Mißtrauens der guten biedern Entlebucher zurück? Schon war der Tod Ihren Offizieren, Mord und Brand Ihrer Stadt geschworen. Nur ein Wort, so wäre es geschehen. Dort arbeitete ich nach allen Kräften für das undankbare Luzern, welches damals schon mit seinen Schelmenkindern schwanger ging. (Lit. E.)

O daß ich diesem verfluchten Kinde schonen ließ! Mit diesem ward das unbeschreibliche Unheil unserer ganzen Schweiz zur Welt geboren. Ewig, ewig wird es mich reuen; unverantwortlich wird es für mich vor dem Allrichter werden, daß ich nicht dasselbe im Mutterleibe zu erwürgen gestattete. Werden nicht die so viele durch dieses jetzt Unglückliche hier und dort Rache schreien? Doch nein, das können sie nicht.

Den 28. April bot ich ihnen, meinen lieben Entlebuchern die Hand, mit der ich sie wieder aus ihrem unseligen Stand herauszuziehen und meine vorher begangene Fehler gut zu machen mich bemühte. (Lit. F.) Die Liebe und wahres Mitleiden zu diesen ewig unvergeßlichen Entlebuchern bewog mich zu jenem Ihnen schon bekannten Schritt, den ich mit großer Gefahr und Beschwerlichkeit zu ihnen hin wagte. Diese Reise unternahm ich also nicht aus eigenem Antriebe allein, sondern auf Ansuchen meiner dortigen Kriegsräte.

Zwar gestehe ich ihnen frei, wenn ich den letzten von Ihren Landsleuten hätte gewinnen können, so würde ich sowohl in Rücksicht auf die Religion, als auf die Vaterlandsliebe es mir zur größten Pflicht gerechnet haben.

Vier und ein halbes Jahr lebte ich wonnevoll um Ihren guten Landbürger, der gewiß nichts als Rechtschaffenheitsliebe kennt und sie auch im Werke selbst ausübte.

O dieser gute, jetzt so sehr Betrogene, der immer mit sich so treu, so ehrfurchtsvoll gegen seine sowohl geistliche als weltliche Obrigkeit betrug, der ein eifriger Christ und richtiger Bürger war, muß leider jetzt gezwungen das sein, was er nicht sein will. Und durch wen?

Wer, der nicht einen Funken Rechtschaffenheitsliebe in seinem Busen trägt, soll nicht schon beim Anblick solch guter unglücklicher Seelen gerührt, sie zu retten angetrieben werden? Ach die Armen, Bedauernswerten! Könnte ich ihnen mit meinem letzten Blutstropfen helfen! O gerne. Wie oft

habe ich schon um sie geweint, über ihre gewissenlosen Verräter geflucht! Am 30. April glaubte ich unsern Wunsch für sie erfüllt. (Lit. G.) Allein ihre Untätigkeit verursachte ihnen jetzt die zu späte Reue. Mit Unwille denke ich an diesen Tag, so freudenvoll er mir dort war. (Lit. H.) Ja dort lachte mein Herz, wo ich ihre Marionetten-Männchen oder Freikorps sehen, als Bandit beim Eintritt in Ihre Stadt hohnlächelnd anschielen konnte! Ihre Galle mag gewiß bis zum Übergusse reif geworden sein. Es ist aber nicht ohne — weiters.

i Wer ist derjenige, der behauptet, daß ich unsern tapfern m Auslande von der Schweiz einzig geschätzten Kriegern alle Gattungen von Ausschweifigkeiten solle gebilligt, sie zu Räubereien und Mordtaten nach der Übergabe der Stadt solle aufgehetzt haben? Ein Schurke redet und schreibt dieses. (Lit. J.)

Die Aufträge, welche ich auf Ihrem alten Rathause von Kriegsräten erhielt, vollzog ich nach ihren Absichten. Wenn die Ungestüme des Volkes in solchen Fällen diesen nicht gänzlich zu entsprechen gepflogen, kann man dann gerade so dreiste, so lügenhaft und niederträchtig auf mich einzig losdonnern? (Lit. K.)

Mag Ihr Zeughaus zu hart gelitten haben, so mögen Ihre Wirte, die unsere Truppen so klemm gehalten, in etwas den Schaden ersetzen. Ihre Waffen haben uns nach den Absichten Ihrer Väter noch Dienste geleistet (Lit. L), wiewohl wir als Abkömmlinge wahrer Tellensöhne das nicht erhielten, was wir unserer Nachkommenschaft als einen Erbteil pflichtgemäß hätten zurücklassen sollen.

Liegen wir einmal im Schoße der Erde, so sind wir dem Vorwurfe unserer Enkel entflohen. Sie können uns mit Grund nicht Schurken schelten. Dieses ist schon Rechtfertigung genug für uns.

Jetzt gehen die Schandzettel neben mir noch ab. Dieses herrliche Gemälde möchte ich doch auch sehen. Ist dieses nach dem Original, so muß es etwas Vortreffliches sein. Ja

mein Porträt wünsche ich sehnsuchtsvoll. In dieser Erwartung bleibe ich mit aller Hochachtung

Ihr untertäniger Diener

Paul Styger, Ex-Feldpater.

Unwürdiger Kapuziner.

Ubi, ibi den 18. Juni 1798.

Diese Zuschrift weicht verschiedenenorts, wenn auch nicht wesentlich ab von dem im Stiftsarchive Einsiedeln liegenden, dasselbe Datum tragenden, von Stygers Hand geschriebenen Briefe gleichen Inhaltes. Diesem Briefe folgen: „Anmerkungen oder Anekdoten über das Schreiben an Bürger Statthalter Rüttimannn in Luzern.“[1] Möglich, daß der Brief mit den Anmerkungen für den Druck bestimmt war. Möglich, daß Styger dieselbe Bestimmung auch den Aufzeichnungen über seine Teilnahme am Kampfe für Gott und Vaterland zugedacht. Nebenbei werden diese Aktenstücke in Abschriften auch an verschiedene Gönner abgegangen sein. Wie aus einem später anzuführenden, vom 12. November 1802 datierten, an Johann Karl von Hettlingen gerichteten Briefe zu entnehmen, übermittelte Styger an Genannten handschriftliches Material mit dem Beifügen: „Behalten Sie also diese völlig getreuen Aktenstücke als ein Angedenken in Ihrer Hand, damit einmal die Nachwelt sehen kann, wer für oder wider unser armes Vaterland gearbeitet hat.“

Nachstehend die Anmerkungen:

Lit. A. Es erschien ein Büchlein aus der Balthasar- und Meyerschen Buchdruckerei auf dem Kornmarkte unter dem Titel: „Einnahme der Stadt Luzern von den Kantonen Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Uri.“ Dieses habe ich gelesen. (Fortsetzung vergl. S. 28.)

---

[1] In der Zuschrift an Regierungsstatthalter Rüttimann wurden durch den Verfasser an den betreffenden Stellen die Buchstaben vorgemerkt, wie sie sich in dem im Stiftsarchive Einsiedeln liegenden Briefe vorfinden.

Lit. B. Die ersten von meinen Mitbrüdern, welche die Rache der kleinen Götter von Luzern wegen mir empfinden mußten, sind folgende:

Der hochwürdige P. Gaudentius Schultheß von Schwyz, der wegen seinen großen Wissenschaften und seinem liebevollen Betragen sich eine allgemeine Schätzung zuzog, stand der wohllöblichen Familie auf dem Wesemlin in Luzern als würdigster Vikar vor. Er bekleidete dort in der Hofkirche. da Luzern noch katholisch war, mit allem Ruhm die Würde eines öffentlichen Predigers. Vier volle Jahre hörte man ihn in Luzern, sowie in Solothurn mit allgemeiner Zufriedenheit.

Das zweite Opfer der Rache dieser Götter war der wohlehrwürdige P. Kaspar Müller von St. Gallen, ein geborener Tyroler, ein rechtschaffener, religiöser und gelehrter Mann, der durch seinen untadelhaften Lebenswandel sich alle Hochachtung zu Solothurn in der Stiftskirche 4 Jahre lang als öffentlicher Prediger erwarb. Das unglückliche Los traf ihn vor anderthalb Jahren auf das verdorbene Luzern, wo ihn die Gelehrten sowohl, als der Pöbel wegen seiner geistlichen Beredsamkeit, als wegen seinem Vortrage voll des Erstaunens bewunderten. Selbst die dortigen religionslosen Kritiker wissen ihm in keinem Teil etwas auszusetzen.

Sein Bruder Balthasar, der in den Wissenschaften seinesgleichen sucht, der seine Gelehrsamkeit mit den reinsten Sitten der Religion zu verbrüdern wußte, war das dritte Opfer.

Das vierte war Josef Anton Schmid vom Kanton Schwyz. Dieser stand dem beschwerlichen Amte eines Krankenwärters sowohl in der Stadt, als auf dem Lande unermüdet vor. Er schien allen alles gewesen zu sein. Er ward allgemein gleichsam angebetet.

Das fünfte war der hochgelehrte P. Archangelus Wohlleb von Ursern aus dem Kanton Uri, welcher zwei Jahre als öffentlicher Prediger in Sursee im Kanton Luzern mit außerordentlicher Zufriedenheit vollendet. Von dort leitete ihn der

Gehorsam als Stiftsprediger nach Solothurn, wo er diesem wichtigen Amte wegen seinen Gesundheitsumständen nur ein Jahr vorstehen konnte. Deswegen vertraute man ihm das Lehramt zu Freiburg im Üchtland an, dem er sowohl dort, als in Luzern hernach mit allem Ruhme entsprochen. Dieser schätzbare Mann wurde mit einem seiner Studenten und den obigen wackern Männern dem Vorgeben nach wegen mir und der großen Erbsünde wegen, daß sie aus jenen Kantonen, welche sich wider die fränkische Konstitution erklärten, herstammten, gleich den ärgsten Schurken in ihrem Kloster behandelt. Am 1. Mai 1798 nachts um 9 Uhr ungefähr erschien eine Stadtwache mit einem von der provisorischen Regierung erwählten Deputierten L. mit den strengsten Befehlen, die Schriften dieser Männer zu untersuchen.

Vor einer jeden Zelle oder jedem Wohnzimmer dieser wurde eine Wache hingestellt. Zum Glücke fanden sie bei ihnen keine Schriften oder Briefe von Paul Styger oder etwas anderes ihnen Anstössiges, unter welchem Vorwande sie das Kloster bestürmten.

O das wäre halsbrechend für sie gewesen. Diese Nacht noch gegen Morgen um 2 Uhr wurden sie aus dem Kloster und vom luzernischen Boden vertrieben.

So belohnten die Herren von Luzern das Verdienst dieser guten Männer. Nur Argwohn und Mißtrauen borgten ihnen schon das Verdammungsurteil über diese Unschuldigen ab.

Wie weit vergreift sich doch Rachsucht gegen die Unschuld selbst, das aber nie ungerächt bleiben wird.

Lit. C. Feldkirch ist dieser ewig unvergeßliche Ort, wo wohltätige Menschen meine elenden damaligen Umstände durch ihr liebevolles Betragen damals zu erleichtern suchten.

Freilich liessen sich in dieser Gegend für mich nicht alle als Freunde blicken. Woher dieses gekommen ist, werde ich einmal an einem andern Orte rügen. Mich lehrte es, auf guter Hut zu sein. Ich eilte wie das arme Schaf, das dem Wolfe entronnen, in die hilfreichen Arme seiner Exzellenz

des Generals Auffenberg hin, der sich als der zärtlichste Vater meiner geringen Person annahm. Er ist der Mann, der Rechtschaffenheit und Schurkerei zu unterscheiden weiß. Dieser großmütige Held, ein wahres Vorbild der glänzendsten Tugenden, verbindet seine Tapferkeit mit den reinsten Grundsätzen der Religion so enge, daß er Trostgründe für jede Klasse der unglücklichsten Sterblichen in einem solchen Grade besitzt, daß wenn auch ein Mensch schon nächst dem Rande der Verzweiflung zu ihm noch kommen mag, er voll des Trostes von Auffenberg gehen und sagen wird: „So einen Mann habe ich nie gesehen, nie von einem solchen gehört."

Wohltun und allen Unglücklichen zu helfen, war Auffenberg das größte Vergnügen. Hiervon kann ich das richtigste Zeugnis geben. Auch du, glückliches Bünden, wirst hierin mir beistimmen. Du kannst dich jetzt wonnevoll Auffenbergs Gegenwart freuen, der für dein Wohl so sehr besorgt ist.

O wie oft denke ich noch an jene goldenen Stunden, die mir durch diesen edeln Mann zu teil wurden. Seine Herablassenheit setzte mich oft in Staunen. Er selbst führte mich zu seinem innigsten Freunde General-Feldmarschall-Leutnant von Hotze, zu diesem großen Helden unserer Zeit, dessen Tapferkeit, Treue und Geistesgröße die späte Nachwelt bewundern und in das Buch der Unvergessenheit einschreiben wird. Gott segne und stärke noch ferner seinen Heldenarm, in welchem noch echt schweizerisches Blut wallt.

Lit. D. Den 4. März zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags erscholl die Sturmglocke durch die Täler Entlebuchs. „Unsere guten lieben Brüder von Bern, Freiburg und Solothurn sind vom Feinde überfallen. Sie leiden. Auf, wer zu den Waffen fähig ist. Lassen wir sie nicht im Stiche!" Noch sehe ich, wie sie voll Mut und Entschlossenheit, diese muntern wackern Entlebucher von ihren Berghütten fliegend herbei auf ihre bestimmten Sammelplätze kommen. Noch höre ich sie, wie sie alle schrien: „Wo sind die versprochenen Offiziere aus der Stadt, wo Munition, und was man

uns geben soll?" Wie es lärmte dort, wo sie wegen dem Zurückbleiben ihrer Offiziere, wegen dem Abgang von Waffen, Blei und Pulfer bis den folgenden Tag nachmittags 1 Uhr zurückgehalten wurden! Endlich erschienen einige, wie soll ich sie nennen, aus der Stadt. Halt, wie sie die guten Entlebucher betitelten: „Schurken, Verräter des Vaterlandes!" Diesen Abend um 3 Uhr geschah der Aufbruch wider den Willen der Offiziere gegen die Grenzen von Bern. Dort hieß es: „Halt!" und bei den Entlebuchern: „Fort, fort bis zu unsern lieben Brüdern und Nachbarn. Wir lassen unsere Berner nicht stecken!"

Herr Kommandant Schwytzer, der sich weiter vorzurücken weigerte, würde bald mit mehreren Offizieren den unvermeidlichen Tod sich zugezogen haben, wenn ich dort nicht ins Mittel getreten. Durch Vorstellungen, durch Bitten konnte ich dieses verbitterte Volk stillen, Mordtaten verhindern und den Eifer dieser mutvollen Entlebucher mässigen. Glück war's für mich, daß ich das volle Zutrauen von diesen besaß, sonst —. Ich mit meinem lieben Mitbruder Ludovicus Keller von Bremgarten, der einstimmig vom Volke mit mir zum Landsturme begehrt wurde, wurden unter Bedekkung von 12 Scharfschützen vor uns ins Berner Gebiet geschickt, um sich dort zu erkundigen, wie sich die Sache verhalte. Eine Stunde weit in den Kanton Bern kamen wir. Uns begegnete ein Kurier, der uns anzeigte, daß die Hilfstruppen von Uri, Schwyz, Glarus, St. Gallen sich ins Entlebuch zu retirieren Befehl erhalten hatten, die Berner Stadt übergegangen sei. Und noch mehrere Lügen hörten wir dort. Eilfertig kehrten wir mit dieser traurigen Botschaft zurück. Die Entlebucher, als sie dieses hörten, ließen sich bequemen, sich bis Escholzmatt zurückzuziehen. Bis dort und nicht weiter.

Lit. E. Diesen Abend trafen die irregeführten Truppen aus den kleinen Kantonen bei uns in Escholzmatt ein, die 2200 Mann stark waren. Durch die ganze Nacht war der Himmel so ungestüm, als das stürmische Volk. Unsere

Luzerner Offiziere verkrochen sich, einer hier, der andere dort.

Am Morgen wurden sie aber gefunden. Unbeschreiblich ist es, wie es dort, besonders unter den Entlebuchern herging. Zwischen 2000 und 3000 dort auf dem Platze rasten so, daß ich alle Augenblicke den Tod der Offiziere glaubte. Man gestattete ihnen nicht einmal zu reden. Unter diesem Tumulte fand ich mich durch 4 ganze Stunden ein, wo ich das wütende Volk in etwas besänftigen konnte. Zudem muß ich allezeit lachen, wenn ich mich erinnere, wie die Herren Offiziere mit dem Rosenkranz in der Hand sich an mich schlossen, um sich eher zu retten. Dort gaben sie die auffallendsten Züge des Fanatismus, über welchen sie mit Entehrung all des Heiligsten zuvor gelärmt, an den Tag.

Sie hörten selbst, daß diesen Abend für die Stadt bis 2000 Entlebucher, die sich an die Urner, Schwyzer und Glarner schließen sollten, bestimmt waren. Kein Stein muß mehr in dieser treulosen Stadt auf dem andern bleiben, so ward der Schluß abgefaßt, den ich aber durch meine Bitten und richtigen Vorstellungen in die Abänderung brachte, daß Deputierte vom Volk sollen erwählt werden, die das Nötige, um sich vom feindlichen Überfalle zu sichern, aus der Stadt holen sollen. Dieser Vorschlag ward gebilligt. Die Männer wurden eilends abgeschickt, um zu erhalten, was sie begehrten.

Die Urner Offiziere, die sich sicher glaubten, schickten mich in mein Kloster noch diese Nacht zurück. So nötig ich für ihre Rettung war, so war ich doch in ihren Augen allerdings nicht angesehen. Am folgenden Morgen schon frühe rief man mich wieder zu den Grenztruppen ab, unter denen wegen mir eine heftige Gährung war.

Acht Tage brachte ich die Tage dort in statu violeto oder wie in einem Blockhause zu. „Ruhig, ruhig“ hieß es immer, „sonst geht's uns wie Bern, Solothurn und Freiburg.“ Es gelang ihnen endlich so weit, daß, wo sie nicht mit

Täuschungen, so doch mit Schreckensbilder ungehindert zu Werke gehen konnten. Den 11. März morgens 2 Uhr traf eine Stafette ein, wie man dort vorgab, von General Brune, wo diese sagte: sofern der Kanton Luzern sich ruhig halte, so werde zu keiner Zeit je ein Franzose diesen Luzerner Boden betreten. Man verfertigte Markzeichen und ließ sie, um den guten einfältigen Mann zu blenden, vielfältig aufstecken.

Freilich ich gestehe es, ich zeigte nicht alle Zufriedenheit über jene Vorkehrungen, die man dort unternahm, besonders da und dort, wo das Büchlein über die fränkische Konstitution sich blicken ließ. Kurz ich sah, daß die Gefahr mit unserer armen Schweiz mit jedem Tage anwachsen müsse. Endlich erschienen die Freiheitsbäume, und mit diesen wurde mir die Verbannung aus dem ganzen Luzerner Gebiet bewirkt.

Am 13. April hieß es um 9 Uhr morgens, ich solle bis 12 Uhr mittags das Kloster räumen und in heiliger Stille mich vom luzernischen Boden entfernen. Diesen Befehl erhielt ich durch meinen Guardian, dem solcher in Luzern drohend ist aufgetragen worden. Dieser fiel mir sehr schwer. Die Entlebucher liebte ich wie mein Ich. Sieben Stunden noch diesen Nachmittag über einen Berg gegen Giswil, Sattel heißt er, und vier Stunden kein bewohntes Häuschen, konnte ich meine Rettung erhalten. Dieses war der Lohn, den ich um Luzern verdiente. Dieser ist groß genug, wenn man mit wenigem zufrieden ist. Mehreres hätte ich auf meiner Reise nach Schwyz in mein Vaterland bekommen können, wenn ich durch Obwalden, besonders in Giswil, Sachseln und Sarnen mich wider die fränkische Konstitution hätte verlauten lassen. Die Pfaffen in diesen Ortschaften haben ihre Schafe auf böse Wege geführt.

Den 16. April wohnte ich in Schwyz mit höchstem Vergnügen der öffentlichen Landesgemeinde bei, wo man mit Einmütigkeit wider die Annahme der Konstitution sich erklärte.

Den 18. traf mich das glückliche Los, daß ich von unsern Kriegsräten auf Begehren des Volkes als Feldprediger bestimmt wurde. Diesen Nachmittag marschierte ich mit meinen mutigen, lustigen, aufgeräumten Alpensöhnen nach Küßnacht. Alle Befehle . . . . (S. 23 bis „meine Hauptpflicht an").

Lit. F. Am 26. April ließen die Herren Kriegsräte von Schwyz . . . . (S. 23 bis „wohl aber Joachim Zopfi, Major von Glarus").

Dieser gab mir über den großen Berg Sattel (S. 24 bis „mit den Übrigen zu teil").

In der ersten Anmerkung (A) versprach ich die zweite Lüge über mich zu beantworten, wo es heißt, daß mich die Entlebucher zweimal derb zurückgejagt haben. Vielleicht hätte es geschehen sollen, und das auf Anraten einiger Schurken aus dem Kanton Schwyz, die mich selbst dorthin geschickt hatten. Alle Ehre erwiesen mir die teuern, teuern Entlebucher, anstatt des schon vorbereiteten Spottes.

Lit. G. (S. 29.)

Lit. H. (S. 31.)

Lit. J. (S. 32.)

Lit. K. (S. 34 „Es ist doch wunderlich . . ." bis S. 38 „nur stille in ihrem Herzen wünschen dürfen". Daran anschließend an S. 42: „Noch diesen Abend als den 29. traf ich . . ." bis S. 55: „Mein Volk ist hungrig und durstig. Allons, nur geschwind").

Den oberwähnten Brief Stygers am 18. Juni 1798 übermittellte Regierungsstatthalter Rüttimann dem helvetischen Justiz- und Polizeiminister nach Aarau, mit dem Ersuchen um Erteilung von Verhaltungsmaßregeln. Der Minister unterbreitete am 27. Juni das Schreiben dem Direktorium, welches die Weisung erließ, dem Statthalter in Luzern den Auftrag zu erteilen, auf den Kapuziner Styger und seine Mitbrüder ein wachsames Auge zu halten. Auf dies berichtete Minister Meyer noch gleichen Tages zurück:

„In Rückantwort auf das Schreiben vom 25. dies gebe ich Euch, Bürger, in Hinsicht des beigeschlossenen Briefes des Kapuziners Paul Styger folgende Weisung Eueres Betragens.

Der Brief an und für sich betrachtet ist eine der Schmähschriften, die mit Stillschweigen und Verachtung behandelt zu werden verdienten. In Rücksicht aber des Einflusses, den sich dieser fanatische Kapuziner zu erwerben trachten könnte, erfordert er Euere Aufmerksamkeit. Ich beauftrage Euch hiermit nachzuforschen, ob er im Kanton Luzern einige Anhänglichkeit hat und das Volk durch Emisärs oder Schriften oder einen Briefwechsel aufzuhetzen trachtet. Ihr werdet auch den Guardian der Kapuziner vor Euch berufen und ihm anzeigen, daß Ihr von Paul Styger einen Brief erhalten, der seine ganze Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge verrate, so daß er Euch mehr als verdächtig sei. Trachtet dann von ihm zu vernehmen, wo Styger sich gegenwärtig aufhalte, und ob er in der Schweiz mit seinen Ordensbrüdern einen Briefwechsel unterhalte, der der öffentlichen Ruhe und Sicherheit entgegengesetzt, und Ihr werdet bei diesem Anlasse dem Guardian anzeigen, daß Ihr ihn und den ganzen Orden für das Betragen sämtlicher Ordensbrüder verantwortlich machet, so daß, wenn Ihr vernehmen solltet, daß sich ein einziger von ihnen Reden, Predigten, Handlungen erlauben würde, welche der angenommenen Ordnung der Dinge entgegengesetzt kämen oder die öffentliche Sicherheit gefährden würden, Ihr augenblicklich davon dem vollziehenden Direktorium die pflichtige Anzeige machen werdet, von wo aus dann die strengsten Maßregeln unausbleiblich gegen sie werden genommen werden.

Ich bin versichert, Bürger, daß Ihr mit neuem Eifer und mit neuer Tätigkeit Euere Amtspflichten besorgen und das Zutrauen der Regierung und des Volkes, welches Ihr nie verloren hattet, zu rechtfertigen noch fernerhin bestreben werdet."

* * *

Wenn Styger gemäß seiner Aussage mit andern vertriebenen Mitlandsleuten immer auf Mittel dachte, das Vaterland vom Frankenjoche zu befreien, so wird dem die Deutung zu leihen sein, daß er bald nach seiner Ankunft in Feldkirch der gegenrevolutionären Bewegung sich anschloß. Blieb ihm auch die Hauptrolle nicht beschieden, so ging doch das, was ihm anvertraut, über Kleinarbeit.

Als geistiges Haupt der ausgewanderten Schweizer galt unbestritten der Berner Schultheiß Nikolaus Friedrich Steiger. Schon während seines Aufenthaltes in München schrieb er am 13. Mai an Hofrat Johannes Müller in Wien: „Ce moment de calme donnerait à la Suisse de temps de se reconnaître et d'organiser avec prudence les moyens de se deffaire de leurs laches oppresseurs et recouvrer son honneur et son indépendance. C'est pour ces raisons, que je crois monsieur, urgent de suivre à mon projet, de m'aboucher avec quelques chefs des cantons populaires et de la Suisse orientale, par le moyen de laquelle la partie occidentale peut être secourrue."

Besprechungen im vorgemerkten Sinne fanden statt am 21. Mai zu Lindau, wo außer Steiger und dem Waadtländer Oberst Ferdinand von Rovéréa, der englische Agent James Talbot, sowie der Zürcher Bürgermeister David Wyß sich einfanden, und wenige Tage darauf in Bregenz in Gegenwart weiterer Flüchtlinge aus den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Appenzell. Es mangelte jedoch an Selbstvertrauen. Die meisten konnten sich nicht bereit erklären, in Wagnisse sich einzulassen, die ihnen und ihren Angehörigen zum Schaden gereichen konnten. Ob Styger an der letztern Konferenz auch teilgenommen, ist nicht festzustellen.

Über München verreiste Steiger mit Rovéréa und dem Basler Johann Rudolf Burckhardt vom Kirschgarten nach Wien. Am 4. Juni hier angekommen, fanden täglich unter Steigers Vorsitz Konferenzen statt, woran teilnahmen: der aus Schaff-

hausen gebürtige Hofrat Johannes von Müller, Sekretär im Ministerium des Auswärtigen, Fürstabt Pankratius Vorster von St. Gallen, der Koadjutor von Mainz und Konstanz Karl Theodor Anton Maria von Dalberg, der englische Geschäftsträger Morton Eden und Generalleutnant Prinz Friedrich von Oranien. Verhandlungsgegenstände bildeten die Wiederherstellung der Schweiz und ihre Beteiligung bei einem neuen Kriege gegen Frankreich.

Der Schluß ging dahin, das Wiener Kabinett zu bewegen, sofort Graubünden zu besetzen und ein Korps an die Schweizer Grenze zu werfen, um das Schweizervolk, wenn die Umstände ihm eine Erhebung gegen die Franzosen gestatten würden, zu unterstützen. Dieses Korps war Generalleutnant Hotze zu unterstellen, der vom österreichischen Hofe ermächtigt werden sollte, den Befehl über die Schweizer Truppen zu übernehmen, welche mit Hilfe der von England versprochenen Subsidien sich organisieren würden.

Eine ausführliche Darlegung erhielten diese Anschauungen in zwei Denkschriften, welche Schultheiß Steiger dem Kaiser durch Vermittlung des Aussenministers von Thugut zugehen ließ.

Als Grundgedanke klang durch: „Ce pays (la Suisse), jadis le boulevard des nations voisines, devient par sa constitution même, plus dangereux peut-être pour elles sous le nom de république indépendante, qu' il n' eût pu l' être comme simple province ou département de la France. Les secours que la Suisse demande aujourd'hui à S. M. Impériale deviennent donc chaque jour plus urgents, si l' on veut la sauver."

Daher wären das Engadin und Graubünden durch die Österreicher zu besetzen, um den Franzosen zuvorzukommen, womit auch Tyrol gedeckt und die Operation der kaiserlichen Armee in der Lombardei sichergestellt würde. Dann sollten die ersten Bewegungen in der Schweiz gegen die

Franzosen organisiert und geleitet werden, um mit den an der Grenze stehenden kaiserlichen Truppen zusammen zu wirken. Durch Flugblätter müsse man zu diesem Zwecke die Geister vorbereiten. In allen Gebieten der Schweiz seien Berichterstatter zu gewinnen, durch welche die nötigen Weisungen zu gehen hätten. Das bilde den Gegenstand eines wohl zu überlegenden Arbeitsplanes. Um diesen durchzuführen, müsse man an der Grenze zuverlässige Personen besitzen, von denen nur einer der gesamte Plan und die Namen der Agenten und Mitarbeiter anzuvertrauen seien. Die Beschaffung der erforderlichen Mittel und deren Verwendung sollten Gegenstand einer besondern Verhandlung bilden.

Nachdem Thugut diese Denkschriften gelesen, ließ er noch am nämlichen Abend, den 20. Juni, Rovéréa zu sich rufen. Das Ergebnis der Besprechung war, daß Generalleutnant Hotze im Kriegsfalle den Befehl über das Armeekorps erhielt, das zur Hilfeleistung an die Schweiz bestimmt war. Johannes von Müller empfing Vollmacht, eine kaiserliche Proklamation zu entwerfen. Waffen und Munition hatten die kaiserlichen Magazine zu liefern.

Zum Schlusse forderte der Minister den Obersten auf, die Vorbereitungen zur Bewegung in der Schweiz an die Hand zu nehmen, wozu er ihn seines besondern Schutzes versicherte. In Verbindung zu setzen hatte sich Rovéréa mit Müller. Auch ermahnte ihn Thugut, beim britischen Gesandten mit allen Mitteln sich dafür zu verwenden, daß England mit vollen Händen Geld spende, das allein die Wege ebnen und entscheidende Erfolge verschaffen könne. Die Besetzung Graubündens, welche die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nach sich ziehen werde, stellte der Minister in nahe Aussicht.

Mißtrauisch stand Steiger diesen Zusicherungen Thuguts gegenüber. Als aber Müller dieselben erneuerte, und der Schultheiß vom Kaiser in Audienz empfangen wurde,

der die Zusagen seines Ministers wiederholte, betonend, daß Hotze sofort nach der Kriegserklärung in die Armee wieder aufgenommen werde und sich inzwischen an die Schweizer Grenze verfügen solle, um bei den der Besetzung Graubündens vorangehenden Maßnahmen mitzuwirken — da verschwand Steigers Mißtrauen.

Am 23. Juni war Rovéréa an die Schweizer Grenze abgereist, um die Vorbereitungen für eine allgemeine Erhebung der Schweizer gegen die Franzosen beim Aufflackern des Krieges zu übernehmen. Inzwischen fanden auf die kaiserlichen Zusicherungen hin in Wien häufig Beratungen statt. Daran nahmen teil Hotze, Peter von Planta-Zernetz, Prinz Friedrich von Oranien und Koadjutor Dalberg.

Mit dem englischen Geschäftsträger kam man überein, daß das Londoner Kabinett das erforderliche Geld für die Vorbereitungen und genügend Subsidien mit Kriegsausbruch zu liefern habe. Österreich sollte in seine Armee die Schweizer, die unter eigenem Panner für Befreiung ihres Vaterlandes kämpfen werden, als Hilfstruppen aufnehmen.

Steiger hatte zu versuchen, den König von Preußen zum Anschlusse an die allgemeine Sache zu bestimmen und sich zu bemühen, durch Vermittlung des russischen Gesandten am Berliner Hofe, des Fürsten Repnin, den Beitritt des von diesem vertretenen Reiches zu der neu zu bildenden Mächtegruppe zu erwirken. Dalberg versprach seine guten Dienste bei den Reichsständen, bei welchen er grosses Ansehen genoß. Der Fürstabt von St. Gallen, dessen Eifer unermüdlich, behielt sich vor, durch seine im Thurgau und in Schwaben zerstreut lebenden Mönche, die ehevorigen Untertanen anzueifern und die Verbindung mit Minister Thugut zu unterhalten. Hotze sollte nach den ihm erteilten geheimen Instruktionen und im Einverständnis mit Baron von Cronthal, dem kaiserlichen Geschäftsträger in Chur, mit Vorsicht das Volk der drei Bünde zu einem

Hilfegesuche an den Kaiser veranlassen wegen den diesem zustehenden Protektoratsrechten über die Herrschaft Räzüns.

Indes Steigers persönliche Bemühungen am Berliner Hofe erfolglos blieben, empfand er wenigstens die Genugtuung, daß Kaiser Paul I. am 24. Juli die Stellung eines russischen Hilfskorps versprach.

Um der Grenze näher zu sein, hatte Rovéréa sein Standquartier seit Anfang Juli im allgäuischen Reichsstädtchen Wangen aufgeschlagen. Von hier aus liefen die Fäden für die gegenrevolutionäre Bewegung in der Schweiz und dorthin flossen sie wieder zurück.

Dem Obersten Rovéréa fiel die aufreibende und mühevolle Arbeit zu, die aus der Heimat einlaufenden Berichte der Kundschafter zu sammeln, zu sichten und weiterzuleiten. Die militärische Leitung lag bei Generalleutnant Hotze. Dem Kreise gehörten ferner an der Fürstabt von St. Gallen, Generalleutnant Anton von Salis-Marschlins, Graf Eugen de Courten, alt Landvogt Franz Xaver Gugger und der Basler Fabrikant Johann Rudolf Burckhardt.

Sollten die Vorbereitungen zur Befreiung des Vaterlandes richtig in die Wege geleitet werden, war ein einheitlicher, die Verhältnisse würdigender Arbeitsplan unerläßlich. Die Ausarbeitung blieb Rovéréa vorbehalten. Vom Wiener Hofe und dem englischen Geschäftsträger gutgeheißen, fand der Entwurf am 15. Juli unter den aus dem Innern der Schweiz eingetroffenen Gesinnungsgenossen begeisterte Aufnahme.

Diesem „projet de travail“ lag nachstehender Inhalt zu Grunde: Das feierliche Versprechen eines geheimen und vollständigen Einverständnisses zur Befreiung des Vaterlandes von der Herrschaft der Franzosen und zur Wiederherstellung seiner Freiheit; zu dem Ende hat ein jeder Gut und Blut zu opfern. Das Agitationsreglement verlangte Gehorsam gegenüber den Befehlen von Generalleutnant Hotze als dem militärischen Führer. Es befahl Verhinde-

rung einer jeden teilweisen Bewegung oder Erhebung. Klug war alles vorzubereiten, um einen allgemeinen Aufstand gegen die Franzosen auf den Zeitpunkt des Kriegsausbruches hervorzurufen. Bis dahin soll niemand im Innern der Schweiz ins Spiel gezogen werden. In jedem Distrikte war die Volksstimmung zu erfahren. Wer unzufrieden, ist zur Geduld zu mahnen, indem man ihm auf den günstigen Augenblick die Unterstützung Österreichs mit bewaffneter Hand verspricht mit der Versicherung, daß diese Macht in allen Stücken die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der alten Eidgenossenschaft anerkennen wird. Die Emissäre, die einander unbekannt zu bleiben haben, sind zu beauftragen, Rechenschaft abzulegen über Stärke und Bewegungen der feindlichen Truppen, über Mannschaftsbestände und Verproviantierung eines jeden Standquartiers, ferner Kenntnis zu nehmen von den Wegen, den Entfernungen usw.

Mit Durchführung und Überwachung des so beschlossenen Arbeitsplanes wurden betraut: für den Thurgau, das stiftsäbtische Gebiet von St. Gallen, Toggenburg und Appenzell der Sekretär und Bibliothekar des Abtes von St. Gallen, P. Johann Nepomuk Hauntinger, der in St. Gallen zurückgeblieben war, für die Kantone Schwyz und Unterwalden Kapuziner P. Paul Styger, der dem Grafen Eugen de Courten unterstellt blieb. In der Hand des letztern lag die Oberleitung von der Ostgrenze am Rhein bis zur Rhone mit Einschluß des Wallis. Der westliche Sektor von Rheinfelden bis Biel, Solothurn inbegriffen, war dem Landvogte Gugger unterstellt. Basel, Zürich und Bern hatten besondere Korrespondenten. Für das Waadtland bildete sich ein Komitee in Neuenburg. Generalleutnant von Salis hatte sich die Überwachung der drei Bünde vorbehalten.

Der Sitz der helvetischen Regierung wurde auf das sorgfältigste ausspioniert durch den Übersetzer des Senates, Jayet aus Moudon, der durch Vermittlung des Emigrierten Dubuisson in Säckingen oder auch direkt regelmäßige

Berichte über die geheimsten Vorgänge in Aarau einsandte.

Eine jede dieser Abteilungen (Divisions) lieferte durch gewandte Emissäre, die als Hausierer und Handwerker Stadt und Land durchzogen, dem Hauptbureau in Wangen wöchentlich einen einläßlich gehaltenen Bericht. Durch Hotzes Vermittlung erhielt Styger, da mittellos, nach der Rückkehr aus Nidwalden in den Septembertagen, aus den englischen Subsidien eine Unterstützung von monatlich 30 Gulden. Keiner der andern Führer empfing eine Vergütung. Die übrigen Angestellten wurden jedoch unterhalten und entschädigt aus Vorschüssen, die der britische Geschäftsträger lieferte und Rovéréa verwaltete.

So erhielt man sehr eingehende und meist auch sehr zuverlässige Berichte nicht nur über die Aufstellung der französischen Truppen, sondern auch über die Gesetzesentwürfe der helvetischen Räte, sowie über die Stimmung unter der Bevölkerung der einzelnen Landesteile, deren Örtlichkeiten überdies genau beschrieben waren.

Alle diese einlaufenden Korrespondenzen, von Rovéréa gesichtet, in Auszüge und Berichte verarbeitet, wurden Schultheiß Steiger, der Kanzlei des Ministeriums des Auswärtigen in Wien, dem englischen Geschäftsträger in Wurzach, bisweilen auch der Agentur der französischen Royalisten in Überlingen mitgeteilt, welch letztere hinwieder bei ihr einlaufende wichtige Nachrichten dem Bureau in Wangen zur Kenntnis brachte.

* * *

Kaum hatte das „projet de travail“ am 15. Juli die Billigung der Parteigenossen aus dem Innern der Schweiz gefunden, als Styger die Agitation fest in die Hand nahm. Zwei näher beschriebene Emissäre, der eine aus Rothenthurm, der andere von Sattel, überbrachten dem Johann Huser, Wirt an der Treib einen Brief mit der Aufschrift:

„Für den Kanton Uri. Einem noch gutdenkenden Pfarrer oder einem andern biedern Manne einzuhändigen“ und mit dem Postskriptum: „Meinen Namen und den Ort meines Aufenthaltes wird Ihnen der Überbringer gegenwärtigen Schreibens, wenn Ihr, wie er, den Eid bei uns werdet abgelegt haben, richtig entdecken und Euch richtig bis zu mir führen“. Pfarrer Kaspar Josef Käslin in Beckenried, an den die zwei sich gewendet, hatte sie an Huser gewiesen. Der weigerte sich, den Eid der Verschwiegenheit zu leisten, erklärte jedoch, wenn sie glauben sollten, er sei kein gutdenkender Mann, so sollen sie den Brief wieder mitnehmen, worauf sie ihn in den Zweck ihrer Mission einweihten, Eröffnungen über die Nachschrift machten und den Brief zurückließen mit der Mitteilung, die Reisekosten würden vergütet.

Der gleiche Vorgang spielte sich bei Fürsprech Kaspar Wyrsch, Wirt zu Buochs, und Hauptmann Werner Hettlingen in Schwyz ab. Die drei wußten gegenseitig um die ihnen zugemutete Aufgabe. Huser begab sich zu Hettlingen, worauf diese beiden mit Wyrsch an der Treib die Reise nach Feldkirch festsetzten.

Der oberwähnte für die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden je in einem Exemplare ausgefertigte, von Stygers Hand geschriebene Brief lautet:

„Bedauernswürdige Brüder!

Wer und was waren wir noch vor einem halben Jahre! Wer und was sind wir jetzt? Ach leider eine Frage, die wir nur unter Tränen beantworten und sagen müssen, wir sind mehr als Unglückliche. Die fränkische Freiheit und Gleichheit scheint wirklich schon unsere heilige Religion und schweizerische Freiheit beinahe ganz verdrängt zu haben. Durch ihren Betrug schmachten wir Betrogene jetzt in der Tiefe des Elendes, aus der wir uns nicht mehr eigenmächtig herauszuwinden imstande sind. Ich höre Euere lauten Seufz-

zer, die Ihr aus dem Innern Eueres Herzens zu einer hilfreichen Macht abschicket. Ihr seht wohl ein, daß die Härte Eueres Schicksals mit jedem Tage anwächst und immer unerträglicher werden muß. Treiben nicht jene, welche Euch zu beglücken versprachen, mit Euch den grausamsten Mutwillen? Diese schon lange entlarvten Räuber geben sie nicht täglich, ja stündlich neue Merkmale ihrer zur Natur gewordenen Niederträchtigkeit offenbar an den Tag? Könnt Ihr wohl von dieser Hordenbande in Zukunft etwas Gutes oder Besseres hoffen?

Nein, Brüder! Sollten wir in diesem verwünschten Zustande bleiben müssen? Gott verhüte es. O so wären wir an unserm Leibe und an unserer Seele unglückliche Schlachtopfer für immer. Wie meine Brüder könnt Ihr wohl bei diesen unseligen Zuständen Euch gleichgültig zeigen? Müßt Ihr nicht durch innere Überzeugung und Gewissenstriebe auf richtigere Wege hingewiesen werden, auf welchen Ihr Euch noch retten könnt? Es stehen Euch solche noch offen, nur dürft Ihr sie voll des Zutrauens einschlagen. Aber säumt nicht, Brüder! Jeder Augenblick ist jetzt besonders heilig für uns. Macht richtige Anstalten und wählt aus jedem Kanton Uri, Schwyz und Unterwalden drei richtige, gutgesinnte, biedere Männer, die vollmächtig sind, Euere und unsere Wohlfahrt ins Werk helfen zu setzen.

Wirklich sind und wären Maßregeln getroffen, die uns wieder die schweizerischen Vorrechte mit der Religion einräumen würden. Kurz, es ist ein Plan von klugen, einsichtsvollen Landesvätern entworfen, die vorzüglich das beste für die ganze Schweiz abzwecken, und der von einer größern Macht sozusagen gebilligt ist. Nur verlangt diese Euere Gesinnungen je baldigst. Diese Macht wird Euch wie ein Vater betrachten, uns unterstützen und retten helfen, wenn wir uns gegen sie als wahre Kinder betragen werden.

Brüder eilet, eilet uns zu mit schnellen Schritten. Hier wird man Euch alles in seinem ganzen Umfange vor Augen

stellen. Ihr werdet die Absichten unseres Planes als ein Geschenk des Himmels frohlockend annehmen.

Brüder, die wir Euch wie uns lieben, ich beschwöre Euch beim Blute Jesu, eilet eines Eilens zu jenen hin, die sich für Euch so besorgt zeigen. Höret die Stimme der heiligen Religion und der unglücklichen Schweiz, sonst würdet Ihr in Verabsäumung der wirklich strengsten Pflicht Euch vor Gott der größten Verbrechen schuldig machen.

Wir hoffen, wie oben gesagt, drei Männer aus jedem dieser drei Kantone hier in kurzer Zeit zu sprechen. Glaubt Brüder, es leidet keine Zögerung mehr, sonst wären wir arme Verlorene, und das für allezeit. Seid aber klug und schlichtet alles in heiliger Stille. Ihr, wie wir haben ein Werk von Wichtigkeit vor uns. Dieses sind wir als Schweizer nach den edeln Absichten unserer tapfern Vorväter, die um das Kleinod der Freiheit nicht nur für sich, sondern für ihre Enkel und bisherige Nachkommenschaft sich viel teures Blut kosten ließen, wiederum zu erneuern höchstens verpflichtet. Wisset, das Erbteil, welches wir von unsern guten Vorvätern erhalten, müssen wir pflichtgemäß, sollte es unsern letzten Blutstropfen kosten, unseren Nachkömmlingen zurücklassen.

Sollten wir für die gerechte Sache im Schlachtfelde fallen, so haben wir doch die Pflicht gegen Gott und unsere Nachwelt erfüllt. Wir sind hernach jenes Fluches enthoben, der jene Treulosen und Meineidigen einmal treffen wird, welche so niederträchtig, als gewissenlos an dem ganzen Unheile der Schweiz schon so lange und vorsätzlich gearbeitet hatten.

Ich weiß, liebe Brüder, Ihr kennt mich. Ja, noch heute würde ich um Euere Rettung mein Blut mit Freuden verspritzen. So wie ich, sind auch meine Miteinverstandenen gesinnt. Sie werden sich mit mir unerschrocken an der Spitze des Heeres zeigen und alles mögliche für die Schweiz beitragen. O Brüder, liebe Brüder, die, welche bisher im Auslande für Euch rastlos gearbeitet, werdet Ihr einmal

richtig kennen lernen. Segnet und erhört uns der Himmel, wie wonnevoll wollen wir einmal die Früchte des Friedens und wieder der wahren schweizerischen Freiheit untereinander genießen. Wie dankbar werden sich nicht unsere Nachkömmlinge im Genusse derselben gegen uns zeigen und endlich uns im Grabe segnen. Getrost Brüder, hofft auf Gott! Dieser wird mit uns sein. In dieser Zuversicht umarme ich Euch, der ich immer bleiben werde

Euer.

P. S. Meinen Namen und den Ort meines Aufenthaltes wird Ihnen der Überbringer gegenwärtigen Schreibens, wenn Ihr, wie er, den Eid bei uns werdet abgelegt haben, richtig entdecken und Euch richtig bis zu mir führen.“ —

Huser, Hettlingen und Wyrsch traten am 21. Juli die Reise nach Feldkirch an. Marschiert wurde getrennt. Abends fanden sie sich zusammen. Am ersten Tage ging es bis Bilten, am zweiten über Amden nach Gams, am dritten nach Feldkirch, wo sie im Gasthaus zum Kreuz bei der Brücke Herberge bezogen. Es erschien Styger, der ihnen versprach viel Neues zu entdecken.

Für den folgenden Morgen waren die drei Reisenden in das Kapuzinerkloster beschieden. Dort befanden sich bereits die Gebrüder Eugen und Louis de Courten aus dem Wallis, nebst Styger.

Gemäß dem am 24. September 1798 auf dem Rathause Schwyz mit Huser aufgenommenen Verhöre deponierte derselbe:

„Da (im Kapuzinerkloster Feldkirch) habe man ihn befragt, wie es in seinem Lande gehe, ob man mißvergnügt sei. Da habe er geantwortet, bei ihnen wisse er kein Mißvergnügen, indem man mit keinen Truppen belästigt, und eine gute Kapitulation habe. Zuerst haben sie den Wyrsch befragt, so wie ihn (Huser), der ihnen geantwortet, sie haben zwar eine Kapitulation, aber es seien doch viele mißvergnügt, indem man bei der Kapitulation nicht belassen werde. Und sie haben in Unterwalden einen treuern Eid

geschworen, sich für das Vaterland auf den letzten Mann zu wehren. Hierauf haben die Gebrüder de Courten gesagt, sie seien in ihrem Lande vertrieben worden und seien anher gekommen, um Anstalten zu treffen, so wie auch kaiserliche Hilfe zu suchen, damit sie in ihr Vaterland zurückkehren können. Und gemelte Brüder de Courten haben sie eben auch darum anher berufen, um zu vernehmen, ob sie in ihrem Lande auch mißvergnügt seien."

Und weiter sagte derselbe aus:

„Sie seien befragt worden, wie stark ihre Mannschaft sei. Er habe ihnen gesagt, sie werden ungefähr 4000 Mann stark sein. Die Courten haben gesagt, falls mehrere mißvergnügt seien, würde man umsoviel eher vom Kaiser Hilfe erhalten, um in die Schweiz oder in das Walliserland einzufallen."

An Huser die Anfrage gestellt: Ob er an jemand Briefe geschrieben habe, antwortete derselbe: „Er habe dem Hauptmann Werner Hettlingen einen Brief geschrieben, der ungefähr lautete, daß er vernommen habe, daß Fürsprech und Xaver Wyrsch zu ihm nach Schwyz werden gekommen sein und in Uri nachher einen Lärm gemacht, daß der Kaiser in die Schweiz kommen werde, und er habe eben an Hauptmann Hettlingen gemeldet, daß er wegen der Ankunft der kaiserlichen Truppen in der Schweiz niemand versichern könne, indem er in Feldkirch hiefür nicht versichert worden sei."

Auf die Frage sodann: „Da sich aus dem vorgezeigten Briefe (S. 91) zeige, daß P. Paul ihm die beste Zusicherunng auf künftige Tage gegeben, soll er sagen, worin diese Zusicherungen bestanden seien", gab Huser zur Antwort: „Der P. Paul habe ihm gesagt, daß er von General Hotze und Courten abgeordnet sei, und im Falle, daß es notwendig sei, könne man von bemelten Hilfsvölkern haben".

Dem Verhöre mit Huser ist ferner zu entnehmen, daß auch Hettlingen über den Bestand den waffenfähigen Mann-

schaft seines Kantons befragt wurde und erklärte, er wisse von keinem Mißverständnisse zu Hause, da sie ja eine gute Kapitulation haben.

Sodann wurden die drei Vertreter der Urstände aufgefordert, sich dafür zu verwenden, „das Volk in ihrem Lande zu einem Aufstand zu erwecken". Darauf antworteten Huser und Hettlingen, sie können und werden dies keineswegs tun. Wyrsch aber habe gesagt, daß er nach Rückkehr bei Hause für dieses Unterredungen treffen werde.

Die Gebrüder de Courten berichteten auch, daß sich der Kaiser für die Unabhängigkeit der Schweiz annehme. Wirklich sei Schultheiß Steiger von Bern in Wien, der für solches arbeite und seinerzeit, wenn seinen Wünschen entsprochen werde, ihnen einen Plan von Wien aus schicken werde.

Bei diesem Anlasse teilte Styger dem Hettlingen eine Schrift des Inhaltes mit: wenn der Friede mit Frankreich nicht zustande komme, und der Kaiser sich der Schweiz annehmen werde, so würde General Hotze vermutlich einen Einfall in die flache Schweiz unternehmen, wodurch der Schweiz am ehesten ihre Unabhänglichkeit erzweckt werden könnte. Styger hatte dann auch bemerkt, daß er von General Hotze und von de Courten abgeordnet sei, und, im Falle es notwendig würde, könne man von genannten Hilfsvölkern haben.

Dies das Wesentliche aus der gegen Johann Huser geführten Kriminalprozedur.

Über das mit Werner Hettlingen vorgenommene Verhör findet sich, ohne Orts- und Zeitangabe, ein Fragment vor. Dasselbe lautet:

„15. Frage. Was in Feldkirch vorgegangen sei?

Paul Styger, der uns sagte, er habe viel Gutes und Neues zu melden, man müsse eben noch eine halbe Stunde Geduld haben. Darauf sei er weggegangen. Und als er wieder gekommen, habe er ihn (Hettlingen) nebst einem

gewissen Wyrsch von Unterwalden, nebst dem Wirt an der Treib zu zwei jungen adeligen Herren geführt, die dann, da Paul Styger von Ablegung des Eides gesprochen, gesagt, es sei gar nicht notwendig. Dermalen können sie uns ohnehin nicht vieles melden, als daß Schultheiß Steiger in Wien sei, und man nicht wisse, ob er wirklich was ausgerichtet habe. Wohl können sie sagen, daß er sehr höflich empfangen worden sei, und daß sie Hoffnung haben, der Kaiser würde sich der schweizerischen Independenz, es möge Krieg oder Frieden geben, annehmen, und der Kaiser wirklich auch zu Rastadt habe verlangen lassen, daß die Schweiz independent bleibe. Sie sprachen auch von einem Plan nach Maßgabe der Umstände, falls Schultheiß Steiger glücklich sein sollte und uns denselben zusenden wollte. Auf diesen Bericht hin ins Wirtshaus wieder zurückgekehrt, frugen wir Styger, wer dann diese jungen Männer seien. Worauf er antwortete, sie seien Courten aus dem Wallis.

16. Frage. Ob er oder seine Gespanen nichts von gemelten Herren empfangen?

Styger habe ihnen eine Schrift von General Hotze, im Falle sich der Kaiser der Schweiz annehmen wollte, mitgeben wollen; sie haben aber solche nicht annehmen wollen, da die zwei Courten gesagt, es nütze für sie jetzt nichts, man werde hernach den Plan einschicken.

17. Frage. Er möchte sich näher erklären, was er mit den Worten, der Kaiser werde, es möge Krieg oder Frieden geben, sich der schweizerischen Independenz annehmen, sagen wollte?

Die zwei Courten haben sich geäußert, daß die Schweiz zu einem Departement der fränkischen Republik werden möchte, welches aber der Kaiser nicht zugeben werde."

Der Kriminalprozedur gegen Xaver Wyrsch, Kirchenvogt von Emmetten wird Folgendes enthoben:

„Ungefähr anfangs August sei der Pfarrer von Becken-

ried (Käslin) und der dortige Helfer Wyrsch in sein Haus gekommen... Ungefähr acht Tage nachher sei der Josef Durrer von Beckenried gekommen (mit dem Auftrage), er (Inquisit) solle in des Melchior Guten (Rieden Melch) kommen, vorher aber bei dem Pfarrer Käslin sich melden.

In dieser Versammlung habe Fürsprech Wyrsch relatiert: Hauptmann Hedlinger von Schwyz, Johann Hauser (Treibwirt) von Uri und er seien in Feldkirch gewesen und haben bei zwei kaiserlichen Offizieren Audienz gehabt. Dort haben sie zuerst den Eid des Stillschweigens schwören müssen. Und so habe man ihnen dann gesagt, man habe mit Sehnsucht auf sie gewartet; sie seien wirklich (Obwalden ausgenommen) die letzten, die sich um kaiserliche Hilfe melden. Dort habe man sie gefragt, wie sie mit Geld, Volk und Munition stehen, und die Offiziere haben versprochen, gleich zwei Expressen auf Wien um Verhaltungsbefehle zu schicken mit dem Zusatze, man werde ihnen unfehlbar helfen, und England werde das Geld dazu geben.

Daß bei genanntem Verhöre viel absichtlich verschwiegen worden, um sich nicht mehr als notwendig bloßzustellen, liegt auf der Hand.

Nachdem man sich so über die Lage ausgesprochen, legte Styger nachstehende von ihm geschriebene Erklärung vor:

Richtige Anzeige über den edeln Vorschlag, den wir durch eine von der Vorsicht bestimmte Hand, von wahren, biedern Schweizern erhalten, die wir in Rücksicht dessen und nach abgelegtem hier beigefügtem Eide also erklären.

Kaum lasen wir die Briefe von Pater Paul Styger, Kapuziner und gewesenen Feldprediger des Kantons Schwyz, der auf Ersuchen der tapfern Söhne eines seligen Helden Generals von Courten diese frohe Nachricht mitteilte, daß noch Heil, noch Rettung für uns Bedrängte, durch gewissenlose Vaterlandsverräter in dieses harte Unglück Gestürzte übrig wäre.

Wir hörten zu unserm Troste, daß es noch edelmütige Männer gäbe, die sich bei der einen oder andern Macht um uns annehmen. Kaum erscholl diese göttliche Stimme, folgten wir derselben und hörten sie. Wir schwuren laut dem Plane,[1] *und dieses Himmelsgeschenk schien unsere Leiden gänzlich zu stillen. Hier folgt die ganze Lage der Sache in Rücksicht der drei Kantone in ihrem wirklichen Zustande, gemäß ihrer Forderung nach geoffenbartem Vorschlage vom 1. Heumonat.*

Von Uri:

1. *Die Geistlichkeit ist gut gestimmt.*
2. *Das gemeine Volk besonders gut.*
3. *Das Volk ohne Landsturm 2000 Mann.*
4. *Die Scharfschützen gut 1000 Mann.*
5. *Das Zeughaus für das ganze Land hinlänglich.*
6. *An Stücken wenigstens 18.*
7. *Pulver und Blei für den ersten Fall genug.*

Schwyz:

1. *Kann richtig ohne Landsturm 3000 Mann, mit diesem 4000 stellen, unter welchen 2000 Mann Scharfschützen sich befinden.*
2. *Das übrige befindet sich wie in obigem Kanton.*

Unterwalden:

1. *Die Geistlichkeit gut, auch mitwirkend.*
2. *Das Volk sehr gut und wie die übrigen zwei Kantone für ihren heiligen Vorschlag gewiß einstimmend.*
3. *Die Zahl der Mannschaft 1200.*
4. *Scharfschützen 800 Mann.*
5. *Das Zeughaus hinlänglich.*
6. *Stutzen 800, nur neue.*
7. *Stücke 8.*
8. *Pulver und Blei für den ersten Fall genug.*

---

[1] Am Rand steht von der Hand Rovéréas die Bemerkung: „C'est le projet de travail du 15 juillet."

Also bezeugen
wir als Beeidigte, hier wieder Unterzeichnete, mit bereitwilliger, nach ihrem glücklichen Vorschlag Gesinnte

Feldkirch den 24. Heumonat 1798.

Also bescheinen wir obigen

Uri	Johannes Huser H. Hans Jerg Aschwanden Anthoni Arnold
Schweitz	Werner R. S. Hettlingen, Hbtm. Aloys Frischherz Joseph Franz Schuohler
Unterwalden	Caspar Joseph Wirsch H. Pfarrherr Käsli H. Helfer Lussi.

Die Erklärung unterschrieben Huser, Hettlingen und Wyrsch. Auf Ansuchen der Gebrüder de Courten setzte jeder von ihnen noch die Namen von zwei seiner Landsleute hinzu Laut Angabe der genannten de Courten hatte dies aus dem Grunde zu erfolgen, damit, „falls die kaiserlichen Truppen in die Schweiz einrücken sollten, der Plan an die Angegegebenen zuvor eingeschickt werden könne". Damit wurden auch die sechs nicht Anwesenden, soweit sie es zum Teile nicht schon waren, in den Kreis der „Wissenden" aufgenommen.[1]

Nachdem auf Einladung der Gebrüder de Courten die drei Vertreter der Urstände eine spezifizierte Rechnung über die Reisekosten eingereicht, erhielt jeder von ihnen als Entschädigung zwei Louisdor. Hettlingen, Huser und Wyrsch kehrten in die Heimat zurück, ohne, wie letzterer deponierte, weder Aufträge noch Briefe übernommen zu haben, eine Behauptung, der einzig die Tatsache wider-

[1] Die Annahme Wymanns (Styger 66), daß von jedem Kantone nur je der Erstunterzeichnete persönlich in Feldkirch zugegen war, ist demnach richtig.

spricht, daß sie die sechs nicht anwesenden Landsleute aufzuklären hatten, was auch geschah.

Außer diesem Berichte findet sich noch ein zweiter vor, der ebenfalls von Styger geschrieben und von ihm sowie Josef Franz Schuler unterzeichnet ist, betitelt: *„Beeidete Nachrichten von der Lage der 3 Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden“*. Darin wird versichert, daß die Kantone sofort zum Losschlagen bereit seien, sobald die Hilfe Österreichs in Aussicht stehe.

Beide Berichte gelangten an das Hauptbureau Wangen. Rovéréa beeilte sich, dieselben am 26. Juli an Hofrat Müller in Wien mit folgenden Zeilen weiterzuleiten:

„Je m'empresse mon cher monsieur de vous adresser les originaux dont j'ai gardé copie, des deux parties d'un rapport qui est le premier résultat de l'envoi du projet de travail. Veuillez en faire incessament part à notre compatriote général (Hotze), auquel j'en écris par ce courrier. Je pense que l'introduction du petit rapport fera plaisir en son entier à notre respectable (Steiger), auquel je vous supplie de vouloir bien l'envoyer.“

* * *

Wenn Hettlingen auf dem Tage zu Feldkirch erklärt hatte, er wisse von keinem Mißverständnisse d. h. Mißstimmung zu Hause, so entsprach dies nicht der Wahrheit, Unter der Großteil der Bevölkerung, zumal bei den Landleuten herrschte gegenüber den Eindringlingen Groll, der sich freilich nicht wagte, offen in die Erscheinung zu treten. Genährt wurde diese Abneignng durch die wüsten Exzesse und räuberischen Eingriffe, durch rohe Verletzung der religiösen Gefühle der Besiegten, die sich einzelne Truppenteile und deren Kommandanten zuschulden kommen ließen. Dazu Fuhrleistungen, Einquartierungen und Bereitstellung von Schlachtvieh, Lebensmitteln und Fourage, wofür geringwertige Bons oder auch nichts entrichtet wurden. Nicht zu

sprechen davon, daß man sich in weiten Kreisen nur unwillig der mit Waffengewalt aufgezwungenen Konstitution fügte. Bezeichnend ist nachstehender Vorfall.

Wahlmann Josef Steiner in Morschach hatte von Küßnacht die Nachricht heimgebracht, daß, wenn die Franzosen letzternorts die Lebensmittel aufgezehrt hätten, sie auch Morschach heimsuchen werden. Diese Äußerung fand reichen Nährboden für Bildung der mannigfaltigsten Gerüchte. In all das wirr herumgebotene, unkontrollierbare und unfaßbare Gerede warf genannter Steiner den Zündstoff, als er am 1. Juli nach der Messe unter das Volk auf den Platz trat und mit Eifer erzählte, er sei letzthin in Küßnacht gewesen. Da habe man ihm erzählt, die Franzosen kommen doch noch nach Schwyz und werden ihnen zur rechten Zeit aufsitzen. Den Dekaden-Kalender führe man auch ein. Der Glaube werde geschwächt, die Religion gehe verloren. Salzdirektor Castell habe Furcht, der Schatz werde weggeführt.[1]

---

[1] Die Inhaber von Ämtern hatten bestimmte Auflagen oder Abgaben, sog. Kastengelder zu entrichten, z. B. der Landammann 234, der Statthalter 66, der Seckelmeister 51, der Pannerherr 204, der Landesfähnrich 102, der Landschreiber 75, der Landvogt im Rheinthal 400, der in Sargans 300, der in den Freien Ämtern 500, der in Lauis 600 Gld.

Zur Verwaltung dieser Gelder wurden zwei Männer aus jedem Viertel von dem gesessenen Landrat ernannt, sie hießen Kastenvögte. Der Kasten war auf dem Rathhause in einem besondern Gewölbe aufbewahrt und mit 13 Schlössern versehen, zu denen nebst dem regierenden Landammann jeder Kastenvogt einen Schlüssel hatte. Das Geld durfte nur in äußerster Not verwendet werden. Die Summe soll ungefähr auf 200,000 Gld. angestiegen sein, die aber im Jahre 1798 an die Kriegskosten verwendet worden sein sollen. (Kyd V 195.)

Als Erläuterung zu Vorgenanntem schreibt Kastenvogt Ulrich von Steinen (Kyd IV 527):

„1798 den 9. Heumonat bin ich Kastenvogt mit den übrigen Kastenvögten, Zeugherr Reding und das ganze Salzamt zusammenberufen worden. Nach vielen Zureden und Drohung haben wir die Kastenschlüssel müssen abgeben. Von Uri ist der rote Hofer dabei gewesen und einer von Unterwalden mit Namen Franz Stockmann, beide in der Verwaltungskammer. Wir haben ihnen eingehändigt:

Alsogleich zogen etwa 40 Morschacher in das nebenanstehende Beinhaus. Eine Art Gemeinde kam bald in Gang, die ihre Fortsetzung am Nachmittage fand. Ohne Vorsitzenden, ergriff jeder nach Belieben das Wort; öfter taten es ihrer mehrere zugleich. Man sprach da über das von Wahlmann Steiner vorgebrachte Gerede. Für alle Fälle wollte man sich, sollten die Franzosen kommen, mit Pulver und Blei versehen und in Erfahrung bringen, wie man in den andern Kirchgängen denke.

Die nach Iberg entsandten Boten brachten den Bericht zurück, man sei „zum Wehren gestimmt"; der Pfarrer habe jedoch geglaubt, man solle sich noch still verhalten. Josef Anton Immoos relatierte über den ihm und Leonard Gwerder gewordenen Auftrag: „Zu Seewen habe er noch eins getrunken und in Arth beim Pfarrer vernehmen wollen, ob sie sich dort auch wehren wollten, wenn die Franzosen kommen sollten. Er habe ihm kurze Antwort gegeben, weil er noch beten mußte." Denen, die nach Steinen gegangen, versprach Kastenvogt Ulrich, den Schlüssel zum Schatze nicht abzuliefern, es sei denn, der dreifache Rat befehle es. Beim Pfarrer in Muotathal fand man kein wil-

---

aus dem Kasten Gl. 20341 Sch. 8, Salzgeld Gl. 35000, Angstergeld Gl. 46000, Chorglögigen Erb (Chorglöcklein-Erbe) Gl. 58000, Korngeld Gl, 20000."

Der „Kasten", aus Eisenblech (Höhe 93 cm, Breite 1 m, Tiefe 65 cm) befindet sich derzeit auf dem Militärdepartement Schwyz. In demselben sind die Mobilmachungsakten geborgen. Die Aufschrift lautet:

Non prosunt consilia, si desunt necessaria
Pro fide 1666 et libertate
Es hilfft khein sorg, noch guter Rath,
wo die nothwendigkeit abgath.
Dis hat betracht das gmeine Landt
den Vorrath gmacht mit diesem bandt.
Wan sich der Landtsfahn lupffen thuet,
Man brauchen dörff von disem guet.
Wer anderst rath, ist vogelfrey,
drumb meyd hierin all meüterey.

liges Gehör. Inzwischen wurden 26 Gulden gesammelt zur Beschaffung von Schießbedarf.

Mittwoch den 5. Juli nach dem Gottesdienste trat eine Schaar auf dem Kirchenplatze in Morschach zusammen behufs Entgegennahme der in den Gemeinden eingezogenen Erkundigungen. Da die Traktanden bis Mittags Erledigung nicht gefunden, folgte Fortsetzung zwei Tage darauf. Unter allgemeinem Tumulte kam der Beschluß zustande, sich an den Distriktsstatthalter zu wenden, damit die Kapitulation durch die Franken nicht gebrochen werde, und der Schatz unberührt bleibe. Sigrist Franz Immoos verfaßte das Schriftstück, welches Pfarrer Alois Betschart orthographisch richtig stellte.

Diese Vorgänge riefen einer eingehenden Untersuchung.

Am 10. Juli wanderten die Akten mit nachstehendem Schreiben vom Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten in Schwyz an den öffentlichen Ankläger:

„Ich übergebe ihnen die wichtige Angelegenheit wegen Morschach. Ihr werdet hierüber mit mir einig gehen, dem ganzen Übel auf die Quelle gehen zu müssen, um zu sehen, was etwa weiteres zu hoffen und zu fürchten sei.

Wir haben von dem Polizeiminister die dringendste Aufforderung einer gewissen planmässigen Verschwörung, die ihren Sitz in Schwyz hat, wo schon Gemeinden sollen gehalten worden sein in Beiwohnung von vielen Luzernern, in Luzern, Bern und die nach der Ernte soll ausbrechen — auf den Grund zu gehen. Ein gewisser Schwyzer, der 40 Schlachten beigewohnt haben will, laufe im Luzerner Gebiete, besonders im Distrikte Willisau umher, der sich als Anführer anbietet.

Bis jetzt sehe ich noch keine Verbindung zwischen den Morschacher Unruhen und jener Verschwörung. Vielleicht daß aber noch zu forschen wäre bei strengern Maßregeln, als die, die wir genommen haben.

Ich hoffe, Ihr werdet alle Euere Klugheit und Ernst aufbieten, diese Sache zu berichtigen, wie es die Umstände und das Maliziöse der Geschichte fordern und dem Kantonsgericht als erste und wichtigste Pflicht auflegen."

Daß dieser Handel sich nicht nur um Schatz und Kapitulation, um Beschaffung von Pulver und Blei drehte, zeigt der am 21. Juli vom Regierungsstatthalter „an das Volk auf Morschach" gerichtete Aufruf, worin bereits bemerkt wird, man solle sich durch „Hilfe des Kaisers" nicht betören lassen.

Erledigung fand die Angelegenheit in der Weise, daß das Kantonsgericht sich damit begnügte, den fehlbar Befundenen einen öffentlichen Verweis zu erteilen.[1]

Wenn auch das „projet de traveil" noch nicht zur Reife gediehen, so darf doch angenommen werden, daß in diesem Morschacher Handel Emigranten die Hand im Spiele hatten. Und man wird kaum fehl gehen, anzunehmen, daß Styger der Bewegung nicht ferne stand.

Veranlaßt durch den Morschacher Handel und der darin sich spiegelnden Stimmung unter der Bevölkerung, schrieb Distriktsstatthalter Businger am 9. Juli an den bischöflichen Kommissar Pfarrer Ludwig Reding in Schwyz:

„Ich mußte aus einer Zuschrift von Bürger Minister der Justiz und Polizei mit mehrerem Mißvergnügen sehen, daß sich in dem Kanton Waldstätten eine förmliche Verschwörung gegen die jetzige Staatsverfassung merken lasse und leider erblickte ich wirklich mit meinem aufmerksam gemachten Auge Spuren davon. Diese Entdeckung ist sogar schon bis zu den Ohren des französischen Generals Schauen-

---

[1] Zu diesen Vorfällen schreibt Tillier I 133, die Gemeinde Morschach habe „bereits im Juli vierzig Einwohner an die übrigen Gemeinden geschickt, um dieselben zu bewegen, die Kapitulation zu brechen und alle Franken und Patrioten niederzumachen." Es wurden jedoch nicht vierzig, sondern insgesamt nur 8 Mann und zwar nach Iberg, Muotathal, Steinen und Arth geschickt. Der von Tillier angegebene Zweck der Entsendung ist freie Erfindung.

burg gekommen, der darüber seine militärischen Vorkehren getroffen hat.

Sie werden leicht einsehen, in welches unübersehbare Unglück der ganze Kanton durch dergleichen Schritte gestürzt würde, und wie weiten Einfluß Sie und die gesamte Geistlichkeit auf den Willen und die Handlungen des Volkes bei allen Anlässen haben.

Ich bitte Sie hiermit, meinem habenden Auftrag zu folgen, mit Ihrer ganzen Würde dem weitern Fortschreiten des Übels entgegenzuarbeiten, der Lehre Christi zufolge das Volk zur Ruhe und Frieden anzuhalten, Ihre untergeordnete Geistlichkeit mit allem Ernst zu erinnern, Ihnen hierin behilflich zu sein, und in ihren öffentlichen Reden und Handlungen den größten Bedacht zu nehmen, daß sie sich wider das Wohl des Vaterlandes und die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht vergehen.

Ich zeige Ihnen an, daß Sie genau beobachtet werden und sich selbst unglücklich machen, wenn Sie unvorsichtig genug sein sollten, sich nur im geringsten zu verfehlen. Sie und jeder andere Geistliche wird für die Ruhe seiner Pfarrei, so auch jeder für das Betragen aller, und alle für einen verantwortlich sein, welches Sie der ganzen Geistlichkeit wissen machen werden.

Es tut mir leid, diese Erinnerung machen zu müssen, Ihnen, der sie so wenig bedarf, und den ich darum von Herzen hochschätze. Ich tue es, um meiner Pflicht genüge zu leisten."

Am 13. Juli erließ Kommissar Pfarrer Reding an die ihm unterstellten Pfarrherren nachstehendes Schreiben.

„Heute erhielt ich von Bürger Businger, Unterstatthalter des Kantons Waldstätten eine Zuschrift, worin ich Ihnen die wörtliche Kopie anschließe.

Sie werden sowohl die Wichtigkeit des Gegenstandes, als deren Folgen von selbst einsehen. Ich empfehle es Ihnen also nach allem meinem Vermögen, daß Sie nach

den Grundsätzen des heil. Evangeliums, nach dem Beispiel der ersten Christen und nach der Lehre der Vernunft selbst das Volk zur wahren Gottes- und Nächstenliebe, zur allgemeinen Ruhe und guten Ordnung, zu gelassener Stille und einer christlichen Ergebenheit in den göttlichen Willen auf das nachdrücklichste ermahnen.

Wer sieht nicht bei den heutigen Ereignissen die Hand des Allmächtigen, von welchem nach Zeugnis der Apostel alle Gewalt herrührt? Unterwerfen wir uns also seinen allweisen Verordnungen, wandeln wir den Weg der Buße und Besserung, ermuntern wir das gläubige Volk in den Predigten, Beichtstühlen und bei jedem Privatanlasse zum Gehorsam und allseitigem Frieden und zeigen wir nach Vorschrift unseres Berufes in Reden und Handlungen, daß wir echte Christen und wohldenkende Bürger sind. Dieses wird gewiß zur Erhaltung der Religion und des Vaterlandes das meiste beitragen. Denn Gott wird unsere Bemühungen segnen, wenn wir seinen Gesetzen und Leitungen folgen.

Ich erwarte hiermit von der Rechtschaffenheit eines jeden Priesters in meinem Kommissionsbezirk, sie werden meinen ernstlichen Erinnerungen und zugleich bestgemeinten Bitten Folge leisten. Sollte aber der eine oder andere sich das Gegenteil erlauben, so erfordert meine aufhabende Amtspficht und persönliche Verantwortlichkeit, daß ich hievor an Behörde den gebührenden Anzeig tue. Belieben Sie die Erinnerung gütig aufzunehmen."

Das Schreiben zeitigte geringen Erfolg. Wohl waren es einige Geistliche, die Kapuziner und die „Herren" mit wenigen Ausnahmen, die zur neuen Ordnung der Dinge hielten; der große Haufe des Volkes zeigte sich dem französischen Wesen abhold. „Da kämpfte man", schreibt Faßbind, „nun im Lande gegeneinander in Bitterkeit des Herzens und der Zunge. Die, so die neue Regierung liebten und ihr Interesse daher hatten, verfolgten die altvaterländisch Gesinnten oder Konstitutionsfeinde, und

diese die Konstitutionsfreunde oder sogenannte französische Partei."

Die zu Schwyz unter dem Bogen angeschlagenen Proklamationen der helvetischen Regierung wurden weggerissen oder beschmiert. In Steinen, Arth, Iberg und Sattel fing das Volk laut den Rosenkranz zu beten an, wenn der Pfarrer oder der Weibel nach beendigtem Gottesdienst die obrigkeitlichen Mandate zur Kenntnis bringen wollte. In Morschach fand sich überhaupt niemand, der sie verlas. Zu Steinen stand Pfarrer Josef Karl Rickenbacher mit seinen Angehörigen in offenem Widerspruch; er pries und empfahl die Konstitution, sie hießen ihn schweigen. Der freigeistige Pfarrer Wilhelm in Reichenburg glaubte seine lautere Gesinnung nicht besser bekunden zu können, als wenn er dem auf dem Altare thronenden Muttergottesbilde, unter Widerspruch der Gemeinde, die Kokarde aufsetzte.

Bei Tag und bei Nacht fand man sich zu Versammlungen ein, in denen verkappte Emissäre das Feuer schürten. Schon sprach man vom Kaiser, der mit einer gewaltigen Armee im Anmarsch begriffen, die Schweiz „von den französischen Waffen und vom Drucke des Direktoriums erlösen werde".

So nahte der Tag, an dem der Eid auf die Konstitution zu schwören. Das Volk, gewohnt in dergleichen Dingen auf seine geistlichen Führer zu hören, wurde irre. Der Bischof von Chur nannte den zu leistenden Eid verdächtig, der zu Konstanz sah nichts Böses darin. Sein Amtsbruder in Sitten erklärte ihn unter gewissen Restriktionen als zulässig. Wie der Episkopat, so war auch die niedere Klerisei hinsichtlich Eidesleistung auf die Konstitution gespalten.

Freitag den 17. August rotteten sich in Schwyz zu 40 Bauern zusammen, traten vor den Pfarrer und drangen unter Drohungen in ihn, er solle nicht schwören. Sie erhielten eine schnöde Antwort. Das gleiche wiederfuhr ihnen im Kapuzinerkloster.

Tags drauf erschienen gegen 100 Landleute vor der auf dem Rathaus versammelten Behörde. Unter großem Lärm wurden von den Kastenvögten die Schlüssel zum Schatze abverlangt. Die französisch Gesinnten drohten mit Exekutionstruppen, die Bauern mit Prügeln. Einige der „Herren“ wurden im „Rößli“ verarrestiert. Ungestüm verlangte das auf dem Hauptplatze sich drängende Volk aus den umliegenden Gemeinden Belesung der Kapitulationspunkte vom 4. Mai. Als Regierungsstatthalter Vonmatt mit der Meldung erschien, Schriftliches hierüber sei nicht zu finden, wurden er und andere Amtspersonen vom Volke „Schelmen, Spitzbuben, Lumpen und Landesverräter“ gescholten.

Der 19. August war Sonntag. Wieder erschien eine große Zahl Bauern in Schwyz. Sie verlangten Herausgabe der Schlüssel zum Zeughaus und Pulverturm. Den Tag wartete Vonmatt nicht ab. Zur Nachtzeit war er mit seinem Sekretär über Küßnacht nach Zug geflohen. Auch Landvogt Xaver Weber, Pannerherr und Landammann Alois Weber, Landammann Ludwig Weber, Kastenvogt Dominik Kündig, Landschreiber Ulrich, Schulmeister Abegg, Rößliwirt und Kastenvogt Johann Anton Weber und andere mehr hatten sich heimlich davon gemacht. Das Volk ernannte alt Landammann Schuler als einstweiliges Haupt der Regierung.

Über 3000 Mann stark trat am 21. August die Landesgemeinde zu Ibach zusammen. Stürmisch ging es her und zu. Anwesende Unterwaldner versicherten, daß man bei ihnen derselben Gesinnung sei, nämlich sich wieder in den alten Stand zu setzen und die Franzosen zu bekriegen. Man vertröstete sich damit, daß auch die Urner mithalten würden, und daß kaiserliche Truppen an den Grenzen der Schweiz liegen, „um uns vom Joche und Drang unserer Feinde zu befreien“.

In Beratung stand, ob man sich die Kapitulation von Schauenburg neuerdings zusichern lassen, oder „ob man

ihm keine Antwort mehr geben, seiner müßig gehen und der Feinde Trotz und Unternehmen wider uns erwarten wolle". Das weit größere Mehr ging dahin, „man solle des Schauenburgs müßig gehen, die Feinde männlich erwarten und sich von neuem zum Kriege verfaßt machen". Darob gewaltiger Lärm. „Es war", schreibt Faßbind, „ein Elend diese Landesgemeinde zu sehen, eine verstimmte, aufgebrachte, weislose Volksmasse in einem so kritischen Punkte über ihre Existenz von Feinden innert und außert dem Land". Den Bemühungen von alt Landammann Schuler und Richter Balz Holdener gelang es endlich, das Volk zu bereden, das ergangene Mehr zu annullieren und eine Gesandtschaft an General Schauenburg zu schicken, um sich die Kapitulationspunkte zusichern zu lassen. Für Redaktion des Schreibens hatte eine siebenköpfige Kommission zu sorgen.

Bedenklicher als im Lande Schwyz stand es um den helvetischen Staatsgedanken in Nidwalden. Am 18. August besammelte sich im Kapuzinerkloster in Stans das Kapitel der Geistlichkeit, um über Ablegung des Bürgereides, der am 30. August zu schwören war, zu beraten. Unterstatthalter Ludwig Kaiser wartete im Klostergarten das Ergebnis der Aussprache ab, als er hier Leute versteckt fand. Es traten deren gleich 8—10 hervor und bildeten einen Ring um ihn. Einer von ihnen warf dem Beamten einen Strick um den Hals. Mehr Volk drängte sich hinzu. Unter Vorwürfen und Lästerungen riß man Kaiser die Kokarde vom Hute und setzte ihn in seinem Hause in Arrest.

Zwei Tage darauf trat zu Wil an der Aa die Landesgemeinde in Waffen zusammen. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und nach Schwyz eine Abordnung geschickt, um die abgefaßten Beschlüsse und Erkundigungen über die Absichten des Volkes in dorten einzuziehen.

Neuerdings den 29. August fand sich zu Wil die Landesgemeinde ein. Das Begehren der helvetischen Behörden,

eine Anzahl Landsleute zur Rechtfertigung nach Luzern einzuliefern, erhielt abschlägigen Bescheid. Jeder Biedermann sollte sich ins Gewehr stellen, „um dem Feind allermöglichst Schaden zu tun und zur Verteidigung der heiligen Religion, lieben Vaterlandes und Eigentums". Wer dagegen handelt, wird als Meineidiger erachtet. Wer sich erkühnt, die Konstitution zu rühmen, wird mit aller Schärfe bestraft. Das Land darf niemand mehr verlassen. Die Regierung wird dem Kriegsrat übergeben, der unbedingte Vollmacht erhält. Abends 7 Uhr soll das Volk, so unters Gewehr gehört, nebst dem Landsturm zu Stans erscheinen, den Befehlen der Offiziere sich unterwerfen und an diejenigen Stellen sich begeben, die angewiesen werden.

Damit hatte das Volk von Nidwalden mit der helvetischen Regierung offen gebrochen. Da bei der erregten Stimmung ein Zurückkommen auf die gefaßten Beschlüsse ausgeschlossen, lag die Entscheidung bei den Waffen.

Mitbestimmend zu diesen Maßnahmen wirkten die stetig herumschwirrenden, von Mund zu Mund fliegenden Gerüchte über kaiserliche Hilfe. Schon am 15. August hatte der Justizminister dem Direktorium rapportiert „qu'il apprend par une lettre du lieutenant du préfet de Waldstätten, que la tranquillité n' est pas entièrement rétablie dans ce canton; qu'on y repand le bruit d'une sommation de la part de l'Empereur, de restituer les biens d'Einsiedeln; qu'il est question de deux autres sommations dont on ignore le contenu". Am nämlichen Tage schrieb genannter Minister an den Statthalter von Waldstätten: „Ihr werdet auf den Christoph Betschart und Franz Schuler, die das Volk durch Versprechen der Hilfe des Kaisers irreführen wollen, genaue Aufsicht halten, sie vermahnen und selbst nach Maßgab der Sachen gefänglich anhalten lassen". Am 27. August konnte Unterstatthalter Businger dem Direktorium rapportieren: „Eben dieser (Anton) Joler, der beschäftigt war, das Militär zu organisieren, entdeckte mir, sie wären im Einverständ-

nis mit kaiserlichen Generälen; zwei Deputierte wären in Feldkirch bei einem kaiserlichen General gewesen; dieser hätte auch letzthin einen Brief her geschrieben, weil aber die zwei Deputierten den Schlüssel zu der in Ziffern verfaßten Schrift in Feldkirch vergessen hatten, so konnte der Brief nicht verstanden werden. Laut ihrem Plan sollten 500 Kaiserliche über den Mariaberg kommen und den Flecken Altdorf besetzen." Und am 30. August schrieb das Direktorium an Schauenburg: „Voilà où l' ont conduit quelques hyprocrites qui dans ce moment marchent à sa tête (d'Unterwalden), en lui promettant la bénédiction du Ciel et les armes de l'Empereur". Schon vor der Landesgemeinde vom 29. August waren es (Businger: Geschichte II 399) vorab die Geistlichen, die „ließen allwärts in den Nachbarschaften den Geist des Volkes und dessen Sinn zur Mitteilnahme ausspüren und aufwecken und daneben Hoffnung auf auswärtige Hilfe, vorzüglich den Schutz des österreichischen Hofes, bedeutungsvoll vorschieben und ausbreiten".

* * *

Über die Vorgänge im Innern der Schweiz war man in Emigrantenkreisen wohl unterrichtet, begreiflich, da sie ja die Hände im Spiele hatten. Von Wangen aus berichtete Hotze den 24. August an Hofrat Johannes von Müller in Wien:

„Il m'est venu hier au soir un exprès du canton de Schwyz avec la nouvelle, que les habitants au nombre de 800 se sont assemblés, et demandaient qu'on leur ouvre l'arsenal pour prendre des armes et des munitions — et qu'on leur montre sa capitulation qu'on avait fait avec les français. Le magistrat accorda la première demande, quant à la seconde il pretenta de n'en avoir pas une copie à la main, sur ça toute municipalité fut destituée et maltraitée, on institua d'autres personnes au gouvernement, et declara à ne pas reconnaître une capitulation, qui leur soit incon-

nue, encore moins de prêter le serment civique. Cet exprès me demanda assistence, il y ajouta, que dans cette insurrection, laquelle fut tumultueuse, Aloyse Reding, qui conduisait les traveaux militaires du canton, s'évada, il s'imaginait d'avoir perdu la confiance du peuple — je viens proposer à un jeune de Courten, très connu et estimé dans les petits cantons de s'y rendre incessament et temporiser l'ardeur du peuple, leur représenter le malheur, qui résulterait de la guerre civile — et si les français font mine de les attaquer, qu'on se borne strictement à la défense des passages sans s'écarter même dans la poursuite des limites du canton — et s'ils manquaient des armes à feu, qu'on se munisse des massues — nommées Morgenstern. Courten est à Feldkirchen et j'ai lieu de croire, qu'il se prête à cette mission, d'autant plus, que si les petits cantons restent intacts, son pays natal, le Valais — est de même sauvé; au reste on voit douloureusement de ces actes partiels l'animosité, qui y fermente, et il sera impossible de réunir les opinions — d'en tirer un avantage réel sans qu'on y envoie des truppes — ou du moins — qu'on occupe sans délai les Grisons. C'est l'unique moyen à rendre la confiance et les affermir dans leurs bonnes intentions. Les différentes insurrections à Paris même constatent cette vérité."

Als Erklärung zu Obstehendem dient folgender Auszug eines Briefes, den der in Vorarlberg weilende Pfarrer von Einsiedeln, P. Marian Herzog, am 23. August an den st. gallischen Stiftskapitularen P. Johann Nepomuk Hauntinger richtete:

„Am 21. (August) waren schon drei Abgeordnete (von Schwyz) hier in Feldkirch, um zu sehen, ob man, wenn sie nicht sollten aushalten können, sich auf kaiserliche Hilfe verlassen dürfte. Ich schickte sie sogleich nach Bregenz zum Herrn General Auffenberg, der sie ermunterte und tröstete."

Und weiter steht ebenda:

„Am 22. August kam ein Abgeordneter von Unterwalden, um zu erfahren, ob man keine kaiserliche Hilfe hoffen dürfe, im Falle sie allein nicht imstande wären, den Franken zu widerstehen. Die Unterwaldner nämlich hatten am 18. (August) ihren Distriktsstatthalter nebst 6 andern in Verhaft gesetzt, am 19. nach der alten Verfassung eine Landesgemeinde gehalten und schon die Anstalten zur Gegenwehr gegen die Franken getroffen. Die Urner sind mit Schwyz und Unterwalden einverstanden. Auch die von Zug. Der Eid ist schon in mehreren Kantonen abgelegt; was er sei und bedeute, wird bald der Erfolg zeigen."

In diesem Abgeordneten von Unterwalden ist der nachmalige Landschreiber Josef Käslin[1] zu suchen, der in seinem Tagebuche nachstehende Aufzeichnung hinterließ:

„Zu dieser Zeit wurde ich von einem Landesausschuß nach Bregenz beordert, wo ich einen Brief an Grafen de Courten, der in Frasanz (Frastenz) lag, mitnahm. Zu Bregenz traf ich General Auffenberg und General F. M. L. Baron von Hotze, zu welchem ich geschickt wurde, an. Ich erzählte ihnen unsere mißliche Lage und erkundigte mich bei ihnen, ob Hilfe zu hoffen wäre. Sie gaben mir die tröstlichsten Aussichten, und sonderbar G. Hotze, der selbst ein Schweizer war, munterten uns zur Standhaftigkeit auf, für die gerechte Sache alles zu wagen, und endlich gaben sie mir die teure Zusicherung, daß der Krieg zwischen Österreich und Frankreich bald ausbrechen werde, mir aber keine bestimmte Zeit angeben könnten. So weit ließen sie sich heraus, aufs Frühjahr sei es dann gewiß, daß es geschehen werde. Mit diesem nahm ich Abschied und verreiste nach Feldkirch." (Gut 304.)

---

[1] Burckhardt 112 macht aus Josef Käslin einen Pfarrer K. Jos. Käslin. Nach Gut 303 und den später folgenden Aufzeichnungen P. Paul Stygers hat oberwähnter Josef Käslin mit dem gleichnamigen Pfarrer von Beckenried nichts zu schaffen.

Hotze, der zu jener Zeit in Wangen im Allgäu weilte, versprach, daß zwei schweizerische Offiziere nach Nidwalden gehen sollten, um dort das Kommando zu übernehmen. Von diesen Offizieren ist der eine, wie Rovéréa berichtet, Eugen de Courten. Die Instruktionen, die ihm zugedacht, waren nicht geeignet „a y (Nidwalden) calmer les esprits". Gegenteils. Er (de Courten) sollte die Innerschweizer abhalten, den Eid auf die Konstitution zu leisten. Er sollte sie davon in Kenntnis setzen, „daß er vom General Hotze bevollmächtigt sei, ihnen zu versichern, daß sie durch die Truppen Seiner Kaiserlichen Majestät würden unterstützt werden, falls sie von den Franzosen angegriffen werden sollten." Ferner sollte er die sofortige Zusendung von Waffen und Munition versprechen und alle aufmuntern, sich möglichst gut zu bewaffnen. Endlich sollte er ihnen raten, sich für den Augenblick mit der Verteidigung ihres Landes zu begnügen. (Burckhardt 112.)

Eugen de Courten, der in französischen Diensten gestanden, den Aufstand der Oberwalliser im Frühjahr 1798 geleitet, jedoch infolge des häufigen Verkehrs mit den Emissären die mißliche Lage der Urschweiz, und, nachdem die Urner und Schwyzer noch rechtzeitig sich zurückgezogen, Nidwaldens erkannt hatte, wollte das ihm angebotene Kommando nur unter der Bedingung annehmen, daß man ihm österreichische Mannschaft mitgebe. Da aber die Generale Hotze und Auffenberg dies abschlugen, lehnte er ab.

In seinem oberwähnten Tagebuche erzählt Landschreiber Käslin, daß er nach dem Abschiede von Hotze in Feldkirch den P. Paul angetroffen, dem er die Lage in Nidwalden erzählte. Styger habe sich entschlossen, gleich mit ihm zu kommen. Und so seien sie über Chur und den Kreuzliberg (Kreuzlipaß) den ersten Herbstmonat zu Unterwalden angekommen und hätten vor dem Kriegsrate Relation erstattet.

Ergänzung und Richtigstellung findet dieser Bericht in der nachfolgenden Darstellung Stygers, in welcher dieser mit der Erzählung seiner Sendung nach Unterwalden beginnt.[1]

„Endlich kam es in Unterwalden wegen Abforderung des Bürgereides auf die Ochsische Konstitution so weit, daß die guten Unterwaldner lieber ihren letzten Blutstropfen vergießen, als durch diese Annahme der Konstitution untreu an ihrem Vaterlande und Religion werden wollten.[2] *Die biedern Unterwaldner, von innern und äußern Feinden bedroht, mit keinen richtigen Anführern und Offizieren versehen, schickten einen Expressen mit Briefen an mich ab, wo sie mich ersuchten, daß ich ihnen 6 kaiserliche Offiziere und 6 Kanoniere eilends bewirken möchte. Sie schilderten mir ihre Lage umständlich, wo ich ihre von Mut beseelte Entschlossenheit nicht genug bewundern konnte.*

Unverweilt eilte ich mit diesem Boten auf Bregenz zu meinem und für die Schweizer sehr eingenommenen, dort in Vorarlberg kommandierenden General Auffenberg hin.[3]

---

[1] „Die Septembertage Nidwaldens nach einer handschriftlichen Darstellung von P. Paul Styger, von P. Karl Brandes", Geschichtsfreund XII. Einsiedeln 1856, S. 40 - 63, enthalten Stygers Aufzeichnungen über seine Sendung nach Nidwalden und seine Flucht aus diesem Kanton am 9. September 1798 nach Vorarlberg. In dem Drucke finden sich jedoch viele Lücken. Sie sind im Folgenden ergänzt worden.

[2] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Schon in frühern Jahren schwuren die Unterwaldner wie die Schwyzer und Urner, wie auch Glarus, Appenzell und Zug den Eid auf der öffentlichen Landesgemeinde, daß man eher sich bis auf den letzten Mann wehren wolle, als sich an die Republik Frankreich ergeben."*

[3] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Zu Herrn General Auffenberg eilten schon zuvor einige aus den kleinen Kantonen hin, besonders aus Schwyz, die sich wegen Rettung der Schweiz berieten. Selbst ich wagte einen Schritt von Feldkirch nach Bregenz zu ihm hin, wo ich mit aller Liebe von ihm empfangen wurde. Über den Gegenstand, den ich mit ihm behandelte, wird es mit der Zeit offenbar werden. Nur das. Seine Exzellenz ließ alsobald Anstalten treffen, um mich dem Herrn General Hotze nach Wangen aufzuführen. Noch muß ich lachen, wenn ich an jene scharfen Blicke denke, die*

Kaum entdeckten wir ihm den an mich ergangenen Auftrag, so fuhr er selbst zu seiner Exzellenz Generalfeldmarschall-Leutnant Baron von Hotze hin, wo ich ihn dorthin begleiten konnte. Er eröffnete ihm alles von Unterwalden in seiner echten Lage. Unglücklicherweise war der Termin vom geschlossenen Waffenstillstand noch nicht am Ende. Also hieß es: schicken wir ihnen die 6 Offiziere und Kanoniere, so fangen wir die Feindseligkeiten aufs neue an. Zu diesem Schritt sind wir nicht bevollmächtigt. Es wurden zwei aus der Schweiz, die ich nicht nenne, in Vorschlag gezogen, die das Kommando hätten übernehmen sollen. Allein da man sie um diese wichtige Unternehmung ansuchte, sagten sie unter der Bedingung zu: sofern man sie von Seite Österreichs mit Mannschaft unterstützen werde, so würden sie mit Freuden trotz allen Gefahren dem Ansuchen entsprechen. Welches also nicht geschehen konnte. Niemand wollte sich zu diesem wichtigen Schritte bequemen. Man sah wohl ein, daß die guten Unterwaldner gegen eine solche Übermacht sich nicht in die Länge halten konnten. Was war zu tun?

Die beiden Generale waren der Ansicht, daß man dem guten Volke mit Rat und soviel möglich auch mit Tat an die Hand gehen müsse. Aber wen nach Unterwalden schicken, um ihnen Rat zu bringen? Die Wahl fiel auf mich, und ich erhielt in Gegenwart des Unterwaldner Abgesandten meine Instruktion. Dieselbe lautete: „Sie verfügen sich schleunigst nach Unterwalden und trachten zu verhindern, daß es nicht zum Schlagen komme, oder wenn es doch dazu kommen sollte, daß nur die Grenzen des Landes behauptet werden, oder daß durch eine Übereinkunft die Sache bis auf einen schicklichen Zeitpunkt hinausgeschoben werde. Ihren Landsleuten können Sie mit Bestimmtheit sagen, daß

---

er beim Eintritt auf mich, in die Kapuzinerkutte eingehüllt, hinwarf. Kaum einige Worte von General Auffenberg, so empfing er mich wie ein biederer Schweizer.“

wir sie hinreichend mit Munition und Geld versehen, und, wenn der Waffenstillstand zu Ende sein wird, und die Feindseligkeiten mit Frankreich wieder anfangen, wir sie aus allen Kräften mit unserer Armee unterstützen und ihnen die Hände bieten werden.“

Auf Anraten der Herren Generale zog ich in Feldkirch im Kapuzinerkloster am 26. August abends um 4 Uhr den Habit aus.[1] *Als Jäger gekleidet, damit ich nicht so leicht erkannt würde, trat ich mit Paß vom Kommandierenden um 6 Uhr meine bedenkliche und schwere Reise an. Um 10 Uhr nachts traf ich in Balzers ein, von wo ich dann unter Bedeckung von drei Dragonern nach Reichenau geführt wurde. Weiterhin war kein Wagen zu gebrauchen, weil die Straßen gar zu schlecht und unbrauchbar sind. In ganz Bünden war ich bei allen französisch Gesinnten als Kapuziner vom Fuß bis zum Bart und darüber genau beschrieben. Der, welcher mich tot oder lebendig einliefern würde, sollte ein Douceur von 200 Louisdor erhalten.*

Am 27. gegen 8 Uhr abends kamen wir müde und mit wunden Füßen nach Truns. Am folgenden Morgen gingen wir nach Disentis. Der Fürst empfing mich sehr freundlich und sagte, daß eben heute am 28. in Tavetsch eine Versammlung von allen Ausschüssen und Vorgesetzten des Bundes gehalten werde, an der entschieden werden solle, ob die Waffen gegen die Franken gebraucht oder die Ochsische Konstitution angenommen werden solle. Nach Tisch verließen wir das Kloster wieder und als wir

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Nicht willkürlich oder aus eigenem Antrieb unternahm ich den Schritt auf Unterwalden. Nicht wie meine Gegner sagen, daß ich dieses arme Volk in solch trauriges Labyrinth des Elendes hingestürzt, nicht daß ich gesucht, meine Ordenskleidung als meines Standes überdrüssig hintanzulegen — sondern alles geschah auf Ansuchen der Generale und mit Erlaubnis oder Dispensation sr. Eminenz des päpstlichen Nuntius, die ich von ihm schriftlich aufweisen kann. Daß ich zu dieser Zeit mich nicht geistlich in der Kleidung tragen durfte, waren Umstände da, die mich in allem rechtfertigen können.“*

kaum zwei Stunden von demselben entfernt waren, begegneten uns schon Deputierte an den Fürsten mit dem Berichte, daß allgemein beschlossen sei, sich lieber bis auf den letzten Mann niedermachen zu lassen, als die französische Konstitution anzunehmen. Ich ermunterte die braven Männer und teilte ihnen den Zweck meiner Reise mit.

In Tavetsch besuchten wir nach Anweisung des hochwürdigsten Fürsten den Landammann, bei welchem wir uns nach dem nächsten Wege über das Gebirg nach Steg (Amsteg) *im Kanton Uri erkundigen sollten. Dieser gute biedere Mann führte uns selbst einen Weg, den nicht viele in seiner Gemeinde kannten. Wir hatten schon die Höhe des Berges, eine Strecke von vier Stunden, erstiegen, als ein so dichter Nebel fiel, daß unser Führer sich nicht weiter zu gehen getraute. Wir kehrten wieder um und waren glücklich genug, an den gefährlichen Stellen noch unsere Fußstapfen wiederzufinden und gelangten an demselben Abend um 11 Uhr mit unserm guten Führer wieder in seinem Hause an, also nach einem vergeblichen Marsche von acht Stunden.*

Am andern Morgen früh am 29. August gingen wir über den Kreuzliberg gegen Steg (Amsteg), *wo wir bei sieben Stunden Weges kein Haus antrafen. Den Kreuzliberg wird nicht ein jeder besteigen, der dem Schwindel unterworfen ist, und besonders wenn er mit Schnee bedeckt ist, wie damals. Um 4 Uhr abends erreichten wir Steg. So sehr wir die Kälte auf dem Berge empfunden hatten, ebenso empfindlich fühlten wir jetzt die Hitze im Tale.*

Wir fanden bei einem Freunde gastliche Aufnahme, der uns vor den Altdorfern warnte. Derselbe verschaffte uns einen Wagen mit Stroh, auf dem wir, wie Kranke eingehüllt, zwischen Tag und Nacht durch Altdorf gegen Flüelen zu fahren konnten. Wir lagen auf unserm Wagen wie Schwerkranke, und mich wundert nur, daß das Volk im Flecken, das zahlreich um uns stand, uns nicht eine Herberge in ihrem Spitale anwies. Denn das Lob muß ich den

kleinen Kantonen lassen, daß ihre Spitäler für Fremde besser als für die Einheimischen eingerichtet waren.

*Kaum befanden wir uns wieder außer Altdorf, so waren wir beide gesund. In Flüelen logierten wir ganz kurz bei Herrn Zoller ein, einem ausgemachten französischen Patrioten. Ich war nahe daran, erkannt zu werden. Dort, obwohl ich mich als einen Tyroler Eisenkrämer ausgab, wurde ich als solcher bezweifelt. Eilf Jahre schon verflossen, wo ich mich vor dem Eintritt ins Kloster noch recht lustig machte, so erkannte mich (*doch*) eine seiner Töchter, die mir ganz unverhohlen bezeugte, mich schon mehr gesehen zu haben. „Ja mag wohl sein, gewiß aber nicht in der Kirche", so antwortete ich unter Scherzen. Dort mußte ich eine komische Rolle spielen. Bei meinem Tisch sah ich mich als Ich verraten. An einem andern Tische befanden sich Luzerner Schiffsleute, die über die Unterwaldner loszogen, wo aber andere zugegen waren, die für die Partei der Unterwaldner standen. Mir war es bei meiner Sache nicht allerdings gut ums Herz, bis ich endlich hörte, daß noch diese Nacht diese Schiffsleute nach Luzern abfahren wollen. Ich akkordierte mit ihnen zu fahren. Um 3 Uhr langten wir an der Treib an, wo ich mich schon sicher achten konnte.*

Dort traf ich schon einen meiner besten Freunde, Johannes Huser an, der aber wegen mir von der helvetischen Regierung hernach hart in den Gefängnissen herumgeschleppt und an Geld gestraft worden. Man glaubte sogar, daß er meine Freundschaft und die Anhänglichkeit an die guten Unterwaldner mit seinem Kopfe bezahlen müßte. Was dieser biedere Mann mir und Unterwalden getan, und was er ausgestanden, kann nicht belohnt werden. Endlich führte uns unser Freund selbst bis Beckenried, wo ich endlich meinen hochwürdigen Pfarrer Käslin als unbekannt überraschte. Denn ich sah diesen wahren Vater des Vaterlandes in meinem Leben nie. Wir entdeckten ihm die ganze Lage von Seite Österreichs und die Aufträge von Hotze und Auffenberg nach

und in ihrem Umfange, auch die Maßregeln, die zu treffen waren.“

An demselben Tage, da Styger an der Treib landete, schrieb Johannes Huser, Wirt daselbst, an Hauptmann Werner von Hettlingen in Schwyz:

„Grüße Euch freundlich und melde Euch eine neue Zeitung, nämlich unser Pater Paul ist gestern (heute) in der Nacht angekommen, anjetzo aber ist er nach Unterwalden hingereist. Und er hat sehr bange, daß, wenn es möglich wäre, Sie zu ihm herkommen, um mit Ihnen etwas Notwendiges zu sprechen. Beste Zusicherung gab er mir auf künftige Tage, aber jetzo seufze ich annoch wegen jetzigen Anfällen, die sich in Unterwalden befinden.“

Der nämliche Huser berichtet den 1. September an den hinter dem Pseudonym „Nikolaus Forst in Unterwalden in Beckenried“ versteckten Styger:

„Euer Schreiben habe ich erhalten und daraus ersehe, daß Sie gerne einen Mann von Brunnen hätten, welches ich möglichst geschehen mache. Sie werden schon gesehen haben, wie es gestern Abend Ihrem Sigrist ergangen. Auch die gleiche Consigne haben sie (in Brunnen) für Ihre Landsleute. Eben vor einer Stunde wollte (von Brunnen) ein Schwyzer Metzger hinwegfahren, um hier zu kaufen, und er wurde zurückgewiesen. Wenn es auf den Abend möglich ist, einen zu bekommen, so werde ich es tun. Das Päcklein belieben Sie richtig zu empfangen.“

Da die helvetischen Behörden die Sperre gegen den Distrikt Stans verfügt hatten, befaßte sich Styger gleich bei seinem Eintreffen mit der Lebensmittelzufuhr nach Nidwalden. Am 1. September schrieb Helfer Wyrsch in Beckenried an seinen Amtsbruder Kaspar Lussi in Stans, Treibwirt Huser habe dem General Pater Paul 20 Säcke Getreide angeboten und dieselben in die Sust nach Buochs geliefert. Auch der Wirt zu Viznau biete sich an, Getreide zu liefern.

Über seine weitere Betätigung erzählt Styger:

„Nicht lange verweilten wir uns bei ihm (Käslin), *sondern eilten schnell dem Kriegsrate von Stans zu, wo wir diesen auf dem Rathause antrafen. Der von ihm nach Feldkirch Deputierte relatierte getreu alles, was ihm und mir von General von Hotze und Auffenberg aufgetragen, und die zu treffende Maßregel ist empfohlen worden. Dort empfing man mich mit allen Freuden. Nur kurz, nachdem ich jenes von meinem Reisegefährten noch ins Hellere dargetan, machte ich einige Bemerkungen, die zur Defensive Unterwaldens höchst nötig waren.*

Schon war Unterwalden von allen Seiten mit Franken umgeben. Die Rengg von Hergiswil, welche als gerader Paß von Luzern her gegen Alpnach führte, überließen sie zum Vorteil des Feindes, wo sie ungehindert die Kommunikation mit Obwalden unterhalten konnten.[1] *Sobald sie den Krieg erklärt sahen, eilends hätte der Brünig, wo 50 Mann mit Munition versehen 8000 Mann, oder so viel nur gekommen, hätten leichten Widerstand geleistet, besetzt werden sollen. Allein — allein lese man die Anmerkung, so sind die redlichen Unterwaldner in etwas zu entschuldigen. Nur eine Anzeige vom Lopperberg muß ich hier noch anführen. Dieser liegt an dem Vierwaldstättersee gegen Hergiswil zu, der eine Kette mit der Rengg ausmacht, welcher aber wegen unbesteiglichen Felsen von Seite Hergiswil nicht kann bereist*

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Obwalden, das mit Unterwalden einen Kanton ausmachte und noch einmal so groß als Unterwalden ist, schlug sich zur Partei der Franken. Schon mit Luzern nahm es die Ochsische Konstitution an. Der gemeine Mann wurde durch die Geistlichkeit und ihre Herren auf die Wege der Treulosigkeit verleitet. Diese Ursache, um die Unterwaldner zu entschuldigen, warum sie den Brünig nicht besetzten, liegt nun am Tage. Mit zwei Feinden hätten sie zu schlagen, mit ihren meineiden Brüdern und zugleich mit den Franken. Und so sahen sie ein, daß es tunlicher und für sie vorteilhafter sei, nur ihre eigenen Grenzen zu besetzen. Würde ich aber beim Anfang des Kriegsausbruches in Unterwalden mich eingefunden haben, sicher würden Rengg und Brünig in meine Hände geraten sein. Denn in Obwalden hätten wir für uns mehr als die Hälfte Gutgesinnte erhalten. U. s w.“*

werden. Von diesem Berge würde Stans und Stansstad in die große Gefahr gesetzt worden sein, wenn es den Franken gelungen wäre, diese Höhe des Berges zu besetzen, wie sie es schon versucht hatten. Allein ihre Unternehmungen wurden vereitelt. Die Steinmetzen wurden durch ihr rastloses und kühnes Unternehmen von einem Bauernjungen bemerkt und also schleunig einem unserer Offiziere angezeigt. Schleunig wurden 80 Scharfschützen dorthin beordert, die nur mit Steinen 3 Steinmetzen und 2 Soldaten in den See hinuntergeworfen hatten.[1]

Schon kam es zu Tätlichkeiten auf den Vorposten, wo die Franken ihre Demonstrationen machten, wo ihnen jede teuer genug kam, wie es aus dem Schreiben eines Augenzeugen erhellt. Unterdessen wurden immer neue Vorkehren getroffen, um den Verteidigungszustand richtiger und fester zu setzen. Tag und Nacht befand sich der Kriegsrat, der außer dem Doktor Flüeler nur aus Bauern bestand, auf dem Rathaus, der für das Wohl ihres lieben Vaterlandes

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Dieser Berg ist 1½ Stunden hoch, nahe bei Stans und Stansstad. Ganz leicht hätten sie diesen Ort beschießen können und so würden sie beim ersten Versuche mit den Schiffen von Hergiswil und Winkel aus ganz leicht bei Stansstad haben landen können, wo sie hernach zum öftern mit großem Verlust sind zurückgewiesen worden. Hier darf man den Brief von einem Augenzeugen lesen, der im Revolutionsalmanach von Göttingen zu finden ist. Nur noch einige Bemerkungen, die nur kurz hier beigefügt werden müssen. Im Kriegsrate wurde einhellig beschlossen, auch Schwyz, Uri, Entlebuch, wie auch die Oberländer aus dem Kanton Bern durch eine Aufrufsschrift um Hilfe anzuflehen. Die Proklamation ist im Revolutionsalmanach von Göttingen zu lesen. An alle Orte wurden solche an Gutgesinnte durch richtige von uns ausgeschickte Auskundschafter abgeliefert. Wie es aber in solchen Affären zu geschehen pflegt — jeder scheut sich, an ein so wichtiges Geschäft Hand anzulegen und so was zu unternehmen. Selbst ich erfuhr es, wo ich vom Kriegsrat ersucht und gebeten wurde, daß ich nach Schwyz, die Leute aufzufordern, mich verfügen möchte. So wichtig und gefährlich dieser Schritt für mich war, so willigte ich als Wagehals in die Bitte meiner lieben Kriegsräte ein, die mich mit genugsamem Geld zu meiner Unternehmung unterstützen wollten, welches ich aber mit gutem Gewissen nicht annehmen durfte.“*

wachte. Dort fand sich ein Pfarrhelfer Lussi ein, dessen Geschicklichkeit in jedem Fache bewunderungswürdig ist. Nur kurz, in allem wurden die zweckmäßigsten Anstalten so getroffen, daß ich mich jetzt noch verwundern muß, wie solches von Männern, die nie kein solches Geschäft betrieben, mit solcher Vorsicht und Klugheit geschehen, daß es von den klügsten Stabsoffizieren und taktikmäßigen Kriegsräten nicht klüger hätte geschehen können. Der Schatz, die Staats- und Kirchengüter waren durch die Hände ihrer ehemaligen Landesväter Seinsollenden ins Ausland verschwunden. An Munition ganz schwach, und doch in einer kurzen Zeit sahen wir in allem genug gegenwärtig. Jeder trug zur Rettung an Geld und Lebensmitteln nach seinem Vermögen alles mögliche bei. Sie brachten 100, 300, 1000 bis 3000 fl. auf das Rathaus. Anstatt Blei wurden zinnerne Teller und Kannen gebracht, um Kugeln zu gießen. Wieder andere trugen Käse, Butter u. dergl. herbei. Kurz, nicht anders kamen mir diese guten Leute vor, als wie die ersten Christen, die alles insgemein hatten. Welche Harmonie und Liebe unter diesen muntern Leuten herrschten, und wie willig und fröhlich sie sich in allem zeigten, ist nicht zum Aussprechen. Jungen und Alten, Ledigen und Verheirateten, kurz, allen stand der frohe Patriotismus auf ihrer Stirne lebhaft geschrieben. Junge Knaben von 12—16 Jahren errichteten eine eigene Kompagnie, welche ein junger Fischer und Kaspar Schmitter kommandierten, die trotz ihrem Dienste Erwachsene vertraten. Was seit dem 1. Septembris vorgefallen, liefert der Augenzeuge in seinem Briefe von der Affäre von Unterwalden getreu.

Den 2. September predigte ich und hielt Gottesdienst in der Kapelle zu Rohren, wo ich mich wider die Obwaldner in höchstem Grade versündigte, besonders da ich den sel. Nikolaus von Flüh, obwohl ein Obwaldner, den Unterwaldnern doch als ein Muster und Vorbild vorstellte u. s. w.“

* * *

Zur Unterwerfung war Nidwalden Frist bis 30. August eingeräumt mit der Aufforderung, sich ohne weiteres den durch die Konstitution gesetzten Gewalten zu unterziehen und als Garantie der Unterwerfung die vorzüglichsten Anstifter und Beförderer aller revolutionären Umtriebe, 7 Personen an der Zahl, worunter 3 Geistliche, an den Regierungsstatthalter in Luzern auszuliefern. Eine Antwort ging nicht ein. Dagegen trat am 29. die Landesgemeinde zusammen, die jene erwähnten schwer wiegenden Beschlüsse faßte, die einem Absagebrief an die helvetischen Behörden gleich kamen.

Als letzte Aufforderung richtete das Direktorium am 31. August an die Einwohner des Distriktes Stans das Schreiben:

„Bürger! Die Zeit, welche Euch vorgeschrieben ward, ist verstrichen, und Ihr habt noch nicht den Euch auferlegten Bedingungen Genüge geleistet Der Oberfeldherr hat seine Truppen vorrücken lassen; sie waren bereit, Euch anzugreifen; aber das Vollziehungs-Direktorium, indem es mit Schmerz das Elend sieht, so Euch betreffen soll, und weiß, daß der größere Teil von Euch nur gezwungenerweise an den Unruhen teilnimmt, die Euch drücken, während die Zahl der Übelgesinnten nur klein ist, hat vom Oberfeldherrn einen neuen Aufschub für Euch begehrt und ihn bis zum sechsten September erhalten.

Höret die Stimme Euerer väterlich gesinnten Regierung. Benutzet doch die Frist, die letzte, die Euch gestattet wird! Folgt doch dem Beispiele Euerer Brüder von Schwyz! Leget Euere Waffen nieder, kehret heim zu Euerem stillen Heim und überlasset die Urheber Eueres Mißgeschickes der Strenge des Gesetzes. Zögert Ihr aber noch länger, so seid Ihr dem Zorn einer Armee preisgegeben, die von Euerem Zaudern erbittert worden; Ihr werdet von allen Plagen des Krieges verheert und Euerer Waffen beraubt werden, von welchen Ihr so verbrecherischen Gebrauch machet. Sehet

Friede und Ruhe von einer, Krieg und Untergang von der andern Seite. Nun wählet!"

Auch dieser letzten Aufforderung gab man keine Folge. Damit rechnete auch das Direktorium, denn schon am 30. August hatte dasselbe in einem Berichte an Schauenburg die Unterhandlungen als erschöpft betrachtet und denselben gebeten „de vouloir bien ordonner que les troupes françaises marchent sur les communes du district de Stanz, qui dans ce moment résistent à la loi et ont reçu avec mépris l'arrêté, qui ne mettait pour condition au pardon de leur faute que la remise de ses premiers auteurs. Il vous prie de déclarer la capitulation rompue pour tous les lieux où ces troupes entreront."

Und am 31. August schrieb das Direktorium neuerdings an den Obergeneral:

„En un mot, citoyen Général, nos cœurs s'ouvrent à une espérance bien douce, celle que les mesures vis-à-vis des habitants du bas Unterwald se borneront à leur faire pressentir la puissance française, à leur faire voir la nécessité de se soumettre à la constitution, et à leur ôter les moyens de prétendre résister à l'une et à se soustraire à l'autre".

Schauenburg befand sich in einer mißlichen Lage. Die Fristerstreckung kam ihm sehr gelegen. Schreibt er doch selbst: „Ce délai était en outre nécessaire, afin d'attendre l'arrivée de quelques corps, venant de l'intérieur. Pour rendre certain le succès de l'attaque, si l'on y était réduit, il fallait le concours de plusieurs bataillons, et la fermentation, qui régnait dans les parties les plus opposées de la Suisse, ne permettait pas d'en tirer les troupes. On se borna jusqu'à l'arrivée des corps en route d'envelopper le canton d'Unterwalden, pour empêcher la communication de l'incendie."

In den Aktionsbereich zog Schauenburg folgende Truppen:

Die 44. Halbbrigade konzentrierte sich in Thun. Ihr waren 2 Schwadronen vom 7. Husarenregiment und 1 Batterie zugeteilt. Da die Artillerie den Brünig nicht benutzen konnte, kehrte sie unter Bedeckung der zwei Schwadronen um. Am 6. September trafen ein Bataillon, am folgenden Tage die beiden andern in Sarnen ein.

Von Luzern dem See entlang bis an den Fuß des Pilatus lag zerstreut die 14. Halbbrigade. Sie besetzte vorerst mit 200 Mann den Renggpaß und marschierte dann nach Alpnach.

Das 2. Bataillon der 106. und das 3. der 5. leichten Halbbrigade, die mit 2 Schwadronen des 7. Husarenregiments aus der Gegend von Huttwil kamen, vereinigten sich im Entlebuch und zogen über Brüderen (südöstlich Entlebuch) nach Kägiswil, um sich mit der 14. und 44. Halbbrigade zu vereinigen. Dazu stieß später noch ein Bataillon der 76. Halbbrigade.

Die zwei andern Bataillone der 106. Halbbrigade und ein Bataillon der 76. konzentrierten sich zwischen Luzern und der Rengg.

So waren aufmarschiert auf der Linie Kerns-Sarnen-Kägiswil-Alpnach: 9 Bataillone, 2 Schwadronen und 4 Geschütze, bei Hergiswil-Horw: 3 Bataillone mit 6 Geschützen, insgesamt zirka 10500 Mann.[1]

An Waffenfähigen zählte Nidwalden rund 1500. Der vom Kriegsrate beschlossene Verteidigungsplan sah im großen folgende Truppeneinteilung vor:

Auf der Nordfront, Abschnitt Beckenried-Buochs, zirka 150 Mann. Im Abschnitt Bürgenstock-Stansstad 21 Mann in der mit einem Stück besetzten Schanze an der Nase. Weitere Posten bei Matt, Kehrsiten, Hüttenort, Hammetschwand. In Stansstad mit 3 Kanonen in 3 Schanzen zirka 200 Mann. Posten im Acher und im Rotzloch. Auf dem Lopperberg 100 Mann,

---

[1] Über die Kriegsstärke der Halbbrigaden vergl. Fußnote 1 S. 50.

Westfront. Es standen auf der Höhe der Mueterschwand die Schützenkompagnie Dönni, rechts von ihr die Hälfte der Füsilierkompagnie Schmitter, während die andere Hälfte bei Rütti blieb. Zwischen Mueterschwand und dem Stanserhorn befanden sich 2 Kompagnien. Zirka 1½ km weiter zurück lag eine weitere Kompagnie, die einen Posten von 40 Mann nach Rüttimatt detachierte. Bei Allweg (Sandhubel) hatte man 3 Schanzen errichtet und in jede eine Zehnpfünderkanone gestellt. Hinter dem durch das Drachenried aufgeworfenen Hindernisgraben bezogen 1 Kompagnie und 22 Artilleristen Stellung. Eine Kompagnie wurde nach dem Großächerli plaziert. Posten standen auf dem Storegg- und Juchlipaß, sowie bei Trübsee. (Hintermann 235—238.)

In seiner Erzählung fährt Styger fort:

„Daß die Franken von Tag zu Tag zahlreicher unsern Grenzen sich näherten, erfuhren wir immer durch unsere Kundschafter, und die täglichen Neckereien prophezeiten uns einen baldigen aber ungewissen, heftigen Angriff. Wir besserten an den Grenzen gegen Obwalden im Kernserwald den Verhau und die dortigen Brustwehren aus. Auch ich ließ noch einige Laufgräben zwischen Ennetmoos und Rohren aufwerfen, wo man dem Feinde sein Vorrücken in etwas erschwerte.[1] *Wo wir aber die Stärke des Feindes erfuhren, so hieß es uns auf guter Hut zu sein.*

Durch sechs Tage und Nächte wurde von den waffenfähigen Männern keiner nach Hause gelassen länger als ein paar Stunden, wo er immer seinen Stutzen bei sich tragen und beim ersten Schlag der Sturmglocke auf seinen angewiesenen Posten zurückeilen mußte. Alle Nächte machte ich auf den ausgestellten Piketts mit 12 Mann zu unge-

[1] Auf die Frage 17, wer die Retranchements in Nidwalden errichtet habe, deponierte Ludwig Fruonz im Verhör vom 29. Oktober 1798: „Der Kapuziner Pauli habe selbe veranstaltet gehabt. Dann habe er (Fruonz) und alle seine Leute einen Verhau von Tannen dorten gemacht.“ (Bundesarchiv Band 1582,)

wissen Zeiten die Patrouille, wobei ich jedesmal meine guten Leute wachend antraf.“

* * *

Stygers Erscheinen in Nidwalden war von den helvetischen Behörden frühzeitig signalisiert worden. Bereits am 2. September schrieb der in Zug residierende Regierungsstatthalter von Waldstätten an denjenigen des Kantons Luzern:

„Heute vernehme ich durch eine zuverlässige Hand daß der bekannte, berüchtigte Kapuziner Paul Styger sich in Unterwalden befinde. Sie werden mit mir die untrügliche Vermutung haben, daß er nicht der Missionär, der Ruhe und Ordnung machen, sondern eine ganz andere Rolle spielen werde. Ich zeige Ihnen dies an, damit bei jeder Behörde die erforderlichen Maßregeln, seiner Person sich zu versichern, getroffen werden können.“

Ferner berichtet der nämliche Statthalter den 5. September an seinen Amtskollegen in Luzern:

„Da der berüchtigte Kapuziner P. Paul Styger sich in Stans befinden soll, wovon ich untrügliche Data besitze, so sehe ich auch keinen Schein der Hoffnung, daß sie (die Nidwaldner) Ruhe geben werden.“

Schon auf den ersten Brief vom 2. September hatte Regierungsstatthalter Rüttimann in Luzern tags drauf dem helvetischen Justizminister rapportiert:

„Gestern abends wurde ich vom Statthalter von Waldstätten von Zug aus benachrichtigt, daß der berüchtigte P. Paul Styger sich in Unterwalden befinde. Da Euch bekannt ist, was für Aufwiegelungen dieser Mann schon vormals im Entlebuch hat stiften wollen, so schickte ich in der Nacht allsogleich einen Expressen an den Unterstatthalter dieses Distrikts, trug ihm auf, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und wenn es ihm möglich wäre, ihn hinzulocken und dann gefangen zu nehmen. Dieses letzte Projekt ist aber vereitelt durch den Einmarsch eines Bataillons fran-

zösischer Truppen in den Distrikt Schüpfheim, das in der Gegend von Flüeli Posten fassen soll, indem dort ein wichtiger Paß gegen Unterwalden ist."

Anschließend daran schreibt Rüttimann, er habe den General Nouvion ersucht, den Truppen, die durch das Entlebuch ziehen, besonders einzuschärfen, gegen die Einwohner, die an die neue Ordnung der Dinge sich anhänglich gezeigt, mit Schonung und Billigkeit vorzugehen, welche Zusicherungen vom General gegeben wurden. Auch habe er nach den Umständen angemessen gefunden, dem Distriktsstatthalter aufzutragen, sich ins Kapuzinerkloster Schüpfheim zu verfügen, dort diejenigen Patres, welche aus den kleinen Kantonen, besonders aus Unterwalden stammen, vor sich zu berufen und in deren Gegenwart ihre Schriften zu untersuchen, und, wenn etwas Verdächtiges vorgefunden würde, ihm einzuberichten. Die gleichen Maßregeln seien auch für das Kapuzinerkloster Sursee getroffen worden. Der Grund zu diesem Vorgehen liege darin, weil nach zuverlässigen Berichten einige in den Waldstätten beheimatete Kapuziner sich nicht durch Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge auszeichnen.

In der Tat hatte Rüttimann noch gleichen Tages den Chirurgus Schiffmann beauftragt, sich in das Kapuzinerkloster Sursee zu verfügen, da es leider „im Orden Individuen gäbe, die gegen die neue Ordnung der Dinge sich öffentlich erklärt, und daß der berüchtigte P. Paul Styger sich wirklich in Unterwalden befinde und den Geist des Aufruhrs dort verbreite".

Am 3. September wohnte Styger dem auf dem Rathause in Stans tagenden Kriegsrate bei. Da wurde neuerdings der Beschluß gefaßt, die Kantone Uri und Schwyz, die Talschaft Entlebuch, sowie das Berner Oberland zu tätiger Mithilfe aufzufordern.

Den auf Stygers Kopf gesetzten Preis von 200 Louisdor konnte der in Schüpfheim amtierende Unterstatthalter Thal-

mann nicht verdienen. Dafür gelangte er in den Besitz des vom 30. August datierten ersten Hilfsgesuches des Kriegsrates von Stans an die Entlebucher. „Übrigens, liebe Brüder," heißt es darin, „erhalten wir eben heute die sicherste Nachricht von zwei kaiserlichen Generalen Hotze und Auffenberg, daß der Kaiser allernächst mit einer großen Macht in die Schweiz einrücken, uns beistehen und in die alten Rechte einsetzen werde. Er läßt uns aber zugleich auch anzeigen, daß wir den gott- und pflichtvergessenen Eid der Konstitution nicht leisten sollen. Sollte aber jemand in der äußersten Not diesen Eid schon geschworen haben und nach genauer Untersuchung nicht schuldig befunden werden, der darf sich Hoffnung machen, gut aufgenommen zu werden."

In Befolgung des Auftrages, den Styger an Johann Huser erteilt, hatte sich durch Vermittlung von Sigrist Wendel Wiget von Brunnen am 2. September Metzger Michael Gemsch aus Schwyz mit Josef Franz Schuler von Rothenthurm und zwei Männern aus Menzingen in Beckenried eingefunden. Am Gestade trafen sie verschiedene Personen, darunter Styger und den dortigen Pfarrer Käslin. Sie gingen in des letztern Haus, wo gegessen und getrunken wurde. Schuler nahm man in ein besonderes Zimmer, wo man davon sprach, einige Herren in Schwyz einzusperren.

Abends begab sich die zu Schiff angekommene Gesellschaft in Begleitung eines Beckenrieders nach Stans. Hier bezog man im obern Adler Herberge. Allenthalben ging die Rede: Siegen oder sterben. Am folgenden Morgen Versammlung im Kaplanenhaus, wo sich neben Styger und dem Pfarrer Käslin noch andere Unterwaldner einfanden. Nachdem eröffnet worden, wie das Volk von Unterwalden für das Vaterland zu streiten bereit sei, frug Käslin die anwesenden Schwyzer, ob die Herren, die aus ihrer Gegend nach Luzern abgeführt worden, ihnen auch lieb seien. Die Antwort war: Ja. Auf dies machte der Pfarrer die Bemerkung, von der Verwaltungskammer Freilassung der Herren

zu verlangen, widrigenfalls mit einem Aufstande zu drohen sei. Gemsch kehrte nach Hause zurück, indem er an verschiedenen Orten „den gemelten Zuruf (Aufruf) von P. Paul und Kriegsrat von Nidwalden an unser (Schwyzer) Volk aufgestellt (mitgeteilt)“.

Auf den Abend des nämlichen 3. September ließ Styger durch Vermittlung von Wendel Wiget neuerdings den Michael Gemsch an die Treib berufen. Dieser entsprach dem Gesuche. Mit ihm gingen Christof Betschart und Meinrad Karl Kälin. Im Treibwirtshause im obern Zimmer trafen sie Styger und Ratsherr Imlig mit zwei Nidwaldner Offizieren. Von den letztern war einer der Wirt zum Adler in Buochs. Styger machte den Vorschlag, man solle das Dorf Schwyz mit bewaffneter Mannschaft umziehen, die Herren einsperren, das Zeughaus plündern und die Grenzen besetzen. Da der Antrag kein Gehör fand, eröffnete Styger, es werde heute Abend im Pfarrhofe Morschach eine Zusammenkunft abgehalten, mit der Versicherung, daß aus allen Gemeinden des alten Landes Schwyz Leute sich einstellen werden.

Die Nacht angebrochen, fuhr, mit Ausnahme der beiden Nidwaldner, die Gesellschaft, der sich noch Wendel Wiget und Johann Huser anschlossen, über den See an den zwischen Brunnen und Sisikon gelegenen Landungsplatz Ort, um der im Pfarrhause Morschach angesagten Versammlung beizuwohnen. Außer Styger, Johann Huser und Ratsherr Imlig hatten sich einfunden: von Schwyz Josef Fischlin, Christof Betschart, Felix Reichmuth, Meinrad Karl Kälin und Michael Gemsch; von Steinen Bonifaz Abegg; von Sattel Karl Styger (Bruder des P. Paul); von Rothenthurm Martin Anton Schuler; von Iberg einer oder zwei, deren Namen unbekannt; von Illgau Franz Dominik Heinzer; von Ingenbohl Wendel Wiget und Fürsprech Sebastian Strüby; von Lauerz Franz Wiget; von Morschach Pfarrer Alois Betschart, Kirchenvogt Kaspar Dominik Schuler nebst einigen andern

aus dieser Gemeinde. Die übrigen Kirchgänge entsandten keine Vertreter.[1]

Styger eröffnete die Tagung mit Kenntnisgabe eines von ihm aufgesetzten Schreibens, das an alle Pfarrherren des alten Landes Schwyz gerichtet werden sollte. Der Brief lautete:

„Hochwürdige Herren!

Ihnen muß die heilige Religion und unser Vaterland ebensosehr am Herzen liegen, als uns. Das Augenmerk auf diese erheischt von Euch, daß Ihr als Diener derselben Euere Kräfte in diesen kritischen und gefahrvollen Umständen auf alle mögliche Weise aufbieten, durch Euere Beispiele andere Euch von Gott anvertraute Schafe zur Werktätigkeit in Bezug der Religionspflichten auffrischen und als wahre Hirten dieselben mit dem Salz des Lebens zu erquicken suchen sollt. Das ist die Pflicht Eueres Amtes.

Nur was uns ärgert ist, daß doch Männer ohne Gelehrtheit und Einsicht von einer politischen Blindheit so weit können hingerissen werden, daß sie das wahre Falsche und das falsche Wahre dem guten Volke zu empfehlen sich erkühnen. Wir als ungelehrte Laien bemerken doch die Fallstricke, in welche eine konstitutionelle Regierung uns sowohl im Politischen als Religiösen verwickeln könnte. Diese verabscheuen und verwerfen wir nun von heute an und erklären uns unter dem am 16. April getanen Eide eher unser Leben, Hab und Gut für Gott, Religion und Vaterland nach dem Beispiel unserer guten frommen Väter aufzuopfern, als von unserm Entschlusse abzuweichen. Wer nun immer Kleinmut einflößt, Unmöglichkeit predigt, unser Unternehmen Vermessenheit nennt, dieser wird ohne Nachsicht an seinem gebührenden Orte richtig gestraft werden.

Wir hoffen aber, daß man aller Orten unsern Absichten

---

[1] Nach dem über Styger geführten Verbalprozeß soll diese erste Tagung in Morschach am 5. September stattgefunden haben, welches Datum nicht richtig ist.

entsprechen und jeder nach seinem Stande alles mögliche für das Wohl der heiligen Religion und unseres guten Vaterlandes beitragen werde.

In dieser Zuversicht sind und werden wir sein Euere Brüder.

Morschach den 4. Augst (September) *1798.*

Ausschüsse und Kriegsräte verbunden mit Unterwalden."

Der Absendung des Briefes widersetzten sich Pfarrer Betschart und andere, „so daß Paul Styger nichts aus seinem Antrag gezogen hat".

„Auf dies tat Paul Styger der Versammlung einen andern Vorschlag und eröffnete, daß man das Dorf Schwyz mit bewaffneter Mannschaft umziehen, das Zeughaus plündern, die Herren in Schwyz einsperren, die Grenzen besetzen, die Schatzgelder zu Handen nehmen und dann die fränkischen Truppen in Einsiedeln vertreiben solle. Über diesen Vortrag wurden viele der Anwesenden um ihre Meinung angefragt, aber außer einem wollte niemand solchen Plan auszuführen mitstimmen, worüber Paul Styger sich sehr entrüstete und zornig heraussagte, wenn man ihm nicht Folge leisten werde, so komme er niemals mehr auf Morschach. Zum Ende aber wurde nichts anderes beschlossen, als einige vor die Verwaltungskammer abzuschicken, um diese dahin zu ersuchen, ihr möglichstes zu tun, daß die nach Luzern berufenen Männer wieder nach Hause gelassen werden möchten, auch daß die Wache in Brunnen als unnütz aufgehoben werde." (Verbalprozeß über Styger.) [1]

Stygers Aufzeichnungen lauten:

---

[1] Gemäß dem mit Michael Gemsch vorgenommenen Verhöre waren es dieser, Pfarrer Betschart, Kirchenvogt Schuler, Fürsprech Strüby und Christof Betschart, die hauptsächlich den Vorschlägen Stygers widersprachen. Dabei betonte noch Strüby, er sei in den kaiserlichen Landen gewesen, auf Hilfe dürfe man nicht hoffen. (Bundesarchiv Band 3582, Michael Gemsch.)

Der Verbalprozeß über Styger stellt in einem Punkte den Gang der Verhandlungen unrichtig dar. Nachdem dessen Vorschläge Ab-

„Endlich den 3. September Nachmittag verließ ich mit Herrn Ratsherrn Imlig das Rathaus in Unterwalden.[1] *Wir gingen mit noch einigen andern vom Kanton Schwyz nach der Treib, wo wir uns bis zur angehenden Dämmerung verborgen halten mußten. Vorläufig schickte ich in alle Pfarreien des Kantons Schwyz, wie auch auf Maria Einsiedeln und Menzingen Kanton Zug Zitationsbriefe, wo aus jeder Pfarrei ein Mann im Namen der ganzen Pfarrei den 3. bis nachts 10 Uhr auf Morschach erscheinen mußte. Wirklich wütete der Wind auf dem See auf eine wilde Art; dessenungeachtet wagten wir es, indem wir bis an den andern Port nicht weiter als eine gute Viertelstunde hatten. Bis anderthalb Stunden stand es an, bis wir das Land erlangen konnten. Dort glaubte ich nun mein Grab zu finden auf einem Flecken, wo wir noch vor- noch rückwärts fahren konnten; sondern oft von den tobenden Wellen beinahe ganz bedeckt, mußten wir unser Schicksal abwarten, bis sich der Sturm ein wenig gelegt hatte. Bis anderthalb Stunden stand es an, bis wir das Land erreichen konnten. Alle mausnaß erreichten endlich um halb 10 Uhr das zuvor vermißte Land, und Schlag zehn Uhr fand ich meine berufenen Landsleute im Pfarrhofe, wo wir uns brüderlich umarmten.*

---

lehnung gefunden, wurde nach der Deposition von Michael Gemsch der Schluß gefaßt, „man wolle sagen, im Falle daß es ruchbar werde, daß eine Versammlung von ihnen auf Morschach gehalten worden, daß dieses Ursache gewesen, nämlich die Herren, welche auf Luzern berufen worden und wegen der Wacht zu Brunnen. Des Paul Stygers Meinung aber habe der Heinzer auf Illgau beigepflichtet. Mittelst welcher Abrede sich diese Session beendigt".

[1] Anmerkung von P, Paul Styger: *„Dieser Mann war von den ehemaligen Ratsgliedern vom Kanton Schwyz der einzige, der standhaft für die gute Sache sich im Offenen zeigte. Ungeachtet sein beträchtliches Vermögen dem Verluste auszusetzen, zeigte er sich als ein Feind der neuen Ordnung der Hallunken. Er, der Zutrauen beim gemeinen Mann besaß, trug mir zu meiner Unternehmung bei dem Anfange bei. Er machte mit mir den Plan, unsern Kanton Schwyz samt seinen Angehörigen von den Franken zu befreien und so durch Ausführung dieses Planes das bedrängte Unterwalden von den Franken zu entsetzen."*

Nicht lange zauderten wir. Gleich nachdem ich etwas auf Nacht bei seiner Hochwürden Herrn Pfarrer[1] *genossen, versammelten wir uns, wo ich ihnen die gesamte Lage mit Unterwalden schilderte, und wenn dieses einmal von den Franken erobert, was für Folgen es mit dem Kanton Schwyz haben werde. Diese Schilderung stellte ich ihnen lebhaft und begreiflich vor Augen. Nach diesem zeigte ich ihnen, wie wir Unterwalden und zugleich wie sie sich retten könnten. In unserm Flecken* (Schwyz) *noch in den übrigen Ortschaften, außer in Maria Einsiedeln* (standen) *zwischen 3 bis 400, bei Altendorf und Lachen in der March ungefähr in dieser Gegend 800 Franzosen.*

Diese müssen bei Nacht am 8. überfallen und entwaffnet werden. Sattel, Rothenthurm, Iberg müssen sich mit den äußern Ortschaften Einsiedelns vereinigen, Morschach, Muotathal, Illgau, die von Ingenbohl, Ibach, Seewen und Steinen den Flecken Schwyz umzingeln, wo hernach unsere noch zurückgebliebenen Schurken müssen eingesteckt und handfest gemacht werden, mit der Bedingung, niemand, außer er widersetze sich gewaltsam, zu mißhandeln. Um 1 Uhr früh längstens war der Angriff bestimmt. 600 Mann von uns würden die bei Einsiedeln, die übrigen die von Lauerz und Arth, 400 Mann die von Menzingen unterstützt haben.

Allein nur unter diesen wenigen waren zwei zugegen, die diese Unternehmung für unmöglich ansahen und mir unterschiedliche Einwendungen machten. Die Übrigen aber fielen der Möglichkeit meines Planes bei. Der Versuch auf Einsiedeln wie auf die March hätte uns gelingen müssen. Noch diesen Tag würde uns Luzern leichter als am 29. April

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Der hochwürdige Pfarrer von Morschach ereiferte sich für die Ausführung meines Planes so heftig als ich. O daß es alles so würdige Priester gäbe, als dieser junge Mann, der von dem Geiste der Religion und von der Vaterlandsliebe ganz belebt war und immer seine Pfarrkinder so zur Beschützung der guten und heiligen Sache anfeuerte, daß mit Wissen keiner in seiner Pfarrei konstitutionsmäßig nur dachte."*

in unsere Gewalt geraten sein oder wenigstens von uns sich blockiert gesehen haben, denn bis dorthin würden wir wenige Franzosen, außer die oben angezeigten, gesehen haben. Wer die Lage von diesen Gegenden kennt, wird die Möglichkeit mit mir einsehen. Wenigstens 4000 Mann wären mit mir im Felde gestanden. Diese in zwei Kolonnen abgeteilt, die eine über Zug und dort die Hauptschurken in Verhaft genommen wie in Schwyz, und ohne Zaudern mit der zweiten Kolonne über Küßnacht bei Luzern eingetroffen, so hätten die Franken ihren Anschlag auf Unterwalden vereitelt gesehen und sich schleunigst zur Retraite befleißen müssen, wenn sie uns nicht im Rücken hätten empfinden wollen. Bis gegen 3 (Uhr) *früh dauerte unsere Unterredung und Beratschlagung, die leider fruchtlos ausfiel. Unter Verdruß und Bedrohung ihres zukünftigen Unglückes verließ ich die dortige Versammlung und ich verfügte mich mit Wehmut und Tränen wieder meinem Unterwalden zu.*

Nun sahen sich die Unterwaldner dem Schicksal der Zukunft und der Wut der Franken preisgegeben. Doch nicht lange. Die triftigen Vorstellungen wirkten auf die vorher unentschlossenen Ausschüsse, die ich den 4. früh unter lautem Unwillen in Morschach verließ.“

* * *

Styger kehrte nach Nidwalden zurück. Den Oberbefehl führte der arme Fischer Ludwig Fruonz, ein Mann von 60 Jahren, ehedem Unteroffizier in französischen Diensten. Über seine und anderer Betätigung berichtet er in dem am 29. Oktober mit ihm aufgenommenen Verhöre:

„Als er von der Gemeinde gekommen, so haben sie zu Stans das Volk geteilt. Der Schmitter sei aber schon ehevor sie (vor ihnen) auf die Mittenschwand (Muetterschwand) weggezogen und habe den Berg besetzt. Die andern aber haben bei Mathias Barmettler die Posten besetzt. Nachdem sie zu Stans das Volk geteilt gehabt, so

sei ein Teil auf Stansstad, und er sei mit den übrigen zu St. Jakob zum Marchstein gezogen und habe den Mathias Barmettler bei sich gehabt als Hauptmann, der dann alle Ordre geschrieben und den Rapport gemacht. Das ganze Spiel aber habe der Höstli Antoni oder Antoni Joller und Kapuziner Styger geführt. Das Machtwort aber sei allezeit von Stans aus zugekommen, welches der benannte Joller auf alle Posten geschickt."

Weiter deponiert er:

„Er sei wegen einigen Sachen in dem Trinken verdrießlich geworden und habe wollen die Kommandantenstelle aufgeben. Da seien der Helfer Lussi und Kaplan Kaiser nach Ennetmoos in das Herrenhaus gekommen, wo er logiert war und ihn in die Nebenstube genommen und gesagt: Er höre, er trinke öfter zu viel und dann wolle er die Kommandostelle aufgeben. Er solle es nicht tun und und sie doch beibehalten. Die Leute haben das Zutrauen zu ihm. Nach der Zeit sei auch der Pauli zu ihm gekommen und habe gesagt, er solle nur getröstet sein, sie wollen die Erdäpfel heuer noch in Paris essen. Es kommen 10 000 Mann von oben und 10 000 Mann mit Gewehr und Geld von Luzern und noch 10 000 Mann von einem andern Orte her."

In Nidwalden litt es Styger nicht lange. Er fuhr über den See und eilte, mit einem Hirthemde bekleidet zu Balz Giger in Steinen, gab demselben viele mündliche Versicherungen über kaiserliche Hilfe, mit dem Beisatze, daß die Unterwaldner im Kriege glücklich sein werden. Giger erhielt den Auftrag, solches den Leuten dem Berge nach bekannt zu machen und dieselben einzuladen, nötigenfalls den Unterwaldnern Hilfe zu leisten. Dem soll Styger hinzugefügt haben, daß diejenigen, die den Bürgereid leisten, von den Kaiserlichen mißhandelt würden.

Im gleichen Anzuge und am nämlichen Tage verfügte sich Styger zu dem ebenfalls in Steinen wohnenden Bonifaz Abegg. Den lud er in das Pfarrhaus Morschach zu einer

Zusammenkunft ein und versicherte ihn, in kurzer Zeit würden die Kaiserlichen gegen Zürich vorrücken.

Die Zahl der wirr herumgebotenen Gerüchte wuchs zusehends. „Es sei halt ein Auflauf des Volkes gewesen", deponierte Dominik Blaser am 21. September vor Verhör zu Schwyz, „und es sei die Rede gewesen, daß der Kaiser mit 3000 Mann und 3000 Tirolern auf Einsiedeln ziehen werde, und daß von Uri auch ein Pikett den Unterwaldnern zu Hilfe ziehen werde, welches Pikett 600 Mann stark sein sollte, welches zwei Briefe, von P. Paul Styger geschrieben, bestätigt haben, nämlich, daß die obige Sage oder der Einfall des Kaisers wahr sei." Befragt, wo er die zwei Briefe von Styger gesehen habe, antwortete Blaser: „Zu Seewen auf der Straße haben ihm 4 bis 5 Bauern, die er nicht gekannt, die zwei Briefe vorgelesen, in welchen Briefen ferner enthalten gewesen, daß die von Rothenthurm und Iberg auch in Einsiedeln einfallen werden."

Dergleichen Vorfälle spielten sich auch anderwärts ab. Prahlsucht, Auto- und Massensuggestion mit Einbildung auf eintreffende kaiserliche Unterstützung, eine Folge der von den Generalen Hotze und Auffenberg, sowie von emigrierten Schweizern unvorsichtigerweise gemachten Verlautbarungen und Versprechungen, weitergesponnen und zurechtgeschnitten von den meist unfaßbaren Emissären, setzten ein.

„Seien Zeit, seit dem April 1798", heißt es in der Kriminalprozedur gegen Helfer Kaspar Josef Lussi zu Stans, „in Helfers Haus immer viel Leute gekommen, welche sagten, daß sie vom Kaiser Briefe bekommen oder von seiner Armee, daß er im Augsten die Schweiz überfallen wolle und ihnen Hilfe leisten. Auch Helfer Lussi erzählte allen Leuten von Beckenried, Stans und so zu ihm hinkamen, daß der Pater Paul von der kaiserlichen Armee herkomme, die ihm den Auftrag gegeben, daß er Uri, Schwyz und Unterwalden anzeige, daß der Kaiser bald werde zu Hilfe

kommen, und wenn sie sollen angegriffen werden, bevor er mit seinen Truppen eingerückt wäre, so sollten sie sich standhaft wehren. Er werde sie gewiß wiederum in ihre vorigen Rechte einsetzen.“ Wie denn auch Helfer Lussi ab der Kanzel verkündete, man solle standhaft sein, in zwei bis drei Tagen sei man erlöst und, „die Kugeln gehen nicht an.“

Weiter heißt es in genannter Kriminalprozedur:

„Chirurg Rothenfluo und Höfli Toni Joller kamen oft in sein (Helfer Lussis) Haus. Anfangs August überbrachte ersterer dem Helfer Bericht, daß diesen Augenblick ein kaiserlicher Offizier, naß von Schweiß, in die Rieden gekommen mit einem Brief, daß der Kaiser den 15. August die Schweiz angreifen werde und er (der Offizier) berufe ihn (Lussi), dahin zu kommen. Wo der Helfer zurückgekommen, habe er denselben Bericht verkündet.

Er (Lussi) steifte sich auf Wunder. Denn er hatte Büchlein, worin von einem Wunder die Rede war. Es waren heimliche Einsprechungen im Gebet, und in seinem Hause wurde erzählt, einige Leute hätten die Muttergottes von Rickenbach in einem Stern gegen die Grenzen von Ennetmoos fliegen gesehen.“

Als Beweis dafür, welch abenteuerliche Gerüchte im Lande herumflogen, berichtete der Justizminister aus einem Briefe des Regierungsstatthalters von Waldstätten dem Direktorium am 8. September: „Pour exciter ce peuple égaré, la malveillance a soin de répandre des bruits absurdes, auxquels il ajoute foi; on lui annonce 10 000 Autrichiens sur la frontière et 500 000 autres prêts à voles à son secours.“

Von Nidwalden trat Styger am Morgen des 7. September die Fahrt zur zweiten Tagung in Morschach an. Hierüber steht in dem gegen ihn geführten Verbalprozesse:

„Seit dieser abgehaltenen (ersten) Versammlung verzogen sich kaum zwei (vier) Tage, so erschien Paul Styger

mit seinem Bruder und Wendel Wiget schon wieder auf Morschach und nahm da seine Einkehr in der Wirtschaft von Dominik Moos (Immoos). Hier eröffnete Paul Styger, daß er in alle Kirchgänge ausgeschickt habe, um das Volk aufzumahnen, daß es den Unterwaldnern zu Hilfe ziehe. Auch habe er den Befehl nach Einsiedeln ergehen lassen, daß auf diesen Abend, als den 7. Herbstmonat, um 7 Uhr alle sich dort befindlichen Franken niedergemacht werden. Er werde dann um diese Zeit auch selbst in Einsiedeln eintreffen. Auch schickte Paul Styger von Morschach etwelche Männer aus, um das Volk zusammenberufen zu lassen und zwar in der Absicht, mit diesem Volke dann nach Schwyz zu ziehen, das Dorf zu verbrennen und die Vorgesetzten in Verhaft zu stecken. Da aber niemand von den Anwesenden seinem Vorhaben Beifall geben wollte, so forderte er das Volk auf, mit ihm bewaffnet auf die Allmeind Herti nach Brunnen und von da nach Unterwalden zu ziehen. Auf welches auch wirklich ungefähr 50 Mann nach Unterwalden in den Krieg wider die Franken gezogen waren.

Daß Paul Styger sein schwarzes Vorhaben, auf Einsiedeln zu ziehen nicht vollziehen möchte, drang besonders Pfarrer Betschart und August Schuler mit den kräftigsten Vorstellungen an ihn und brachten es schließlich dahin, daß Paul Styger auf der Stelle den Josef Franz Gwerder nach Iberg und den Oswald Büeler nach Rothenthurm abschickte mit dem Auftrage, daß sich alles still und ruhig halte.“ [1]

Über diese zweite Versammlung in Morschach schreibt Styger:

„Am 7. eilte Herr Ratsherr Imlig mit noch zwei Deputierten in aller Frühe zu mir hin mit der Anzeige, daß man

---

[1] Aufschluß über diese Tagung in Morschach erteilt auch die von der Verwaltungskammer Waldstätten dem Regierungsstatthalter zugesandte und von diesem am 17. September an das Direktorium weitergeleitete Relation (Bundesarchiv Band 886, 85).

meine Vorschläge und Plan ausführen zu helfen einmütig gesinnt sei. Nur bitten sie mich mit ihnen eilfertig nach dem vorigen Ort der Versammlung zurückzukehren. Ob ich mich bei meiner Rückkehr schon fest entschlossen hatte, mich in weitere Unternehmungen nicht mehr zu fügen, so konnte ich ihrem dringenden Ansuchen zuletzt nicht mehr entsagen und folgte ihnen also zum zweiten Male.

Die Sache mit Unterwalden wurde mit jedem Tage dringender und die Gefahr größer.

Kaum waren wir auf der Anhöhe von Morschach, so hörten wir von Stansstad den ununterbrochenen Kanonendonner. In Unterwalden bis Beckenried und Emmetten erschallten die Sturmglocken, indem die Franken mit einem Überfalle drohten. Eilends schickte ich einen Vertrauten nach Schwyz zu meinem ehemaligen bestgesinnten Herrn Grafen Werner von Hettlingen mit der Bitte, daß er eilends sich zu uns nach Morschach verfügen und raten möchte, was in dieser Lage zu tun wäre. Da es zu lange sich mit seiner Ankunft verzögerte, und schon die angrenzende Pfarrei Seelisberg, die noch im Kanton Uri lag, aus Liebe zu ihren Nachbarn und ihrem Vaterlande Sturm läutete und durch wiederholte Böllerschüsse den Unterwaldnern ihre Bereitwilligkeit und Hilfe zu erkennen gab, so antworteten sie auf Morschach den guten Seelisbergern auf gleiche Weise. Die Sturmglocken erschallten, die Mörser oder Böller durchtönten fürchterlich unsere Gebirge, wo unsere Leute aufwachten. Von den von unserer neuen Regierung in Brunnen aufgestellten Wachten, die die Kommunikation mit Unterwalden hindern sollten, warfen einige voll Furcht ihre Gewehre von sich und versteckten sich, andere zogen nach Hause. Die Braven von Morschach stellten aus ihrer Pfarrei eher als in einer Stunde bis 70 Mann der besten Scharfschützen. Endlich kam unser liebe erwünschte Graf von Hettlingen, der uns anzeigte, daß unser Plan schon in etwas im Flecken Schwyz verraten sei, welches uns also bewog,

noch desperater Hand ans Werk zu setzen, indem wir jetzt schon wider die neue Regierung gesündigt und mithin als Schuldige von ihr die Strafe zu erwarten hätten, wenn wir mit unserm Plane nicht durchschlagen würden.

Ich beriet mich ganz vertraulich mit meinem innigsten Freunde und dem unseres Vaterlandes über die ganze Lage und die Zustände von Unterwalden und unseres Kantons Schwyz, der selbst die Pflicht, unsern Miteidgenossen und Brüdern zu helfen, uns anriet. Wir konnten diesen unsern Herrn von Hettlingen nur noch im geheimen brauchen, indem wir ihn als unsern Anführer für den Kanton Schwyz widmen wollten.

Schon eilten von den nächsten Gegenden viele Freiwillige herbei, die sich mit den Morschachern vereinten. Gegen 2 Uhr erschien der tapfere Augustin Schuler, den ich als Kommandanten der freiwilligen Schwyzer erklärte. Es kostete aber Mühe, bis ich ihn zu diesem wichtigen Schritte bewegen konnte. Nicht, daß er nur im geringsten feuerscheu war; aber jene im Frühjahr ausgestandenen Mißhandlungen von der neuen Regierung erinnerten ihn noch an den Lohn seiner Heldentaten, die er noch mit seinem Kopfe bald hätte teuer bezahlen müssen.

Noch hielt der seeleneifrige Mann an seine Pfarrkinder und alle Anwesenden eine treffliche Anrede, wo er ihnen ihre Pflicht und die Maßregeln ihres Verhaltens schilderte und noch den Vatersegen mit ins Feld gab.

Froh und lustig verließen sie die Ihrigen, und so zogen wir auf die Brunner Allmeind, wo wir uns sammelten. In Brunnen fanden wir eine Fahne, die wir ohne weiteres Fragen abforderten. Die Schiffe, die uns bis nach Beckenried zu transportieren hatten, requirierten wir mit drohendem Ernste. Denn ich sage es ganz frei, daß Brunnen die liederlichsten Leute im Kanton inne hatte, welche sich ums Geld und eine Maß Most zu allem brauchen ließen. Ich weiß keinen einzigen Mann aus dem ganzen Dorfe Brunnen, der mit uns nach

Unterwalden zog. Bis 180 Freiwillige konnte ich dort einschiffen. Um 6 Uhr fuhren wir ab.[1]

In Beckenried wurden wir mit Jubeltönen als Brüder empfangen. Von dort ritt ich bis Stans voraus, wo ich dem Kriegsrate die Anzeige von deren Ankunft machte. Was für Freude diese guten Männer empfanden nur wegen der kleinen Anzahl, kann nicht ausgedrückt werden. Stille in der Nacht marschierten diese nach ihrer Ordre nach den Grenzen gegen Obwalden zu, wo man diesen Tag wieder einen Angriff von den Franken erwartete."

* * *

Mit Styger, aus der zweiten Versammlung in Morschach nach Nidwalden zurückgekehrt, befaßten sich neuerdings die helvetischen Behörden. Früh morgens 5 Uhr des 8. Septembers erließ der Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten von Zug aus an Unterstatthalter Businger in Schwyz schriftliche Verhaltungsmaßregeln für den Fall, daß sich Unterwaldner flüchten wollten. Am Schlusse steht, Businger möchte sich Mühe geben, den Paul Styger womöglich zu arretieren. Dem Brief lagen folgende zwei Aktenstücke bei:

„Der Regierungsstatthalter des Kantons Waldstätten tut allen Leuten in seinem ganzen Kanton kund, daß der fran-

[1] Gemäß dem von den Agenten aufgestellten Verzeichnisse zogen nach Unterwalden: von Schwyz 32, Sattel 4, Steinen 14, Ingenbohl 29, Morschach 53. (Bundesarchiv Band 870, 35 und 53.)

Über den Zuzug der Schwyzer nach Nidwalden relatierte die Verwaltungskammer Waldstätten aus Schwyz den 10. September u. a.: „Am 7. abends seien zirka 150 Mann, darunter etwa 70 Morschacher unter Anführung Stygers nach Brunnen marschiert, wo sie die Quartierfahne nahmen, die Wacht überwältigten und wegfuhren; später zogen ihnen noch 50—80 Mann nach. (Strickler II 1099.) Das Kriegsratsprotokoll Nidwalden erwähnt zum 8. September: Um halb vier Uhr langten 200 Mann aus Schwyz an und gehen sogleich nach Ennetmoos" und ferner: „Abends halb vier Uhr kommen wieder Bewaffnete aus Schwyz". (Strickler II 1094.) Über die in Morschach gepflogenen Verhandlungen konnte der Justizminister aus einem Briefe des Regierungsstatthalters von Waldstätten bereits am 8. September dem Direktorium einberichten. (Strickler II 1096.)

zösische kommandierende General sich offiziell erklärt, daß alle und jede des Kantons Waldstätten, welche von heute an auch nur einem Menschen des Distriktes Stans Unterschlauf usw. geben werden, dieselben und der ganze Kanton dafür verantwortlich seien und als Feinde sollen behandelt werden."

Signalement Stygers:

„Pater Paul Styger von Rothenthurm im ehemaligen Kanton Schwyz gebürtig, ungefähr 40 Jahre alt, 5 Schuh und 2 oder 3 Zoll hoch, ein breites, braunes, tupfiges Angesicht; nicht großen braunen Bart, Haare und Augenbrauen; großer Mund; tief im Kopfe liegende graue Augen; flache, nicht gar hohe Stirne; und breite, starke Schultern."

Sogleich wurden beide Aktenstücke vervielfältigt und zum Anschlage an die Agenten versandt.

Einen andern, einschneidenden Brief ließ Regierungsstatthalter Rüttimann in Luzern am nämlichen 8. September dem „Vater Guardian der Kapuziner auf dem Wesemlin" in dorten zugehen:

Bürger Guardian!

Schon von mehreren Seiten ist mir der sichere Bericht eingegangen, daß der berüchtigte Vater Paul Steiger in verschiedenen Distrikten des Kantons Waldstätten und auch an einigen Orten in unserm Kanton die Leute aufzuwiegeln und sie zum Aufruhr zu verleiten sucht, ja sogar daß er sich an die Spitze einiger Rebellen von Schwyz in verlegter Kleidung gestellt und sie denen von Unterwalden zur Hilfe zugeführt.

Ihr werdet mit mir fühlen, daß diese boshaften Aufwiegelungen das schwärzeste Licht über Euern ganzen Orden verbreiten, und daß sie unzählbares Elend für die ganze Schweiz und besonders für die irregeführten Bürger des Kantons Waldstätten nach sich ziehen werden. Nicht daß zu besorgen steht, daß die sieggewohnten Waffen der Franken von diesem Häuflein fanatisierter Bauern könnten

überwunden werden, wohl aber muß dieser unüberlegte Widerstand die Franken immer mehr erbittern und sie zwingen, bei ihrem Einfall blutige Rache zu nehmen, und daher die angrenzenden Kantone unter der immer größer werdenden Anzahl französischer Truppen leiden müssen.

Ich trage Euch daher auf, daß Ihr unverzüglich nach Empfang dieses dem Provinzial Eueres Ordens zuschreibt, daß ich ihn und den ganzen Orden im Namen der helvetischen Regierung für alle die contre-revolutionären Schritte des gedachten P. Pauls und die schlimmen Folgen responsabel mache und daß ich ihn allen Ernstes auffordere, wenn immer möglich denselben anzuhalten und mir oder dem Regierungsstatthalter zu Schwyz abzuliefern.

Ich weiß, welche Achtung man Euerem Orden schuldig ist, wenn derselbe laut seiner Stiftung Ruhe und Gehorsam predigt und ich bin überzeugt, daß ihm unsere Regierung wird Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber auch, daß das helvetische Direktorium und seine gesetzgebenden Räte Mittel finden werden, alle Machinationen, die von dorten ausgehen möchten, um die Konstitution zu untergraben oder zu schwächen, zu verbieten und eine dem Staate in diesem Falle höchst schädliche Klasse von Menschen unnütz zu machen.

Euere bewährte Klugheit und Euer bisanhin bewiesener Eifer für die gute Sache ist mir Bürge, daß Ihr diesen Auftrag auf das pünktlichste erfüllen und mit eigenen Vorstellungen begleiten werdet."

Tags drauf ging aus dem Kloster Wesemlin von P. Gotthard von Zug, Kapuziner-Provinzial, folgende Antwort beim Regierungsstatthalter ein:

„Nicht ohne innerste Rührung meines Herzens, Bürger Regierungsstatthalter, las ich den Brief, den Ihnen beliebte dem hiesigen Guardian zuzuschicken.

Daß Pater Paul Styger sich, ohne sich bei mir im geringsten zu melden, von Schwyz geflüchtet, daß er von

unserer Provinz abtrünnig geworden und also ein verabscheuungswürdiger Deserteur gewesen und noch ist, das weiß ich. Und dazu weiß ich auch, daß er durch 4 Monate sich nirgends bei den Kapuzinern in der Schweiz aufgehalten. Dagegen weiß ich nicht und von keiner Seite habe ich Bericht erhalten, wie er und auf was eine Art er in die Schweiz zurückgekommen und daß er im Waldstätter Kanton Bürger aufgewiegelt und sie den Unterwaldnern zu Hilfe zugeführt.

Und daher beteuere ich vor aller Welt, daß dieses ohne einziges mein Wissen oder auch eines einzigen von den Meinigen geschehen sei. Und dazu erkläre ich öffentlich, daß dieser verruchte Deserteur, den ich schon lange nicht mehr als ein Mitglied von der schweizerischen Kapuziner-Provinz anerkannt und immer weniger anerkenne, aller Strafen würdig sei.

Doch hiebei hoffe ich, man werde weder mich, noch den Orden responsabel machen wollen über und wegen einem Menschen, an dessen Bosheit man nicht den geringsten Anteil hat und sie aufs höchste verabscheut. Möchte ich, und dies ist mein ernstlicher Wunsch, Anlaß, Gelegenheit und Kräfte haben, so einen Unmenschen habhaft machen zu können, gewiß ich würde ihn ungesäumt einer hohen Regierung einliefern, damit er den verdienten Lohn bekäme, und die Unschuldigen verschont blieben. Ich werde hierin mein möglichstes tun."

Der Provinzial ließ sich auch nicht nehmen, am 10. September dem „Bürger Präsident des hohen schweizerischen Direktoriums" über die Angelegenheit einzuberichten. Nachdem er den Brief von Rüttimann und die Antwort darauf erwähnt, schreibt er:

„Das, was ich hier melde und dem Bürger Statthalter Rüttimann eingegeben, ist durchaus der Wahrheit gemäß, und alle, die mich kennen, wovon einige von der hohen Nationalversammlung sind, werden mir Glauben beimessen.

Und Sie, Bürger Präsident, Ihre Mitdirektoren und beide Räte, von deren Gerechtigkeitsliebe ich überzeugt bin, werden also weder mich, noch die Meinigen wegen dem boshaften Betragen eines abgeschnittenen uud verworfenen Gliedes verantwortlich erkennen.

Diesem, erlauben Sie mir, Bürger Präsident, daß ich noch beisetze, wie ich mich und die Meinigen sich in Absicht der neuen Ordnung der Sachen betragen. Man unterwarf sich nicht nur derselben, sondern man gab sich auch alle Mühe, andere dazu zu bereden. Der Himmel weiß, und viele können davon Bericht geben, was man getan, die Leute dahin zu bringen, daß sie die Konstitution annehmen und den Bürgereid ablegen. Ehe sich noch ein Bischof über diesen Eid erklärt, hatte ich schon am Ende Weinmonat (Maimonat) an alle Orte, wo Kapuziner sind, geschrieben, man solle sich unterwerfen und ihn, ohne anzustehen, ablegen. Und sobald ich gedachte Erklärungen erhalten, so schickte ich sie gleich in die Klöster, damit man desto kräftiger andern zureden möchte, unserm Beispiele zu folgen, und bei vielen war unsere Zurede nicht unnütz, obwohl nicht zu leugnen, daß man da und dort beleidigende Worte zurückerhalten. Wir betrugen uns aber als gute und getreue Bürger und Anerkenner der neuen Regierung, ehe man den Bürgereid abgelegt, den alle, soviel ich weiß, abgelegt haben. Und man wird stets fortfahren, sich als echte Bürger zu betragen. Demzufolge hoffe ich, Sie Bürger Präsident, Ihre Mitdirektoren und eine ganze hohe Nationalversammlung werden auch fortfahren, uns als echte Bürger anzusehen und zu behandeln.

Sollte es aber geschehen, das aber nach meinem Wunsche nimmer geschehen soll, daß jemand aus den Meinigen, und gewiß wir sind auch wie andere fehlbare Menschen, sich vergesse und pflichtvergessen handeln würde, so werde ich alles tun, den Strafbaren auf die Wege, auf denen er gehen soll, zurückzubringen. Dabei

baue und traue ich aber auf die Klugheit der hohen Regierung, man werde den Fehltritt eines Partikularen nicht zum Nachteil anderer und der ganzen Gemeinde werden lassen."

Eine wahre Jagd veranstalteten die helvetischen Behörden, um sich Stygers und der übrigen an den Nidwaldner Unruhen beteiligten Häupter zu bemächtigen. Schon das Gesetz betreffend die Reisepässe für Fremde und Einheimische vom 25. Juli 1798 bestimmte in Art. 9: „Kein Bürger oder Einwohner der Schweiz soll sich aus Helvetien begeben können, wenn er nicht einen von dem Unterstatthalter des Distriktes seines Wohnortes ausgefertigten Paß in Händen hat. Die Unterstatthalter der Distrikte sollen ein eigenes Verzeichnis über diese Pässe halten und dem Regierungsstatthalter einsenden." Diese Vorschriften wurden am 17. August dahin ergänzt, daß die vom Unterstatthalter ausgefertigten Pässe vom Kantons-(Regierungs-)statthalter legalisiert sein mußten,

Als auch diese Verfügung als wirkungslos sich zeigte, erließ das Direktorium, im Hinblicke darauf, daß „in den Distrikten Schwyz und Stans des Kantons Waldstätten Übelgesinnte ihre Mitbürger zur Empörung gegen die Konstitution und gegen die durch dieselbe bestimmten Beamten verleitet", am 22. August eine Sperre gegen genannte Distrikte. Durch öffentlichen Anschlag wurde der Erlaß den Einwohnern der Kantone Waldstätten, Luzern, Oberland, Bellinzona, Linth und Baden zur Kenntnis gebracht. Er trug folgenden Wortlaut:

„1. Aller Verkehr der benachbarten Orte mit den Distrikten Schwyz und Stans, sowohl von Menschen, als Vieh und Waren, ist untersagt.

2. Alle Statthalter, Unterstatthalter, Agenten und rechtschaffenen Bürger der angrenzenden Orte und vorzüglich der Distrikte Sarnen, Altdorf, Einsiedeln, Arth und Zug, sind aufgefordert, alle aus den beiden Distrikten Schwyz

und Stans ankommenden Personen anzuhalten und sie zu dem nächstwohnenden Statthalter oder Unterstatthalter zu bringen, welcher sogleich ihre Pässe untersuchen und über die Ursachen ihrer Reise ein Verhör anstellen wird. Die angehaltene Person soll sodann sogleich mit dem Verbal des Verhörs an den Regierungsstatthalter des Kantons geschickt werden. Wenn der Regierungsstatthalter findet, daß diese Personen keinen Anteil an der Empörung genommen haben, so können sie freigelassen, wo nicht, so sollen sie in genaue Verwahrung gebracht werden, und der Statthalter wird, wenn er es nötig findet, sogleich einen Kurier an das Direktorium abschicken, um demselben von dieser Verhaftung Nachricht zu geben."

Sodann hatten die gesetzgebenden Räte, von der Erwägung ausgehend, wie wichtig es bei der dermaligen innern Lage Helvetiens sei, auf die genaue Ausübung des Gesetzes vom 25. Juli, die Pässe betreffend, zu wachen, am 3. September beschlossen, das Direktorium einzuladen, allen Statthaltern, Unterstatthaltern und öffentlichen Beamten die genaue Beobachtung des Gesetzes vom 25. Juli unter ihrer Verantwortlichkeit anzubefehlen. Auf dies traf das Direktorium die zweckentsprechenden Verfügungen. Um die Aufständischen in Nidwalden nicht entweichen zu lassen, wurden an den Gebirgsübergängen Wachen aufgestellt.

Am 9. September berichtete der Regierungsstatthalter von Waldstätten aus Zug an denjenigen des Kantons Linth:

„. . . Aber da ich von Aarau den strengen Befehl erhielt, mit aller Wachsamkeit zu trachten, die Rädelsführer einzubringen, und daß selbe bei der gegenwärtigen Lage von Schwyz gar leicht über den Pragel und andere Gebirge durch Ihren Kanton nach Rhätien entschlüpfen könnten, so ersuche ich Sie mit dem Nachdrucke, der dem Eifer für das öffentliche Wohl eigen ist, hinlängliche Wachen aufzustellen, um sie dem gerechten Urteile nicht entgehen zu lassen und

besonders auf einen gewissen Kapuziner P. Paul Styger zu achten, damit er lebend oder tot zur Hand gebracht werden kann. Sie erhalten von ihm beiliegendes Signalement, wobei aber zu bemerken ist, daß er seine Kleidung oft umzuändern gewohnt sein soll. Mit ihm marschieren andere Pfaffen, die nicht besser als er den Arrest verdienen, wie dies gleichfalls befohlen ist."

Tags drauf schrieb Regierungsstatthalter Vonmatt aus Zug an den Bürger Pfyl, Präsidenten des Distriktsgerichtes Schwyz, mit Freuden habe er soeben aus dessen Brief vernommen, daß der Distrikt sich ruhig verhalten wolle; aber mehr noch hätte es ihn gefreut, wenn ein wackerer Schwyzer den Paul Styger, diesen Schurken, ergriffen hätte; dann wären die Verführer der strafenden Gerechtigkeit anheimgefallen.

* * *

Schauenburg, der den Angriff zu Wasser und zu Land vortragen wollte, mußte sich sagen, daß Landungen bei Buochs und Beckenried wegen der an der Nase gelegenen, besetzten und bestückten Schanze Aussicht auf Erlolg nicht hatten. Er sah davon ab. Zugänge auf dem Wasserwege eröffneten sich auch bei Stansstad und dem nordöstlich davon gelegenen Kehrsiten.

Von kleinen am 5. und 6. September sich abspielenden Scharmützeln abgesehen, brachte der 7. die Bombardierung von Stansstad und Kehrsiten mit dem einzigen Erfolge, daß ein Mann totgeschossen wurde.

Der allgemeine Angriff wurde auf den 8. September festgesetzt. Schiffseinheiten hatten Hergiswil, wo der Obergeneral den Erfolg der Operationen abwartete, verlassen; eine Landung mißlang. Um 11 Uhr erfuhr Schauenburg, daß der anbefohlene Vorstoß der dem Brigadekommandanten Mainoni unterstellten Bataillone der 14., 44., 5. und 6. Halbbrigade zur Durchführung nicht gelangen konnte, weil der Vormarsch der aus dem Entlebuch aufgebrochenen Kolonne

infolge der schlechten Wege und des einfallenden Regens sich verzögert hatte. Der Angriff wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Als ob ein Theaterstück zur Aufführung gelange, hatten sich Leute von nah und fern eingefunden. Der Regierungsstatthalter des Kantons Luzern schrieb am 10. September, daß, während die Aktion zwischen den Franzosen und den Nidwaldnern vorgegangen, sich eine Menge Zuschauer an den Grenzen gelagert hatten, worunter man hauptsächlich Bauern aus dem Distrikte Altishofen, von Zug, aus dem Freiamte und vom Kanton Bern bemerkte, aus deren Reden und Gebärden man wohl abnehmen konnte, daß ihnen viel am Ausgang des Treffens gelegen war. Und im Berichte des Direktoriums an den Großen Rat vom 17. September steht: „Die Kapuziner und die Pfaffen von Stans, welche das Schicksal des Volkes mit unbedingter Willkür lenkten, prophezeiten demselben noch am 8. September des Abends eine Vendée, die bereit sei, die Republik und alle ihre Anhänger zu verschlingen. In ihrem Wahnsinn hatten sie alle ihre Freunde eingeladen, ihrem Triumphe beizubeizuwohnen, und die Gipfel der an den See grenzenden Berge waren von Fanatikern bedeckt, herbeigerufen, um ihnen beizustehen, sobald sich der Sieg nur einen Augenblick zu der Fahne der Gegenrevolution geneigt hätte."

Für den 9. September stellte Mainoni die Truppen derart bereit, daß um die gleiche Zeit alle Verhaue und Wehren, die den Anmarsch verriegelten, angegriffen werden konnten.

Das 3. Bataillon der 5. leichten Halbbrigade und das 1. der 44. hatten dem Stanserhorn entlang die Werke bei St. Jakob zu umgehen. Das Zentrum, bestehend aus 2 Grenadierkompagnien und dem 2. Bataillon der 44. Halbbrigade, nahm Richtung St. Jakob. Links davon marschierte das 3. Bataillon derselben Halbbrigade. Als Unterstützung auf dem linken Flügel diente das 2. Bataillon der 106. Halb-

brigade. Nachdem die Artillerie die Anlagen des Gegners erschüttert und sturmreif gemacht, hatte sie unter dem Schutze der zwei Schwadronen des 7. Husarenregiments in Stellung zu verbleiben.

Am 9. September morgens 4 Uhr gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff. Tapfer hielten die Verteidiger bei St. Jakob stand, bis sie, umgangen, sich auf Rohren zurückziehen mußten. Die Stellung verlassen, konnte auch die Richtung Mueterschwand sich vorarbeitende französische Kolonne Gelände gewinnen.

Während dieser Aktion wurde Stansstad von Hergiswil aus unter lebhaftes Artilleriefeuer genommen. Das letztern Ortes abends zuvor eingeschiffte Bataillon der 76. Halbbrigade fuhr die ganze Nacht bei Kehrsiten hin und her. Der Obergeneral schickte noch ein Bataillon der 106. auf den See, dem es gelang, bei Kehrsiten zu landen und die Höhe zn erklimmen. Um dieselbe Zeit schifften bei Hüttenort 3 Kompagnien der 76. Halbbrigade aus. Nach kurzer Gegenwehr nahmen sie mit Hilfe des vom Rotzberg heranziehenden 3. Bataillons der 44. Halbbrigade Stansstad.

Der aus der 14. Halbbrigade bestehenden rechten Seitenkolonne unter Oberst Müller war es gelungen, den Avrigrat und die Paßhöhe des Großächerli zu überschreiten, um so die Ebene von Stans von Süden zu fassen und dem Gegner in den Rücken zu fallen.[1]

Mittewegs Rohren-Allweg fällt vom Stanserhorn eine Rippe über Rübenen bis gegen Bieli. Die beiden Batail-

---

[1] Nach Oberst Hintermann (245) bestand die Seitenkolonne rechts unter Oberst Müller nur aus 2 Bataillonen der 14. Halbbrigade; das 3. Bataillon läßt er von Alpnach Richtung Mueterschwand vorrücken (243). Wie aus dem Quellenverzeichnis (230) zu ersehen, hat Hintermann Schauenburgs „Bulletin historique" nicht benutzt. Nach diesem (361) bestand die dem Oberst Müller unterstellte Seitenkolonne rechts aus der gesamten 14. leichten Halbbrigade. „La 14. légère, après avoir traversé les montagnes qui séparent Alpnach de la vallée de Kerns, venait de se réunir aux cinq autres bataillons."

lone rechts stürmten dreimal vergeblich gegen die von Schwyzer und Urner Freiwilligen besetzte Stellung am obern Teile der Rippe. Endlich gelang einem französischen Bataillon die Überflügelung. Mit einem Teile nahm es die Nidwaldner in der Bieli-Schanze, mit dem andern die Schwyzer und Urner unter Feuer, welche sich dem Hange des Stanserhorns entlang gegen Büren zurückzogen. Nach verzweifeltem Widerstande traten auch die Nidwaldner in der Ebene gegen Stans und Buochs den Rückmarsch an. Was folgte, war ein schauriges Morden, Sengen und Plündern durch die fränkische Soldateska.

Diesen Kämpfen stand Styger nicht fern. „Den 7. dies", schreibt der früher (S. 5) erwähnte Anonymus, „erschien Pater Paul Styger in Unterwalden auf einem prächtigen Hengste, den er von Schwyz mitgebracht, in einer Jägeruniform; er hatte sich einen Knebelbart wachsen lassen; den blanken Säbel in der Hand und einen Federhut auf seinem Starrgrind. In dieser Stellung sammelte er die nach und nach von Schwyz hergekommenen Streiter. Als er ungefähr 200 beisammen hatte, führte er sie auf das Drachenried, wo die Schlacht zwischen den Franken und den Unterwaldnern schon angefangen hatte. Da aber dieser hirnwütige Kapuziner gar keine militärischen Kenntnisse besaß, so wurde er samt seiner Mannschaft alsobald von den Franken eingeschlossen, doch, da seine Mannschaft meistens aus Scharfschützen bestand, so gelang es ihm, sich mit geringem Verluste durchzuschlagen."

Gut erzählt: „P. Paul Styger leistete die ganze Zeit (9. September) tätig geistliche Hilfe und gab auch im Kriegswesen mit großer Sachkenntnis wirksamen Rat, besonders beim Kampfe in den Rübenen und bei der Kanone auf dem Sandhubel, wo er laut seinem Tagebuche anwesend war.

Dieses Tagebuch führt aus:

„An diesem Tag (8. September) *geschah nichts außer dem gewöhnlichen Plänkeln an den Grenzen. Dort wurde*

der erste, ein Mann von Weib und Kindern erschossen, der ein Gewehr liegend auf der Seite des Feindes abholen wollte und also einen Schuß erhielt. Durch diesen Tag kamen immer Freiwillige von Schwyz, die sich an die übrigen schlossen. Die Anzahl mag sich schon abends bis 230 alles Scharfschützen belaufen haben, wo diese also zwischen Ennetmoos und Oberächerli Posten faßten. Oberächerli ließen wir, weil er der wichtigste Posten war, mit Mannschaft verstärken. Noch diesen Tag durch visitierte ich die meisten und wichtigsten Posten und 11 Uhr nachts traf ich wieder bei meinen Schwyzern ein, denen ich ein gutes Frühstück auf zukünftigen Morgen zubereiten ließ. Die Patrouillen brachten alle einstimmig, daß die Wachtfeuer alle beinahe ausgelöscht seien, und sie vermuteten einen Angriff frühzeitig.

Ich befahl, eilfertig etwas zu genießen, aber sich unters Gewehr zu stellen und in Bereitschaft sich zu halten. Kaum hatte ich eine Anrede zu Mut und Tapferkeit an mein Volk gehalten und ihnen die Generalabsolution erteilt,[1] *so flogen schon bis 12 Kanonenkugeln über uns her, welchem Kanonendonner die auf dem See antworteten. Diese Begrüßung war freilich den guten Nidwaldnern etwas Ungewohntes und Schreckensvolles, weil sie noch nie, wie unsere Schwyzer, in solchem Treffen gestanden. Den Ort, welchen wir zur Postenfassung bestimmt, erreichten wir ungeachtet dessen in schönster Ordnung.*

Den 9. September halb 5 Uhr früh wurden wir von den Franken angegriffen. Bei mir befand sich der hochw. Pfarrer Käslin, den ich auf der Anhöhe beim Allweg verließ, und ich mich also in die Schanzen auf dem Allweg verfügte. Dort fand ich alles widrig. Die am Abend noch dort stehenden vierpfünder Kanonen wurden in der Nacht aus den zwei

---

[1] In der gegen ihn angehobenen Kriminalprozedur deponierte Dominik Laimer von Morschach: „Er sei dorten (in Nidwalden) in die Front gleich andern gestellt worden, wo sie 5 Vaterunser und Ave Maria gebetet und von P. Paul Styger die große Absolution erhalten haben. (Bundesarchiv Band 3582.)

Schanzen bis auf eine nach Stansstad abgeführt ohne einzigen Befehl. Von den dorthin bestimmten Kanonieren ging einer zu den Franken über, den andern ließ ich als verdächtig einstecken. Eilends ritt ich auf Stansstad und holte solche ab. Dort flogen schon die feindlichen Kanonenkugeln noch die Menge mir beim Kopf vorbei, die von dem See herflogen. Dort dirigierte ich den sogenannten Zürcherhund, eine zwölfpfünder Kanone.[1] *Im dritten Schuß morgens um 8 Uhr schoß ich ein Floß auseinander, wo hernach das Kanonieren auf dem See bei einer halben Stunde lang aufhörte.*

Die Gefahr auf dem Allweg ward immer größer. Kaum traf ich mit der zweiten Kanone auf dem Allweg ein, so setzten sie mit Sturm auf die Schanzen heftig an. Ein Handlanger, der aber im Laden sehr schnell war, leistete mir sehr große Dienste. Dort, weil die Franken kaum 300 Schritte von den Schanzen entfernt, erreichte ich sie mit Kartätschenschüssen nach Wunsch. Drei nacheinander brachte ich mit bestem Erfolg an und wies sie mit großem Verlust ab. Sie wagten es bis zum dritten Male, und jedesmal ging es ihnen wie beim ersten Versuch. Eine Kolonne wurde von ihnen links detachiert, wo die 230 Schwyzer waren. Dort setzten sie heftig an, wo sie aber lustig heruntergeschlagen wurden. Und das bis zum fünften Mal. Die andere (Kolonne) *zog sich gegen die Anhöhe von der Gegend dem Rotzloch zu, wo sich die Unterwaldner Scharfschützen ihnen tapfer entgegensetzten und sie tüchtig schlugen. Unterdessen feuerte ich auf ein Haus, welches mit Franken ganz angefüllt war von einer Entfernung von 1400 Schritten. Beim fünften Schuß zwang ich sie, das Haus, wo sie tranken, zu verlassen.*

---

[1] Hintermann (236): „Überdies waren (bei Stansstad) drei Schanzen erstellt, die eine zwischen dem Bürgenberg und dem alten Wachtturm für eine Zweipfünderkanone, die zweite am Landungsplatz für einen Fünfpfünder, den sogenannten Zürihund, ein Beutestück aus der Schlacht bei Kappel, und südlich am Stansstaderried ein Erdwerk für einen weitern Zweipfünder.“

In der Schanze sah es jetzt ruhig und gefahrlos aus, aber links und rechts gings heftig mit dem kleinen Gewehrfeuer zu. Der Kommandant von den Schwyzern ließ mich eilfertig zu sich hinrufen, wo ich also auf meinem Schimmel von den Franken gefangen worden wäre, wenn dieser (der Kommandant) *nicht von der Höhe gerufen, daß ich gerade den Franken zueile. Dort befand ich mich also zwischen zwei Feuern, und ein Hagel von Kugeln, ohne nur blessiert zu werden, flog um und über mich her. Glücklich erreichte ich die Position* (Rübenen), *die die Schwyzer Freiwilligen schon durch vier Stunden in anhaltendem Feuer behaupteten. Durch eine Stunde feuerte ich mit ihnen aus dem Stutzen mit richtigem Erfolg. Wir zählten von diesen Freiwilligen zwei Tote und drei Blessierte bis gegen 11 Uhr. Franzosen sahen wir der Menge nach hingestreckt, die sie nicht, wie ihnen sonst gewöhnlich, beseitigen konnten. Wirklich litten wir Mangel an Patronen, wo ich also eilends selbst nach Stans zu reiten mußte, um solche abzuholen.*

Dort während der Zeit versuchten die Franken einen Versuch auf die Schanzen los; und gegen 12 Uhr gelang es ihnen solche, aber unter großem Verluste zu besteigen. Die Patronen konnte ich den Schwyzern durch einen Nebenweg noch zutragen lassen, wo sie sich noch gut mit solchen versehen konnten.

Als Glück oder Unglück kann ich es ansehen, wie ich will, daß ich mich nicht bei den Kanonen in der Schanze befunden hatte. Sicher, würde ich dort in der Schanze zugegen gewesen sein, so würde ich wie zuvor die Franken mit blutigen Köpfen zurückgewiesen haben. Allein, wie länger wir uns dort gehalten, desto gefährlicher würde es mit uns ausgesehen haben. Schon rückte eine Kolonne von 3000 Franken von Engelberg her, wo solche von guten engelbergischen Patrioten begleitet, und welche den Franzosen auch die verborgensten Wege gewiesen, um uns also ganz einzuschließen. Es gelang dieser Kolonne unsere frei-

willigen Schwyzer von uns abzuschneiden, wo sie sich also durch die Franken durchschlagen mußten. Der Verlust dieser entschlossenen Männer war unbedeutend: 4 Mann blieben tot auf dem Platze, 6 wurden blessiert.“ [1]

* * *

Wie Kirchenvogt Xaver Wyrsch von Emmetten in der gegen ihn angehobenen Kriminalprozedur deponierte, kam Styger auf dem Rückzuge zu Pferd in Wil an der Aa an und wollte die dortige Brücke abziehen lassen, um sich neuerdings zur Wehr zu setzen. Weil aber niemand gehorchen wollte, sei er nach Buochs geritten. Weiter sagte derselbe aus: „daß er an dem Sonntage, wo der Angriff geschehen, auf die Brücke nach Wil beordert worden, um die Dallwiler oder das Volk, welches dorthin kommen möchte, nachzumahnen. Er habe also seinen Auftrag befolgt. Und da von Dallwil viele Männer mit Feuergewehren, die Weiber aber mit Knütteln nach Stans geeilt, kraft der Aufforderung, so seien etwa eine halbe Stunde darauf viele wieder zurückgekommen mit dem Melden: die Franken rücken schon allerorten ein. Und da niemand mehr das Kommando des Paul Stygers und der übrigen Geistlichen habe befolgen wollen, habe er, Inquisit, die Flucht über den Waltersberg genommen.“ Aus dem Verhör mit Ludwig Fruonz erhellt auch, daß Styger noch zu Beckenried den anrückenden Franken Widerstand entgegensetzen wollte.

Johann Georg Müller schrieb am 31. Oktober von Schaffhausen aus an seinen Bruder in Wien: „Paul Styger, den ihr nun so vergöttert, sah er, Jaquelet (ein französischer Hauptmann, der damals bei Müller im Quartier lag) lange vor sich, in Entfernung von wenig Schritten. Er kommandierte auf einem weißen Pferde, hatte den Bart abge-

---

[1] Es war die 14. Halbbrigade unter Oberst Müller, die von Kerns und Wyßerlen über Avrigrat und Großächerli nach Dallwyl gekommen war und den Gegner im Rücken bedrohte.

schnitten, eine kurze Jacke an, auf der Brust ein gewaltig großes Kruzifix.[1] An der Kirchtüre zu Stans hatte er ein anderes Pferd angebunden, auf welchem er entfloh. Nachmittag soll er über den See gefahren und gelacht und gepfiffen haben. Die armen Leute glaubten dem Menschen alles aufs Wort. „Ich war", sagt Jaquelet, „so erbittert über den Kerl, daß ich, obgleich ich gewiß nicht blutdürstig bin, ihn mit tausend Freuden niedergebohrt hätte."

In Buochs kehrte Styger im Wirtshause ein, bei welchem Anlasse er einen Beutel voll Geld auf den Tisch warf mit den Worten: „Das kommt vom Engländer." Es war aber höchste Zeit, sich davon zu machen.

Seine Flucht beschreibt Styger wie folgt:

„Unterdessen zog ich mich mit der zerstreuten Mannschaft von Stans eilends gegen Buochs zurück, wo ich das Volk wieder sammeln sollte.[2] *Allein umsonst. In Buochs, wenn nicht ein Leutnant Inderbitzin mich gerettet, würde ich von den französischen Chasseurs, die schon über die Brücke im Unterdorf einsprengten, richtig gefangen worden sein. Nicht zwei Minuten stand es an, so erschienen sie auf jenem Posten, den ich besetzen wollte. Sie verfolgten mich samt meiner noch wenigen Mannschaft auf dem Fuße noch eine halbe Stunde gegen Beckenried. In Buochs verlor ich mein Pferd. Ich war wirklich von den Schwyzer Freiwilligen getrennt. Von denjenigen, welche noch bei mir ganz mutlos, rettete sich der eine dahin, der andere dorthin in die Ge-*

---

[1] Stockmann berichtete in der Sitzung des Senates vom 11. September u. a., daß ein Kapuziner, genannt Styger, die Truppen zu Pferde kommandiert haben solle. (Helvetische Annalen vom 29. September 1798, 295.)

[2] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Nein, nicht wie meine Gegner lügenhaft in die Welt hinausschrieben, daß ich der erste, ja schon früher mich aus dem Staube gemacht. 1000 Zeugen werden für mich stehen, daß ich bis auf die letzte* (Zeit) *ausgehalten und so mein Leben einem Leutnant Inderbitzin vorzüglich zu danken habe. 4 Uhr wars, wo ich in Beckenried und 6 Uhr, wo ich an der Treib gelandet.*

birge. Nur noch Weiber, Kinder und alte Greise jammerten um mich herum.

Ich, der Hauptgegenstand der Rache der Franken, konnte mich nicht länger mehr aufhalten, um mich nicht augenscheinlich in die Hände der Feinde unbesonnen selbst zu liefern. Wenn ich nur 200 Mann hätte sammeln können, sicher würde ich ob Buochs wieder Posten gefaßt haben; nicht 30 wollten halten, und so mußte ich ganz bestürzt nach Beckenried zu retirieren. Nicht lange konnte ich dort dem Elende und Jammer der Leute beiwohnen; zwar flüchteten sich die meisten der dortigen Einwohner. Der Pfarrer, sein Helfer und ihre Verwandten waren schon zwei Stunden zuvor entfernt. Ich traf dort noch zum Glücke ein Schiffchen an, nur aber mit einem Ruder, mit welchem wir noch bis an die Treib fahren konnten. Dort trafen wir zwei von größern Schiffen mit Weibern und Kindern angefüllt an, die sich nach Schwyz flüchten wollten. Aber ewiger Fluch über Brunnen! Nein, das durchdringende Geschrei der unschuldigen Kinder, das Ächzen und Bitten der armen Weiber (unter diesen bedauernswürdigen Leuten befanden sich zwei Kindbetterinnen, eine von zwei und die andere von 4 Tagen; halb tot vor Schrecken und schwach lagen sie dort im Schiffe), erweichten die schon einmal geschilderten Brunner — diesen Auswurf der Menschheit — nicht. Ohne Barmherzigkeit wurden sie in den See, ihr Schicksal abzuwarten, hinausgestoßen, welches sie uns alles umständlich erzählten.

Mein Freund Johannes Huser, Wirt an der Treib, war noch mit seinen 60 Mann von Seelisberg, mit denen er den lieben Unterwaldnern zu Hilfe kam, nicht zurück[1]*; doch seine Frau, so gutherzig als ihr Mann, gab diesen hungrigen Leuten, was sie nur im Hause hatte. Ich als Augenzeuge bezeuge, daß diese nur aus dem Ihrigen für Unter-*

---

[1] Aus der gegen Treibwirt Johannes Huser geführten Kriminalprozedur geht hervor, daß derselbe erst am 11. September aus Nidwalden zu Hause eintraf. (Bundesarchiv Band 3582.)

walden gut 3000 fl. verwendet. Woher mag wohl ihnen solches einmal vergütet werden?[1] *Wo diese getrübten Herzen wieder gelabt, so riet ich ihnen, daß sie nach Gersau fahren sollten. Sie folgten und sie wurden auch dort mitleidensvoll aufgenommen und, bis sie sicher nach Hause kehren konnten, beherbergt. Ein Landammann Zing* (Camenzind) *bewirkte bei den Franken, daß er in Betreff einer Kapitulation Beckenried bis an ein Haus retten konnte. Also betrog sich der Augenzeuge, der Beckenried ganz abgebrannt glaubte. Freilich mag er das Haus oben in diesem Dorfe brennend gesehen und das Schicksal auf die nämliche Folge vom ganzen Dorfe vermutet haben.*

Gegen 7 Uhr wagtens wir. Ein Ratsherr Imlig, ein Leutnant Inderbitzin, ein Hauptmann Staub und Egglin (Hegglin), *beide von Menzingen*[2] *schifften ein, fuhren gegen*

---

[1] Der vorzitierten Kriminalprozedur ist auch zu entnehmen, daß Styger am 9. September abends mit einer Anzahl Schwyzer und Unterwaldner in das Wirtshaus zur Treib gekommen, wo ersterer den Wirt gespielt, mit den Leuten lustig gewesen, gegessen und getrunken und nichts bezahlt habe. (Vergl. auch Strickler II 1214.)

[2] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Hauptmann Staub hatte sich schon im Frühjahr auf Sankt Jost und Morgarten als Kommandant mit vorzüglicher Tapferkeit ausgezeichnet. Dieser, wie der Josef Egglin* (Hegglin) *arbeiteten für die gute Sache rastlos. Schon hatten sie ihre Gemeinde Menzingen auf solchen Fuß gebracht, daß am 10.* (September) *300 Mann Freiwillige den Unterwaldnern zur Unterstützung zugeeilt wären. Nur den 9. hätten wir uns noch gehalten und der fränkischen Macht Widerstand leisten können — am folgenden Morgen würden wir von Schwyz bis 1200, von Uri 600 bis 1000 Mann Freiwillige erhalten haben, also beinahe 3000 Mann. O da wollte ich es mit den Franken anstatt mit 18 000 Mann, mit 30 000 aufgenommen haben. — Die Schwyzer, wenn sie die Besatzungen in Einsiedeln und in der March nicht besorgt hätten, würden schon auf den 8. in der Nacht in Unterwalden eingetroffen sein. Indessen durften sie es nicht wagen, bis sie eine bewaffnete Mannschaft zurücklassen könnten, die ihre Häuser und ihr alles in ihrer Abwesenheit sichern konnten.*

Die Urner, obwohl sie es gut für die gerechte Sache meinten, waren in ihrer Unternehmung langsam und unschlüssig. Das hatten wir schon im Frühjahr von ihnen erfahren. Wenn der Gemeine

das Ort, welches eine kleine Landung ½ Stunde von Brunnen, wo wir hernach gerade gegen Morschach zu gehen konnten. Schon befand sich ein Hallunke von Brunnen mit einem dort von ihm im Namen der Kantonsregierung hingeschmierten Befehl auf einem Fetzen Papier, daß man niemand von Unterwalden anlanden, noch weniger solle passieren lassen. So elend war der Befehl dort hergesudelt, daß ich den Inhalt von ihm mußte mündlich fordern. Würden wir nicht die übrigen von Brunnen zu besorgen gehabt haben, richtig hätten wir ihn tüchtig abgeschmiert. — Genug, ich zerriß diesen Freßzettel von Befehl. Zwischen Tag und Nacht erreichten wir unser gutes Morschach. In welcher

---

einmal im Feuer ist, so ist er ein guter Soldat; er haltet standhaft aus. Ihm fehlte es aber immer an guten Anführern. Nur darf man die Anmerkung (Seite 67) *lesen, so wird man die Gesinnungen ihrer Herren kennen, wohin diese immer zielten. Wie Schurken hatten die Anführer von Uri schon uns im Frühjahr verlassen — und da die guten Bauern, schon mit ihren Stutzen versehen, an Mariä Geburt (8. September) nach Unterwalden ziehen wollten, so brachten es die dortigen Bürger Herren so weit, daß sie diesen* (den Unterwaldnern) *das Volk zurückhalten konnten. Sie lobten ihren gerechten Eifer und die Anhänglichkeit an ihre Brüder von Unterwalden. „Aber", so schmeichelten sie ihrem Volke vor, „mit Bescheidenheit müßt Ihr ins Werk gehen. Wartet zu bis morgen; wir wollen eine Landesgemeinde oder Volksversammlung auf morgen halten." So spielten die Herren vom Kanton Uri mit ihren Bauern. Nur bedaure ich einen Schmid, alt Landammann, einen Landammann Müller, ein Arnoldisches Haus und einen seligen Vinzenz Schmid, daß sie unter einer solchen Zahl meineidiger Judassen wohnten und im Auslande wegen diesen als Niederträchtige passieren mußten. Unterdessen ging in Altdorf den 9. schon das Gerücht durch falsche Stafetten, daß um 8 Uhr früh Unterwalden an die Franken übergegangen sei. Schon umständlich schilderten die Spitzbuben dort, wie grausam die Franken in Unterwalden hausten. „Sengen und Brennen ist jetzt der Lohn ihres Wehrens. Schon brennts an allen Orten. Den Rauch und die Röte des Feuers können wir schon von hier aus sehen. Also was wollt ihr machen? Geht still und ruhig nach Hause, sonst machen wir uns, so wie die Unterwaldner sich unglücklich u. s. w." Doch menschlicher als die Brunner handelten diese feinen Herren."*

Anmerkung des Verfassers: Vergl. den Bericht Fornaros an den Regierungsstatthalter von Waldstätten vom 18. September 1798 bei Strickler III 1113, ferner Lussers Geschichte von Uri 360.

Traurigkeit wir dort alles wegen dem Unglück Unterwaldens und wegen der Besorgnis um ihre Mannschaft antrafen, kann man sich leicht vorstellen. Nur das konnte ich ihnen sagen, daß sie sich tapfer durch die Franzosen geschlagen hatten und uns also auf dem Fuße folgen werden.

Nicht lange verweilten wir uns auf Morschach. Etwas weniges, als Brot, Käse und Kirschwasser oder Kirschgeist nahmen wir mit uns auf unsere Flucht. Aber noch unschlüssig, wo wir am sichersten durchkommen könnten, entfernten wir uns auf einen Berg (Stoos) von 2 Stunden. So finster sonst dort die Nacht an sich selbst war, so beleuchtet war dieser Berg von dem Brand- und Mordfeuer von Unterwalden, obwohl er 4 Stunden von diesen bis an den Himmel steigenden Flammen entfernt war.

Auf dem Stoosberge bewirtete und beherbergte uns ein guter Mann in seiner Alphütte, der uns die richtigsten Wege über die Gebirge anwies. Um 7 Uhr früh verließen wir ihn, wo wir schon vernommen, daß man uns auf Morschach aufsuchen ließ. Die Herren Brunner, die sich dort als Schergen brauchen ließen, hatten nun Gelegenheit und Vollmacht, ihre Rache gegen die guten Morschacher auszuüben. Sie verstanden das französische Handwerk sehr gut. Nicht so sehr suchten sie uns, als andere Sachen. Ja, kaum waren sie abwesend, so mangelten beträchtliche Habseligkeiten, die sie mitgehen ließen. Genug. Sie waren halt Brunner, also schlechter, als die Franzosen: Werkzeuge unserer neuen Regierung.

Unsere Stutzen und Seitengewehre versteckten wir in einem Heustock, und ich kleidete mich mit einem Hirt- oder Futterhemde um, so wie es man beim Vieh herum zu tragen pflegt. Und so überstiegen wir himmelhohe Gebirge.

Muotathal mußten wir geflissen meiden, weil dort die Geistlichen, besonders ein Helfer und ein ehemaliger Siebner sehr für die Ordnung der neuen Dinge gestimmt waren. Schon lag der Befehl von der Regierung dort, uns zu arretieren, wenn wir allenfalls durch dieses Thal durch zu gehen

uns unterstehen würden. Hinter den letzten Häusern stiegen wir durch die Gesträuche und Wälder von unsern Gebirgen ins Tal hinunter, wo mich ein junger Alpenjunge, der uns die Abwege bis dorthin wies, über den Muotafluß trug. Wir wurden von dem Frauen- oder Nonnenkloster aus auf der Anhöhe des Gebirges erblickt, erkannt und verraten, weil der große Ratsherr Imlig, der überaus längste Mann im Kanton Schwyz, in dieser Gegend sehr gut bekannt war.

Noch drei Stunden setzten wir bis in die hohe Alp Rätschthal fort, wo wir wieder sichere und für uns gutgesinnte Mitlandsleute antrafen. Wir berieten uns über die weitere Flucht, wo wir über den Pragel zu setzen uns entschlossen. Früh 6 Uhr mit blessierten Füßen bestiegen wir einen Felsen, wo wir bedachtsam jeden Fußtritt, um nicht in den Abgrund hinunter zu fallen, setzen mußten.

Schon die Hälfte, über eine Stunde hoch gegen den Gipfel unter uns eilte uns ein Eilbote zu, der uns den Weg über den Pragel mißriet. „Um Gotteswillen zurück. Schon 3 Uhr früh ist der Pragel mit Wachten stark besetzt worden.“ Kaum und mit der größten Gefahr konnten wir hinunterklettern. Dieser entdeckte uns, wie gefährlich es mit uns stehe. In der Nacht eilte er uns von Schwyz zu, um uns anzuzeigen, daß die klügsten Anstalten im Flecken Schwyz, um uns aufzusuchen, getroffen worden seien. Paul Styger der Kapuziner, der Hallunke, nur dieser, ein Ratsherr Imlig und Augustin Schuler würden ein kostbarer Fang für die Schurken im Flecken gewesen sein. Ja, er konnte nicht genug uns erzählen, wie man über uns auf dem Platze und im ganzen Dorfe losgedonnert und unser geflucht habe.

Ungeachtet dessen entschlossen sich der Ratsherr und Schuler noch in dieser Gegend in einer Käshütte für einige Tage sich zu verstecken. Wir andere aber wagten unsere Flucht gegen die Glarner Alpen fortzusetzen. Ungewiß wiesen uns die Bergmänner einen Weg über einen hohen und fast

unbesteiglichen Berg an, wo wir hernach in die Glarner Alpen hinunterkommen sollten.

Kaum erreichten wir einen Teil des Berges, so fiel ein dichter und reißender Nebel ein, der sich zuletzt in Schnee und Regen auflöste. Vorwärts gehen und nicht wissen wohin, und rückwärts die Gefahr immer größer für uns — so wählten wir und wagten es über die Gebirge. Drei Stunden stand es an, daß wir nicht 10 Schritte weit vor uns her sahen. Wir konnten nicht die mindeste Spur von einem Wege, den jemals ein Sterblicher betreten, wahrnehmen. Nur das konnten wir augenscheinlich versichern, daß es gäh hinunterzusteigen sei. Dort mußten wir auf das Ungewisse hin durch Krachen und Schluchten hinunter auf Händen und Füßen rutschen und kriechen so, daß die Steine hinter, vor und über uns her rollten. Dieser Spaß dauerte so ungefähr eine Stunde, da sahen wir, daß wir doch noch uns in der Welt oder wenigstens bald auf den Grenzen derselben befanden. Was man nicht um die Rettung des Lebens tut und wagt!

Endlich kamen wir auf die sogenannten Glarner Roßalpen, wo wir aber noch keine Seele bis auf eine gute Stunde wahrnehmen konnten.[1] *Genug war es uns, daß wir der Lebensgefahr in Rücksicht der Berge und Felsen entkommen waren. Also 1 Stunde tiefer dem Tale zu trafen wir eine Käshütte und in dieser wohltätige Leute, die uns mit Milch, Käse, Butterbrot und dergl. mit aller Liebe bewirteten. Allein, wo wir uns des Weges nach Glarus oder Netstall erkundigten, so zeigte man uns schon an, daß alle Orte von dem Klönthalersee bis auf den Pragel, das ist von Glarus aus, mit starken Wachten schon durch zwei*

---

[1] Der vorstehenden Aufzeichnung ist zu entnehmen, daß die Flüchtlinge den Weg nahmen von Muotathal in das Bisisthal, von da durch das rechterseits in dasselbe einmündende Rätschthal, unter dem Kratzern Grat durch in die im Kanton Glarus liegende Roßmattalp. Vergl. Blatt 399, 500 und 263 des Siegfried-Atlasses.

Tage besetzt seien. Fremde lasse man gar nicht passieren. Dort betrugen wir uns im Reden ganz behutsam und ließen nicht das mindeste von unserer innern Bangigkeit vor diesen Leuten blicken. Nun boten wir uns einen Führer oder Wegweiser um Geld und gute Worte aus, den sie uns auch verschafften.

Wir verließen also die guten Leute, die uns bemitleideten und uns gut Glück wünschten. Sie merkten doch, daß wir uns in einer gefährlichen und unglücklichen Lage befanden. So eine Stunde, da entdeckten wir unserm Wegweiser unser trauriges Schicksal und versprachen ihm eine richtige Belohnung für seine Treue, und daß, wenn er uns neben den Wachten vorbeiführen werde, wir ihn doppelt belohnen würden. „Schon recht, meine lieben Herren, ich werde Sie schon geflissen führen. Allein ich befürchte, Sie werden mir beim Bärentritte nicht nachkommen dürfen." — „Wo er steigen darf, da werdens auch wir wagen." — Durch 2 Stunden strichen wir durch Gesträuche und Abwege bis an den gefährlichen Ort hin, den er uns so schreckbar vorgemalt hatte. Bis dorthin bemerkten wir keine Wachten. Denn durch diesen ganzen Tag regnete es im Tale, und auf den Gebirgen schneite es unaufhörlich fort. So unfreundlich dieser Tag war, so günstig war er uns, indem man uns aus der Ferne nicht so leicht sehen konnte.

Endlich langten wir beim sogenannten Klönthalersee an. Die Haare standen gegen Himmel, wo wir das Gefährliche des Bärentrittes anstaunten. Dort hingen zwei Stangen von einer Länge von ungefähr 50 Schuh an einem Felsen in Ketten, die in diesem fest eingekittet waren. Unter uns sahen wir den tobenden See in einer Tiefe von 200 Schuh, ob uns senkelgerade Felsen, die bis an den Himmel zu ragen schienen. Wir wagtens über die Stangen. Stiefel und Schuhe zogen wir aus und hingen sie um unsern Hals. So ging einer nach dem andern unserm Führer überzwerch über diese vom Regen nassen und schlüpfrigen Stangen, uns an den

Felsen haltend, bebend nach. Nur ein Fehltritt, so würden wir das Opfer dieses fast unergründlichen Sees geworden sein. Doch dem Himmel sei Dank! Alle setzten glücklich über diese hinüber, und das Sprichwort wurde an uns richtig erfüllt: „In der Gefahr sieht und achtet man keine Gefahr."

Wir setzten also unsere immer noch gefährlichen Wege bis an das Ende des Sees fort. Dort mußten wir uns bei einer halben Stunde in einem kleinen Stalle verstecken, indem just wieder ein Pikett von 80 Mann das andere auf dem Pragel ablöste. Dieses konnten wir jenseits des Sees vorbei marschieren sehen. Wie es dort uns ums Herz mag gewesen sein, kann sich jeder leicht einbilden. Unterdessen schickten wir unsern lieben, treuen Führer voran, der zuvor sehen mußte, ob im Walde gegen Netstall keine Wachten ausgesetzt seien. Wir aber folgten ihm immer auf eine Viertelstunde nach. Glücklich erreichten wir ihn wieder am Ende des Waldes.

*Ganz beherzt gingen wir dem französisch gesinnten Neste Netstall zu, wo wir schaarenweise zusammengerottete Leute antrafen, die uns frugen über Woher, uns aus Fürwitz und Neugierde frugen, wer wir seien, woher wir kommen u.s.w. Wir waren Urner und wußten von Unterwalden vom Hörensagen nur so viel, daß es dort erschrecklich zugegangen sei. „Aber", sagten sie, „uns wundert es, daß man Sie durch die Wachten hat passieren lassen." — „Warum nicht, wir haben unsere Pässe gewiesen, und diese zeigen, daß wir Geschäfte halber nach den Bünden (*Graubünden*) reisen u.s.w."*

In Netstall verweilten wir uns in einem Schenkhause. obwohl der Wirt ein Erzschurke war, wie es uns der Führer zuvor sagte, bis zu Nacht. Wir unterhielten uns mit dem Wirte recht aufrichtig und waren mit ihm recht gute Patrioten. So wie er zogen wir über die tollsinnigen Unterwaldner los, wo er uns noch viel berichtete, das wir nicht wußten. Mit der Zeche behandelte er uns gauz leidlich Bruderliebe und Gruß, Freiheit und Gleichheit etc. O, das

waren Lieblingsworte von ihm. Wir verließen ihn in der besten Meinung als wahre Freiheitsbrüder. Cum vulpibus vulpinandum. Wer bei den jetzigen Zeiten nicht mit zwei Pfeifen pfeifen kann, wirds nicht weit bringen. Sonst heißt es: „Ehrlich dauert lang." Vor Zeiten mags gepaßt haben, jetzt aber gehts nicht mehr an. Mit der Rechtschaffenheit muß man beinahe verhungern. Ich habs selbst erfahren. Was brauchts mehr?

Zwischen 7 und 8 Uhr nachts trafen wir im Hauptflecken Näfels Kanton Glarus ein. Dort durften wir wieder etwas freier atmen, aber doch nicht zu laut sein, weil dort die Einwohner richtiger dachten, als unsere vielgeliebten Netstaller. Dort trafen wir alle Gassen mit neugierigen Herzen an, die wie die Netstaller den Ausgang oder die Bewandtnis mit Unterwalden von uns zu vernehmen glaubten. Wir wußten aber nichts. „O, der vorgestrige Tag muß erschrecklich für Unterwalden ausgefallen sein. Hier zitterten die Gebirge von dem dortigen Kanonendonner." — „Wir habens auch gehört" erwiderten wir und sonst nichts. Außer wir sagten, daß es grausam gebrannt habe. „Und vielleicht werden wir von Flüchtlingen, die etwa von den Wachten auf dem Pragel aufgefangen werden, diese Nacht mehreres oder den ganzen Her- und Ausgang von dem Geschicke Unterwaldens vernehmen können."

So ließen wir sie in ihrer Meinung und begaben uns zum guten Kaplan Röllin, der ein naher Anverwandter von unserm obgemeldeten Hegglin war. Diesem entdeckten wir unsere gefährliche Lage und alles was mit uns und Unterwalden vorgefallen sei, wo er wie wir als gut und notwendig fanden, daß wir uns eilfertig aus dem Staube machen, sollten. Unsern getreuen Führer verließen wir dankbar mit einem Geschenk mit aller Zufriedenheit, und der Kaplan begleitete uns selbst mit einem vertrauten Manne bis auf Weesen zum Rößliwirt, der immer für die gute und alte Sache stand. Halb 10 Uhr war schon vorbei. Wir erkundigten uns also

eilfertig um die Schiffleute und um eine Gelegenheit, noch diese Nacht nach Wallenstadt zu fahren, die er uns alsobald verschaffte.

So eine Stunde mußten wir auf die Schiffsleute warten. Diesen zahlte ich nach ihrem Begehren, ja noch mehr, indem ich ihnen noch 2 Maß guten Veltlinerwein anschaffte und für sie bezahlte, damit sie richtiger auf dem See arbeiten würden. Auch wir ließen uns das Nachtessen und den Trunk gut schmecken, teils weil wir hungrig waren, teils weil wir jetzt uns sicher der Gefahr enthoben glaubten. Ganz lustig und fröhlich tranken wir unserm Freund dem Kaplan und dem Wirt die Gesundheit nach Schweizerart zu. Ich bezahlte alles richtig, ungefähr 8 fl., ohne Schiffslohn. Ich befahl, daß die Schiffsleute alles in Ordnung richten möchten.

Schon waren wir zum Absegeln reisefertig. Was geschieht? Verraten waren wir und als verdächtige Leute beim Bürger Agenten Ziltener von einem Profosen oder Hartschier wie man ihn nennen will, angezeigt, der uns also das Schiff arretieren ließ und uns in einem gebieterischen Tone sagte: „Die Herren werden sich ohne Widerrede vor dem Bürger Agenten vor ihrer Abfahrt stellen, und keiner wird sich aus meinen Augen entfernen." – „Ganz recht. Aber stören wir ihn nicht in der Ruhe", so fragte ich ganz mit einer sorgenvollen Gleichgiltigkeit. Mir ward es bange, doch konnte ich die innere Furcht weit mehr verbergen, als meine übrigen Kameraden. Dem Herrn Kaplan wurde es himmelangst für uns, indem er unsere gefährlichen Umstände kannte und wußte. Er hielt sich nicht mehr lange bei uns auf, sondern strich sich in der Stille davon aus Furcht, er möchte mit uns handfest gemacht werden. Es stand um uns gefährlich. Sicher glaubte jeder unter uns, bald geschlossen nach Glarus geliefert zu werden.

Endlich gingen wir ganz beherzt zum Agenten hin, wo der Hartschier hinter uns folgte. Ich machte ganz beherzt und nach vertrauter Art meine Begrüßung beim Agenten,

der voll der Macht und Herrlichkeit in einem Prälatensessel ausgebreitet uns mit ernsthaften Worten also empfing und uns mit folgenden Worten juridisch anfrug: „Woher kommen Sie?“ — Ich antwortete: „Von Hause.“ — „Woher ist er denn?“ — „Von Menzingen aus dem Kanton Zug.“ — „Hat er Paß?“ — „Nein.“ — „Weiß er nicht, daß man ohne Paß nicht aus seinem Distrikte sich entfernen oder weiter gehen darf gemäß der neuesten Verordnung?“ — „Nein, von diesem wissen wir alle nichts, nur daß, wenn einer Geschäfte halber ins Ausland will, so muß er laut dem letzten bei uns verkündeten Dekrete einen Paß vom Distriktsstatthalter haben. Würden wir dieses gewußt haben, sicher hätten wir uns mit Paß versehen.“ — „Nun, wie heißt er?“ — „Nikolaus Zehnder.“ — „Welcher Profession?“ — „Absolutus philosophus bin ich.“ — „Wohin ist er gesinnt zu reisen?“ — „Auf Valentinsberg zu meinem Vetter Pfarrer in die Vakanz mit diesen zwei Vettern.“ [1] — „Und Du Wendel (so spricht man nach der Landart Wendelin dort aus), wohin willst Du?“ — „Nach Graubünden, dort Branntwein und Salizer einzukaufen hier mit meinem Kameraden Bitzener.“ — „Du wirst also auch keinen Paß aufweisen können? Ihr werdet Euch alle beim Oberagenten Bernold,[2] dem ehemaligen

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Daß der Hegglin und der Staub mit dem Pfarrherrn verwandt waren, hat seine Richtigkeit. Daß ich aber nur bekannt und nicht befreundet und nicht Zehnder mit Zunamen hieß, ist auch richtig. Allein in der Not was tut man da nicht? Gut, daß mir diese Ausflucht ausgeholfen, sonst —. Aber ich gestehe es, daß der Agent mich immer im Verdachte hatte, indem er mich 8 Jahre zuvor als Kapuziner gesehen und gesprochen hat. Damit er wie Pilatus sich aus dieser Angelegenheit herauswinden und sagen konnte: „Ich bin unschuldig an diesem Blute“, so wies er uns zum rechten Erzhallunken Bernold hin.“*

[2] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Dieser, einer der eifrigsten Jakobiner, der schon vor der Ankunft der Franken ein Religionshasser war und die alte Verfassung nicht ausstehen konnte, schmiedete das Eisen der neuen Verfassung noch warm. Nur der Verdacht auf einen Menschen, daß er für das Neue nicht allerdings möchte günstig sein, bewog ihn, die niederträchtigsten Handlungen gegen*

Landrichter melden und Euch einen Paß ausstellen lassen. Denn wirklich erhielten wir heute früh von unserer Regierung oder dem Direktorium, als auch von General Schauenburg den strengsten Befehl, und das wegen der Affäre von Unterwalden, niemand ohne Passeport passieren zu lassen.“

Nachts eilf Uhr verließen wir unsern gut und richtig angeschmierten Bürger Agenten und schifften ganz getrost ein. O, wie uns dort auf dem See der Schlaf wieder nach 5 Tagen das erste Mal schmeckte. Um 3 Uhr früh landeten wir bei Wallenstadt, wo alles dort noch im tiefsten Schlafe sich befand. Stille strichen wir uns durch dieses Städtchen gegen Sargans zu. Dort besuchten wir einen Landsmann, auch einen Unteragenten, der aber uns aufrichtig die Gefahr entdeckte und uns eilfertig riet, uns über den Rhein zu entfernen. „Weiteres und mehreres darf ich Euch nicht sagen. Indessen laßt Euch das Frühstück schmecken. Ich bin bis 6 Uhr auf das Schloß dringend berufen. Es muß etwas Wichtiges vorgefallen sein. Also beschleunigt Euch, ich kann mich nicht mehr lange bei Euch aufhalten.“

Wo er also nach dem Schlosse ging, machten wir uns eilfertig nach Trübbach. Dort traf ich eine Viertelstunde früher ein, als meine Kameraden, indem ich in Sargans ein Pferd genommen, auf welchem ich wegen meinen blessierten Füßen zu reiten bin gezwungen worden. Schon erblickte ich von der Anhöhe, über welche die Landstraße gezogen war, in der Tiefe auf der Haabe am Rhein eine Schildwache

---

einen solchen auszuüben. Wir alle kannten ihn als solchen schon lange zuvor. Deswegen wichen wir ihn geflissen aus. Ja, dieser würde uns einen richtigen Paß ausgefertigt haben, indem er schon die Maßregeln und Befehle nach dem Geständnis des Unteragenten in Weesen vom Direktorium und von Schauenburg in Rücksicht der Flüchtlinge von Unterwalden in seinen Händen hatte und, wie ich sicher vermuten konnte, schon Steckbriefe wegen mir, indem ich zuvor schon von Fuß bis über den Kopf in den Zeitungen beschrieben war, hatte. Weitere und noch viel auffallende Schlechtigkeiten könnte ich von diesem Sch— erzählen. Allein es lohnt sich der Mühe nicht u. s. w.“

und mit dieser noch ein Pikett aus den dortigen Werdenbergern Bauern, die den Paß und die Überfahrt auf dem Rhein sperren sollten. Jetzt waren wir in der Klemme. Vor uns der Rhein, bei und hinter uns die ausgesuchtesten Spitzbuben. Wir sind verloren, sagte ich bei mir und hernach bei der Ankunft der andern.

Just ging es uns in Werdenberg, wie in Weesen. Wo wir den dortigen Wirt ersuchten, er möchte uns eine Gelegenheit über den Rhein zu fahren verschaffen, so erblickte ich an dem Nebentische einen Hartschier, der uns auf den Befehl des dortigen Agenten anhielt und uns anzeigte, daß wir nicht eher werden über den Rhein geführt, bis wir unsern Passeport dem Bürger Agenten werden aufgewiesen haben. Dieser Hartschier sah dem von Weesen haargleich, und immer glaube ich es, daß dieser vom Agenten in der Nacht dorthin durch einen andern Weg über den Amderberg sei auf Trübbach geschickt worden, um uns dort bei dem dortigen Agenten anzuzeigen.

So oft er uns ausschielte, lachte er mit einer schelmischen Miene gegen noch zwei seiner dortigen Saufbrüder, wo er jetzt uns in der Falle sicher glaubte. Wir frugen ihn um des Agenten Haus, welches er also ganz aufgeräumt meinen 3 Kameraden wies. Diese drei waren noch mit alten Pässen versehen. Deswegen schickte ich diese zum Agenten hin in der Meinung, daß diesen sicher der Übergang über den Rhein gestattet, und wir bei dieser Gelegenheit also mitfahren könnten. Allein wir warteten immer zu. Aber meine Freunde wollten vom Agenten nicht zurück. Gut, daß desselbe ungefähr eine gute Viertelstunde abgelegen war.

Unterdessen sah sich der Vetter Wendelin Wiget aller Orten um, wie wir uns zwei wenigstens noch aus den Klauen dieser Raubtiere retten könnten. Von ungefähr stieß er auf ein kleines Schiffchen, welches los und mit 2 Rudern versehen war. Ohne Verweilen schlich er sich hinter dem Wirtshause zu mir hin und entdeckte mir unter Furcht und

Freude das Rettungswerkzeug. Er, ein erfahrener Schiffmann auf dem See, konnte also dort auf dem reißenden Rheinstrome sein erstes Probe- und Kunststück machen.

Wir zauderten nicht lange. Er, hernach ich verloren uns unvermerkt aus dem Hause. Meinen Hut, eine leere Brieftasche, ein Stilet und drei Nastücher ließ ich auf dem Tische liegen, nur damit wir dort unsern Wächtern keinen Argwohn zu unserm Vorhaben in den Kopf spielen möchten. Nur stet, ja spazierweise nahten wir uns dem Schiffe bis auf 20 Schritte. Beide flogen in das Schiff. Ich als der letzte in dieses stieß im Springen das Schiff vom Land. Der Vetter schon das Steuerruder in der Hand, und ich mit dem andern Ruder aus allen Kräften arbeitend, sahen uns gerettet. Die Schildwache, die von uns bis 80 Schritte mag entfernt gewesen sein, rief: „Haltet, Ihr Spitzbuben!" — „Ja ja" erwiderten wir. Sie wollte auf uns losfeuern, aber es brannte nicht los.

Glücklich setzten wir gerade über den Hauptstrom, aber noch zwei kleine Nebenströme sahen wir vor uns, die wir zu Fuß durchsetzen mußten. Da man uns in einem andern Schiffe nachsetzte, schauten wir nicht lange dieses an, sondern wagten uns ohne Furcht verzweiflungsvoll in diese hinein. Wo diese gewiß uns bis unter die Arme stiegen, wir doch oft im Wasser wankend den andern Port richtig erreichten, wo ein kaiserliches Pikett vom Regiment Brechainville stand. Würde ich dort nicht mit einem Passeport von Herrn General Auffenberg versehen gewesen sein, so hätten wir nicht einmal aufs freie Land kommen können.

Da wir um unsere 3 andern Mitkollegen jammerten, sahen wir diese Unglücklichen mit einer starken Wacht schon dem Wirtshause zuführen.[1] *Sicher nicht 3 Minuten hätten*

---

[1] Anmerkung von P. Paul Styger: *„Hauptmann Staub, Leutnant Inderbitzin und der gute Hegglin wurden noch diesen Tag nach Werdenberg auf das Schloß jeder einzelne in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen. Der Hauptmann Staub wurde vorzüglich*

wir zuwarten müssen, so würde uns das gleiche Schicksal getroffen haben. Wir sahen noch eine Zeit lang nach Trübbach hinüber, wo schon eine Menge Volkes um das Haus unserer armen verhafteten Brüder sich gesammelt. Mit Wehmut, ob wir schon jetzt beide gerettet, gingen wir Balzers zu. Dort traf ich meinen Oberleutnant an, der vor 14 Tagen meinen Paß unterschrieb und mich mit Vorspann führen ließ. „Um Gotteswillen, geistlicher Herr, wie sehen Sie doch aus," rief er ganz erstaunt aus. „Woher kommen Sie?" — "Aus dem Wasser, das sehen Sie ja. O mein Herr Leutnant! Bald wäre ich gefangen worden, bald ersoffen." Alles erzählte ich ihm, wo er unsern Auftritt nur bewundern konnte. Dieser liebe Mann trug für mich alle nur mögliche Sorge. Er verschaffte mir trockene Kleidungsstücke, ein gutes Mittagessen und eine Gelegenheit bis auf Feldkirch zu fahren. Kurz, alles tat er uns und freute sich, daß wir so glücklich der Gefahr entronnen waren.

Um 2 Uhr Nachmittag verließen wir unsern besten und wohltätigen Freund und 6 Uhr abends fuhren wir in Feldkirch ein. Dort war das Gerücht durch diesen ganzen Tag schon allgemein, daß ich in der Schweiz solle richtig aufgehängt worden sein. Was für eine Freude meine dortigen vielen guten Freunde laut bei meiner Ankunft geäußert, ist nicht zum Aussprechen. Kurz zuvor glaubten sie mich am Stricke und jetzt sahen sie einen Gehängten vor sich. Wahrhaftig ein komischer Auftritt.

---

hart, ja grausam dort behandelt. Wegen seiner zuvor ausgestandenen Krankheit hatte er seine Haare auf dem Kopfe beinahe alle verloren. Sie hielten ihn für einen Paul Styger, indem sie zuvor gewußt, daß unter diesen 5 einer aus solchen jener sei. „Ja," sagten sie mit höhnischer Verachtung, „wir wollen jetzt Dir einmal das Messelesen einstecken, Du Hallunke u. s. w." Wegen mir, weil er jetzt Paul sein mußte, wurde ihm zu seinem Wasser und Brot nicht ein wenig Stroh ins Gefängnis gestattet. Wegen Hunger und Frost würde er nicht 5 Tage ausgehalten haben. Indes kam Befehl, diese hart gebunden nach Glarus und von dort auf Schwyz zu liefern."

Alles lief herbei. Jeder dieser guten Einwohner (nur 6 von diesen ausgenommen) wollten den gehängten Paul sehen und ihm zum neuen Leben Glück wünschen. Schon liefen einige dem Kapuzinerkloster zu, wo jeder zuerst die Nachricht meiner Ankunft und meines noch frischen Auflebens dort ankünden wollte. Meine dortigen Mitbrüder, unter welchen ich beinahe 4 Monate alle Liebe und Zufriedenheit zuvor genossen, waren wegen dieser unerwarteten Neuigkeit vor Freude ganz unverhofft außer sich. Bis 9 Uhr unterhielt ich mich mit dem lieben P. Guardian und den übrigen, erzählte ihnen einige Auftritte von mir. Schlag 9 Uhr nachts kam der Postillon, mit welchem ich noch diese Nacht zum General Auffenberg nach Bregenz hineilte.

Um 4 Uhr früh erreichte ich Bregenz. Gegen 6 Uhr sah ich meinen lieben Herrn General, der mich aufgehängt glaubte und mich bedauerte. Wie erstaunt er mich vor sich sah! Diesen Tag gegen 9 Uhr ließ er einspannen, und so konnte ich mich mit ihm nach Wangen, dem Generalfeldmarschall-Leutnant anzuzeigen, daß ich nur in seinem an ihn von Feldkirch zugeschickten Rapporte aufgehängt sei. Er, wie der Herr Oberst von Rovéréa mit noch einigen Freunden dort erfreuten sich sehr. So lustig sah ich meine Generale nie, als an diesem Tage, wo ich als die Hauptperson mit ihnen mein Henkermahl feiern und genießen konnte.“

* * *

Am 13. September erstattete Styger in Wangen im Allgäu Rapport über die Vorgänge in Nidwalden an General Hotze. Darauf Bezug nehmend schrieb dieser am 14. am Schlusse eines Briefes an Hofrat Johannes von Müller in Wien: „Les Français ont mis le feu à Stanz, chef-lieu d' Unterwalden et le rapporteur — un capucin, qui vient de là ne sait assez me dire les vexations, que les Français se permettent.“

Gestützt auf Stygers Bericht verfaßte Oberst Rovéréa in Wangen eine Flugschrift unter dem Titel: „Hommage

d'un Suisse aux braves d'Unterwalden. Septembre 1798", die in deutscher Übersetzung in Basel als „Opfer der Hochachtung an die braven Unterwaldner" erschien. Die Schrift, deren Abfaßung anfänglich Styger zugeschrieben wurde, und mit der sich die helvetischen Behörden verschiedentlich zu befassen hatten, erzielte massenhaften Absatz. Von deren Erscheinen war das Direktorium schon am 1. Oktober in Kenntnis gesetzt worden. In dessen Protokoll findet sich zur Sitzung vom genannten Tage anschließend an die Erwähnung einer Zuschrift abseiten des Regierungsstatthalters von Sentis, derzufolge die Mönche fortfahren, sträfliche Dinge zu unternehmen, die Notiz: „Gedruckte Erzählung über die Angelegenheiten von Stans durch Paul Styger." Über diesen schreibt Oberst Rovéréa in der Anmerkung zu S. 24 der „Hommage", wenn er die Begeisterung erwähnt, mit der jung und alt in Unterwalden zu den Waffen gegriffen, „ayant pour chef un capucin (le père Paul Styger), qui n' ayant jamais été militaire, prouva par sa conduite que l' homme nait soldat, ainsi qu'il nait artiste".

Schon am 27. September hatte der Regierungsstatthalter von Sentis dem Direktorium einberichtet, Paul Styger sei in Bregenz und Weber (von Schwyz) wahrscheinlich an der Grenze. Er lasse beide überwachen.